753

Chronik

des

Oeil de Boeuf

der

innern Gemächer des Schlosses

und der Gesellschaftssäle von Paris.

Herausgegeben

durch die verwittwete Gräfin von B***.

Dreizehnter Band.

Leipzig, 1835.

Bei David Sturm.

Pariser Nächte.

Eine

Gallerie galanter Abentheuer, geheimer Liebes- und anderer Geschichten

der

Pariser Großen.

In sechs Bänden.

Fünfter Band.

Das neue Paris.

Leipzig, 1835.

Bei David Sturm.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

DC
715
P37
Bd. 5

Inhalt

des fünften Bandes.

Seite.

Fünfte Nacht.

Der Kleine von der Straßenecke 1

Sechste Nacht.

Dreizehn zu Tische. 47

Siebente Nacht.

Die erlauchte Köchin 68

Achte Nacht.

Die diplomatische Venus 154

Seite.

Neunte Nacht.

Der Carton einer jungen Putzmacherin 167

Zehnte Nacht.

Der Fanatiker von Schönbrunn 174

Elfte Nacht.

Recept, sich Ruf zu verschaffen 188

Zwölfte Nacht.

Ein Abend im Pavillon 200

Fünfte Nacht.

Der Kleine von der Straßenecke.

Es giebt eine Menge Leute mit schmiegsamen Meinungen, nachgebendem Wesen und sich unterordnendem Charakter, die sich in Alles schicken, mit Allem vertragen. Sie sind eine Art allgemeine Würze der Gesellschaft, die sich an jedes Gericht paßt, und halten es mit jeder möglichen Regierung.

Dergleichen Leute würden nicht nur, — mit den Worten eines geistreichen Publizisten zu reden: — hundert Revolutionen durchmachen, ohne daß ihnen ein Haar gekrümmt wird, sondern sie würden nach den Maximen des Herrn Marquis von Pastoret, auch noch ihr Glück machen, wenn sie sonst wollten. Nun bietet aber die Gesellschaft ein hübsches Rudel so glücklich bedachter Leute dar, denen es hinsichtlich des zuletzt erwähnten Punktes auch keineswegs an gutem Willen fehlt, und die bürgerlichen Unruhen sind für sie eine ergiebige Mine, die mit wunderbarer Thätigkeit von ihnen ausgebeutet wird unter Gottes Beistande und dem der Journale, der Diners, der Ordensbänder und der Charlatanerie.

Als Gegensatz trifft man auf unserm kleinen Erdball aber auch Menschen, denen nichts glückt. Unter diese vom Schicksal verwahrlosten, gehörte Trublet, der Gemahl der Nonne von Saint-Mandé. Der wackere Bursche blieb Sekretär der Sektion ungeachtet der Protektion Desallures, der nun auf eine Ministerstelle spekulirte, denn die Plebejer hatten unerhörte Sehnsucht nach den Portefeuilles bekommen.

Allein der Schützling des ehemaligen Krispins schlug auch grade den dem gewöhnlichen Glückswege entgegengesetzten Pfad ein. Als Beamter gab er sich albern genug mit seinen Geschäften ab, und dachte nicht an die wichtigeren Sorgen für sein Avancement. Zwanzig Listen machte er täglich fertig, aber nicht einen Besuch im ganzen Monat. Demnach war seine Arbeit täglich fix und fertig, allein in öffentlichen Aemtern hat noch nie Jemand durch Erfüllung seiner Pflichten ein großes Glück gemacht.

Die nöthigen Maschinen giebt es bei allen Behörden: es sind stets beschränkte, kurzsichtige Menschen die Menge vorhanden, die zu gar nichts Anderm taugen, wie zum Arbeiten. Es ist einmal das ihnen beschiedene Loos; warum sollte man es ihnen streitig machen?

Wäre Trublet Tänzer geblieben, hätte er leicht Kassenbeamter werden können, denn es waren damals Tänzer als Kalkulatoren, Kassirer u. s. w. genug angestellt. In späterer Zeit, d. h. um die Mitte der „Restauration" benannten Periode, die aber manchen wackern Franzosen hat Hungers sterben lassen, verlor

das Tanzen als Empfehlung zum Eintritt in den Staatsdienst außerordentlich an Werth, aber der Gesang wurde dafür eine kolossale Macht, vorzüglich als Empfehlung beim Kriegsministerium, als der Marschall St. Cyr an der Spitze desselben stand, der in den Artikeln des Moniteur der Armee so sehr viel Gutes gethan hat. Ein guter Sänger, der im Salon dieses Ministers seine Probe abgelegt hatte, wurde von Rechtswegen Bureauchef, und Chef einer Abtheilung, wenn er sich auf dem Pianoforte begleiten konnte.

Doch wieder auf unsern Trublet zu kommen — so verlor auch er sein Amt, als die Sektionen nach dem 9. Thermidor anfingen in's Schwanken zu gerathen. Was war zu thun? Auf seine Beine konnte sich der Aermste nicht mehr verlassen, denn er hatte seit 1791 wenig für's Tanzen gethan; nichts blieb ihm also übrig, wie sein nächtliches Observiren, daß er seit vier oder fünf Jahren im Auftrag seines Freundes, des Repräsentanten besorgte, der so neugierig auf Skandal war, wie ein Ludwig XV. Das Spioniren bleibt in Frankreich niemals unbelohnt, und so setzten es Trublet und seine Frau aufs emsigste fort. Mitunter wunderten sich ihre Bekannten über die seltene Liebhaberei, so spät, auch während der rauhen Jahreszeit, spazieren zu gehen, und um keinen Verdacht zu erregen, sahen sie sich genöthigt, zuweilen entfernt wohnende Bekannte zu besuchen. Nach der Sitte damaliger Zeit hielten sie ihren Cirkel mit ihnen vor der Thür eines Krämers oder einer Verkäu-

ferin, die einen Laden nach der Straße heraus und folglich auch das Recht besaß, ihren Salon — auf der Straße zu etabliren.

Eine Freundin Brigittens war auf diese Art in der Rue de Sevres eingerichtet, verkaufte Garn, Zwirn, Tressen, Pommade u. d. m., ihr Geschäftchen gehörte aber nicht grade zu den einträglichsten. Sie war so hübsch wie alle Brunetten von zwei und zwanzig, selbst wenn sie häßlich sind, und würde sich leicht eine hübsche Einnahme haben verschaffen können, hätte sie auf die Vorschläge der Galane ihres Stadtviertels gehört. Allein Juliane war klug, so klug, wie man es bei einem mäßigen Verbrauche von Vernunft sein kann, und bei größerer Gewalt über seine Handlungen, wie über sein Temperament.

Diese kleine Verkäuferin hatte einen Geliebten, aber auch nur einen; es war ein kleiner Herr von etwa vier und zwanzig Jahren, gut gewachsen, mit netter Taille, einem länglichen Gesicht, mager und fast olivenfarbig, aus dem ein paar schöne wasserblaue Augen feurig genug hervorsahen, um Julianens Liebhaberei zu erklären.

Der junge Herr wurde Capitain genannt, ungeachtet er sich in der Rue de Sevres niemals in Uniform sehen ließ. Im Juli 1795 trug er beständig einen modernen Oberrock, d. h. von schiefergrauer Farbe mit schwarzem Sammetkragen, vorn mit Schnüren und nicht länger als bis ans Knie. Dieses Reitkleid ließ ein sehr hübsch geformtes Bein sehn, das zur Hälfte mit anliegenden Halbstiefeln bekleidet war.

Das Haar fiel dem Capitain in langen sogenannten Hundsohren (eine Art Locken) auf die Schultern, hinten aber war es mit einem halbrunden Kamme, wie es die Mode wollte, hinaufgesteckt. Der Capitain war ein glühender Patriot, hatte Beweise seines Bürgerthumes bei den Armeen abgelegt, befand sich aber, — wahrscheinlich als Belohnung seiner Dienste — ohne Anstellung. Das Comité des Kriegs war dazumal eben so gerecht, wie ein jetziges Kriegsministerium.

So oft Trublet und Brigitte zu Julianen kamen, trafen sie auch meist den Capitain dort, der verkehrt auf einem Stuhle ritt, und die Arme auf die Lehne vor sich stützte. Er war schweigsam und nachdenklich, pflegte sich nie in das Gespräch der gewöhnlichen Besucher zu mischen, ausgenommen wenn der Nachbar Krämer oder Weinhändler, Dilettanten in der Strategie, sich einfallen ließen, trotz Turenne und Guibert die Pläne eines Feldzugs zu verbessern, oder Festungen nach ihrer Weise zu belagern. Dann that der schweigsame Kriegsmann den Mund auf, unterstützte seinen beredten Vortrag mit lebhafter Gestikulation, und bewies den Taktikern aus dem Würzladen sehr eindringlich, daß sie besser thäten, sich um das Weinmaß und das Caffé-Abwiegen zu bekümmern, und wie man am geschicktesten einen Schinken transchirt.

Julianens Freund wohnte in der Straße Rohan, allein wenn er den Abend in der Rue de Sevres verbrachte, sah man ihn selten nach dem Viertel

des Palaisroyal zurückkehren. War indessen der Laden der Verkäuferin einmal geschlossen, und verschloß der dichte Vorhang ihr Fenster in der Zwischenetage, so kümmerte sich Niemand mehr um das, was bei ihr vorging, obgleich man den Hauptmann nicht hatte fortgehen sehn.

Die Anbeter der hübschen Brünette sagten allenfalls: „der Capitain ist doch recht glücklich!“ und dabei bliebs.

Brigitte, Julianens Jugendgespielin, war hinter alle diese Geheimnisse gekommen, ohne sie von ihr erfahren zu haben. Dies pflegt häufig so zu gehen, denn die Liebe ist eine Flamme, welche von der Luft lebt, wie alle andere.

Eines Abends, es war im Anfang des Octobers 1795, erwartete die zärtliche Juliane ihren Capitain, der zwei Tage ausgeblieben war. Sie befand sich in einer unruhigen, besorgten Stimmung, und in solcher sind Verliebte stets zu Geständnissen geneigt. Nachdem sie ihre Sorgen der Frau Trublet mitgetheilt hatte, mit der sie grade allein vor der Thür saß, erzählte sie ihr auch von ihrer Liebe, gleichsam um sich für die Abwesenheit des Geliebten zu entschädigen, indem sie von ihm sprach. Kurz, Brigitte erfuhr Alles haarklein, was sie im Allgemeinen bereits wußte. In späterer Zeit fand sich dieses Geständniß schriftlich unter den Papieren des Staatsrathes Desallures, der Graf von Blanquefort geworden war und hier folgt es in seiner ursprünglichen Form.

„Du wirst das herrliche Bundesfest von 1790 nicht vergessen haben, liebe Brigitte, zu dem die Vorbereitungen schon ein langes Fest, ein Fest von einem Monat waren. Ganz Paris arbeitete den Platz einzurichten, wo ganz Frankreich, durch Abgesandte aller Städte und Ortschaften repräsentirt, sich durch Eidschwüre verbinden sollte, einig zu sein gegen den Unterdrücker, gegen die verhaßten Vorurtheile, die es gestürzt hatte, gegen alle innere und äußere Feinde der errungenen Freiheit. Du hast ja selbst gesehen, welcher Eifer und welche Fröhlichkeit während jener patriotischen Arbeiten herrschten, zu denen kriegerische Musik ertönte, und die ein Schauspiel darboten, wie es noch nirgends anzutreffen war. Mein Lebtage werd' ich einen Rath vom Chatelet nicht vergessen, der den Spaten regierte und den Pfaffen von St. Rochus, der mit einer Modenhändlerin aus der Honoréstraße gemeinschaftlich einen kleinen Wagen zog. O, das war ein Leben, wie es nicht wieder kommt! Dort schaufelte ein Benediktinermönch aus Leibes Kräften und warf sein Werkzeug auf die Seite, ergriff den Fidelbogen und spielte auf, damit ein Capitain mit einem Fischweib vom Markte der Unschuldige tanzen konnte. Hier kam ein alter Ludwigsritter mit einem jugendlichen Seminaristen, die zusammen eine schwere Bahre trugen, sie oft absetzten, um zu ruhen, und sich dazu die Hände beschauten, in denen sich Blasen zu bilden anfingen. Alle Stände arbeiteten und jubelten hier durcheinander; Alt und Jung theilte die allgemeine Lust; Arme und Reiche überboten sich in Thor-

heit und Anstrengung. Wir erleben so etwas nicht wieder Brigitte! ein solcher Aufschwung der Nation hält nur Augenblicke an. Es ist ein jungfräulicher Enthusiasmus dazu nöthig, und der existirt nur einmal.

„Also man arbeitete, sang, tanzte und trank mit einander; tausend Bekanntschaften wurden gemacht und die Liebe machte sich die Gelegenheit auch zu Nutze. Ich war natürlich auch dort, zählte damals siebzehn ein halbes Jahr und war nicht übel von Person. Militärs, Advokaten, Abbés, wollten mir arbeiten helfen und meinen Karren mit fahren, während sich meine Tante, die freilich über die Vierzig hinaus war, allein placken mußte. Das war nicht gut; auch die Galanterie hätte ein Wenig patriotisch sein können.

„Endlich kam ein guter Franziskaner und offerirte meiner Tante seinen Beistand, und im nämlichen Augenblicke sprang ein kleiner Artillerieoffizier über meinen Karren und sagte:

„Mademoiselle! ich möchte Ihr Beistand sein; Sie sollen sehn, wir verrichten Wunderwerke zusammen."

„Der Gehülfe, welcher sich also antrug, war keine zwanzig Jahr alt; er hatte ausnehmend bewegliche Züge, ein naives Benehmen, zuthuliche Manieren. Unwillkürlich erwiederte ich ihm: — ich glaube, wir werden uns wohl vertragen und etwas fertig bringen. — Und in der That, wir leisteten viel in kurzer Zeit."

„Vielleicht mehr als nöthig war;“ bemerkte boshaft Brigitte.

„Mein Himmel ja! wir hatten nur eine kleine Vertiefung auf dem Marsfelde herzustellen und brachten, ohne es groß zu spüren, eine sehr lebhafte und dringende Inclination zu Stande.“

„Dringend! das war das Schlimmste;“ bemerkte die Exnonne kopfschüttelnd.

„Ich blieb nicht lange ungewiß darüber. Mein jugendlicher Artillerielieutnant gehörte zu der Deputation, welche sein Regiment nach Paris geschickt hatte, dem Bundesfeste beizuwohnen. Das Fest dauerte natürlich nicht ewig und er hatte Zeit genug, um fleißig vor diesem Laden vorüber zu wandeln, den mir, wie Du weißt, meine Tante hinterlassen hat, die ihn damals inne hatte, und bei der ich wohnte.

„Von Zeit zu Zeit kam er auch zu uns herein, um ein Paar Handschuh, ein Glas Haaröl, Quasten an seine Stiefeln und andere Kleinigkeiten zu kaufen, und der Handel dauerte dann immer beinah so lange, wie ein Friedenstraktat. Wir hatten stets eine Masse geheime Artikel ins Reine zu bringen.

„Dem kleinen Lieutnant war ich von Herzen gut und er kaufte uns nach meiner Meinung viel zu selten ab. Freilich stand ihm diese Gelegenheit, mich zu sprechen, darum nicht immer zu Gebot, weil es ihm an Geld fehlte. Ach! ich hätt' ihm gern Kredit gegeben, wenns auf mich angekommen wäre, allein die selige Tante paßte gar zu gut auf und wußte Ein-

nahme und Ausgabe barbarisch genau. Meine Leidenschaft merkte sie indessen nicht.

„Die Sachen waren zum verzweifeln. Das Bundesfest war seit einem Monat vorüber; meines Liebhabers kurzer Urlaub ging auf die Neige, und seine Geldmittel waren schon lange erschöpft. Es sollte geschieden sein, ohne daß wir uns auch nur ein allereinziges Mal hätten mit Sicherheit und Ruhe sagen können, daß wir einander liebten. Ach! — hab' ich damals oft geseufzt: — uns armen Mädchen kommt nichts von der Freiheit zu Gute! — Hinterher hat mir mein Offizier oft lachend darauf versichert, das käme daher, weil das schöne Geschlecht es zu oft auf Anarchie absähe.

„Mehrmals hatten wir von dem Wunsche geredet, uns heimlich zu sehen und an gutem Willen fehlte es uns wahrlich nicht, wohl aber an Gelegenheit. In meiner Stube im Halbgeschoß, zu der man vom Hausflur gelangen konnte, wollt ich übrigens dem Lieutnant kein Rendezvous geben. Mit siebzehn Jahren Liebe, hat man immer seine Grundsätze, so lange man unschuldig ist. Was man nicht weiß, macht einem nicht heiß. Mit Ueberlegung giebt sich selten ein junges Mädchen Preis; sie fallen meist aus Zärtlichkeit, denn mit dem Widerstande ists nicht weit her, wenn man verliebt ist.

„Das Schicksal wollte indessen, daß mein Anbeter ein Tausendkünstler war. Ueber den Schlüssel zu meinem Herzen längst im Klaren, studirte er beim Scheine einer Laterne das Schloß unserer Hausthür;

es gelang ihm, sie zu öffnen und ... eines Abends zwischen zehn und elf klopfte es leise an meine Thür.

„Ich bin immer sehr furchtsam gewesen, aber, meine Beste, war es nun Thorheit, war es Vorgefühl, es fiel mir gar nicht ein, daß es ein Dieb sein könne und doch wußt' ich noch nicht, daß der Lieutnant ein Schlosser sei. Ich öffnete, ohne an irgend etwas zu denken, nicht einmal an meines Unterrocks Abwesenheit, noch an den Verlust des kleinen Halstuchs, das ich des Nachts zu tragen pflegte. Kurz, ich war im größten Negligee und denke Dir meine Verlegenheit, es war Mondschein und wer geklopft hatte, war der Lieutnant. So eben hatte ich noch an ihm gedacht und würde zuverlässig von ihm geträumt haben, da kam er selbst.

„Gegen Dich will ich aufrichtig sein, Brigitte. Ich fragte nicht etwa, warum mein Herzensfreund käme, noch gab ich ihm anzuhören, er sei sehr verwegen und werde mich ernstlich böse machen. Vielmehr ließ ich mich von seinen Armen umschlingen, und damit er mich nicht etwa verlieren möge, umfaßte ich ihn wieder, während seine glühenden Lippen sich auf den von meinem Halstuche so zur Unzeit verlassenen Platz preßten. Wie lange das dauerte, weiß ich nicht genau, als ich aber wieder zur Besinnung kam, die mir ungetreu geworden war, stand ich nicht mehr auf den Füßen, mein Schatz auch nicht, und er hatte wieder einen Verschluß zu öffnen verstanden. Er mußte darauf gelernt haben ..."

„Du wirst ihm wohl ein wenig geholfen haben, Juliane ..."

„Mein Himmel, ich weiß von Nichts. Hat man denn die mindeste Vorstellung von dem, was in solchen Momenten vorgeht? Um elf Uhr des Nachts, allein mit einem Artillerie-Lieutnant, zum ersten Male und wenns auch bei Mondschein war ...."

„Du hast Recht, meine Gute; erzähle nur weiter."

„Ich wußte nicht, was ich gethan hatte, allein einige Zeit nach des Lieutenants Abreise kam ich dahinter, was daraus entstehen werde."

„Nun, weiter?"

„Ich war guter Hoffnung."

„Hilf Himmel!"

„Es war nicht anders. Ich hütete mich ausnehmend, in Gegenwart meiner Tante meine Arbeit auf meine Tafftschürze zu legen, die ich nicht mehr vom Leibe brachte, weil Schwarz den Umfang verbirgt und deren Pauschfalten ich möglichst vermehrte. Aber ein Mädchen hat in solchen Fällen gut Falten in seine Kleider machen, es wird ihm doch nicht lange glücken, den Verräther ihrer verlorenen Unschuld zu verstecken. Ich sah den Zeitpunkt nahe, wo mein Geheimniß aufhören mußte, eins zu sein, und härmte mich sehr. Mit den trübsten Farben schilderte ich nun mein Unglück in einem Briefe dem Mitschuldigen meines Fehltrittes . .

„Wie alle Verliebte, welche die Sünde zu Vätern macht, antwortete er mir, meine Schwangerschaft

mache ihn glücklich und er wolle unser Kind ebenso lieben, wie mich. Ueberdieß werde er überlegen, wie meiner Tante das Geheimniß unseres Glückes verborgen bleiben könne.

„Dieses Schreiben, in welchem ich den romantischen Schwung eines zwanzigjährigen Papas erkannte, beruhigte mich noch nicht. Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß mein Geliebter in seiner abhängigen und gebundenen Lage mit gleicher Leichtigkeit einen Ausweg für mich finden werde, wie er den Zugang zu unserem Hausflur gefunden hatte. Posttäglich erinnerte ich ihn daher, daß Holland in Nöthen sei, daß das Geheimniß unseres Glückes täglich zunehme und sich bald selbst verrathen müsse.

„Einige Tage nach meinem zweiten Briefe bekam ich wieder Antwort und ein Schreiben an einen jungen Artillerie-Lieutnant, der auf Urlaub in Paris war, und . . . der Name wird mir nachher einfallen. Dieses Schreiben sollt' ich mit der Stadtpost befördern und sein Inhalt war folgender.

„Am Vorabend des Tages, wo Du wieder zum „Regimente abgehst, begiebst Du Dich des Abends „um neun in die Rue de Sevres. Beim Kloster „wirst Du in jener Straße eine große Brunette finden, die ein weißes Kleid, eine schwarze Tafftschürze, „baumwollne Strümpfe, die ihr feingeformtes Bein „nicht entstellen und Saffianschuhe trägt, so wie einen „grauen Ueberwurf mit schwarzen Spitzen. Das Si„gnalement ist ganz genau. Diese Demoiselle, lieber „Octavio, entführst Du, sobald es einige Personen

„deutlich bemerken können. Sie wird sich zu dem „Ende scheinbar widersetzen, allein Du wirst wenig „Kraft aufzubieten haben, weil sie sich Deiner Gewalt „mit Vergnügen fügen wird. Sobald Ihr die Rue „de Sèvres hinter Euch habt, wird sich meine Freun„din für Deine gefällige Entführung bedanken. In „der Diligence hast Du natürlich vorher zwei Plätze „bestellt und Du bringst mir auf diese Weise die De„moiselle mit hierher. Von Deiner Freundschaft er„warte ich, Du wirst Dich auf Erfüllung meiner „Bitte beschränken."

„Das Schreiben war nicht unterzeichnet, allein zuverlässig kannte der, an den es gerichtet war, seines Freundes Handschrift. Ich gab es also auf die Post, denn im achtzehnten Jahre überlegt man nicht, welche Folgen ein Schritt haben kann, der einem einer peinlichen Gegenwart überhebt. Zudem sollt ich ja meinen Geliebten wiedersehn, noch mehr der Wonnestunden mit ihm verleben, die er mich hatte kennen lernen, ihn nicht mehr verlassen; was gab es Wünschenswertheres? Konnt' ich einen Augenblick zaudern, zu dem Vater meines Kindes zu eilen?"

„Ich bemerke, — fiel ihr Frau Trublet in die Rede; — daß Du alle möglichen Wendungen benutzest, um Deinen Artilleristen nicht beim Namen zu nennen. Willst Du mir ein Geheimniß aus ihm machen?"

„Gott bewahre, liebste Freundin; er nannte sich Freminville oder vielmehr er nennt sich so, denn Du weist, daß unser Verhältniß noch besteht. Ich er-

warte ihn jede Minute und dieser dritte Stuhl da ist für ihn bestimmt. Gestern ist der Capitain nicht gekommen und ich bin beinah in Sorgen ..."

„Das hast Du nicht nöthig; die gestrigen Begebenheiten (13. Vendemiaire) haben das Militair beschäftigt."

„Grade darum bin ich in Sorgen; was mich aber beruhigt, ist, daß Freminville seit seiner Rückkehr von der Alpenarmee keine Anstellung hat und also nicht bei dem gestrigen Tumult hat gebraucht werden können."

„Drum erzähle mir nur ruhig weiter, ich bin sehr gespannt zu erfahren, wie Dich jener Offizier entführt hat und besonders, was Dir bei Freminville begegnet ist."

„So höre: er hatte mir genau den Tag der Abreise seines Kameraden angegeben und ich traf unterdessen, so oft es die Abwesenheit meiner Tante erlaubte, meine Anstalten, und sandte mein kleines Wäschpaket auf die Post. Endlich war der ersehnte Tag angebrochen. Gewissenhaft zählt' ich die Stunden und begab mich zur bestimmten Zeit und genau so angekleidet, wie mich Freminville geschildert hatte, in die Nähe des Klosters. Hier kam fast im nämlichen Augenblicke ein hoch gewachsener junger Herr in einem bis oben hinauf zugeknöpften blauen Oberrocke auf mich zu und sprach: — hier bin ich. Dem Wunsche meines Freundes gemäß, werd' ich den Entführer so gut spielen, als es irgend möglich ist, und

wenn ich Sie dabei ein wenig in den Arm kneipen sollte, so bitt' ich im Voraus um Entschuldigung. —

„Sobald einige Miethkutscher, Wasserträger und etwaige Vorübergehende uns bemerken konnten, ergriff er mich bei der Hand, um mich zu nöthigen, ihm zu folgen; ich that als widerstrebte ich, er als verdoppele er seine Anstrengung. Dadurch gewann die Sache hinreichend das Ansehen einer Entführung in den Augen der Beobachter, und wurde als solche meiner Tante hinterbracht. Dadurch aber stand mir die Rückkehr zu ihr offen, wenn sie einst nöthig werden sollte; daran hatte Freminville wohlweislich gedacht.

„Nachdem wir diese kleine Komödie aufgeführt hatten, eilten wir um die nächste Straßenecke, über Quais und Plätze nach dem Hause, wo die Diligence abgehen sollte, und da dieß erst um halb elf Uhr des Nachts war, traten wir einstweilen in ein Kaffeehaus.

„Mein angewiesener Entführer war keine zwanzig Jahr alt, von angenehmem Aeußern, lebhaft und launig, überhaupt mehr zu Hauptrollen als zu der eines Vertrauten passend. Dieß machte mich stolz auf Freminvilles Vertrauen, indem er mich der gefährlichen Obhut seines Freundes zuwieß. Diesem durchkreuzten ohne Zweifel ähnliche Gedanken, denn als wir im Kaffeehause einen Tisch eingenommen hatten, hob er mit blitzenden Blicken auf mich an:

„Wissen Sie wohl, Mademoiselle, daß mein Kamerad mich da mit einem sehr zarten Auftrage

beehrt hat? Der gute Freminville! er glaubt recht einfach an Freundestreue ..."

„Und sollt' er daran Unrecht thun?" versetzt' ich mit lebhafter Unruhe.

„Für den Augenblick vielleicht nicht ... aber, man muß ungeheuer tugendhaft sein, um im zwanzigsten Jahr die Sorge für ein so reizendes Mündel zu übernehmen, wie Sie sind."

„Sie sind recht gütig, mein Herr;" entgegnete ich: „allein ..."

„Allein Sie besorgen, ich möchte die Instruktionen meines Kameraden überschreiten."

„Sie errathen mich, mein Herr, und obgleich ich einen ziemlich weiten und späten Heimweg haben würde, hielte mich doch nichts von der Rückkehr zu meiner Tante ab, wenn ich befürchten ...."

„Befürchten Sie nichts; ich kann Ihnen völlige Bürgschaft für mich leisten. Bei der kleinen Expedition, die ich im Begriff stehe, für unsern Freminville auszuführen, soll er durchaus nicht über mich zu klagen haben, und käme der Herr Satanas selber, um mich zu verführen. Es war aber noch ein delikater Punkt dabei zu berücksichtigen: ich besorgte, indem ich meinem Freunde diente, in Ihren Augen als ein Dummbart zu erscheinen."

„Wie so?" fragte ich überrascht.

„Ah! jetzt bin ich ins Reine. Ich sehe, Ihre Inklination für Freminville ist eine vollkommene Herzenssache, eine solide Leidenschaft, was wir Artilleristen das schwere Geschütz der Liebe nennen. Der gute

Junge hält's mit einer guten, derben, hausbackenen Zärtlichkeit. Er hat gewiß und wahrhaftig keine Idee davon, wie süß es ist, sich Ungetreuer, Ungeheuer, Abscheulicher u. s. w. nennen zu hören. Und doch ist das eine wahre Wonne; der Gipfel menschlicher Seligkeit in Liebessachen ist ein von Nägeln zerkrallt es Angesicht, ein halb ausgekratztes Auge ..."

„O, mein werther Herr, ich muß glauben, daß Sie vor unsern gemeinschaftlichem Freunde nichts von dieser sonderbaren Moral haben verlauten lassen, da er Sie zu meinem Führer ausersehen hatte. Erlauben Sie mir jedoch den Heimweg ..."

„Ei so lassen Sie mich doch zu Ende sprechen, ich komme ja nun an die beruhigenden Sätze meines Glaubensbekenntnisses. Es giebt auch im galanten Leben eine Delikatesse, eine Seelenstärke, welche den Leidenschaften gebietet, kurz Großmuth und Hochherzigkeit. Ich sehe schon, hier wird sie gut angewendet und auf Kanonierparole, Sie sollen sich nicht beklagen."

„So rechne ich auf Ihr Wort," versetzte ich dem Leichtfuße in einem Tone, der ihm ernsthaft erscheinen mußte. „Ich hoffe, daß in Betracht meines Vertrauens und dessen, was Freminville Ihnen schenkt ..."

„Sie können ohne Sorgen sein. Von dem Augenblicke an, wo ich ein Ding von der ernsthaften Seite nehme, bestehe ich Versuchungen mit Würde. In jedem Falle aber, wenn mich schlafend oder wachend ein zufälliger Durst nach Wonne beschleichen

sollte ... Sie verstehn mich ... wird mich eine tüchtige Ohrfeige augenblicklich wieder hochherzig machen. Da! es wird angespannt; man trompetet die Reisenden zusammen; kommen Sie, Mademoiselle."

„Ich folgte meinem Beschützer ohne sonderliches Zutrauen, — erzählte die junge Verkäuferin weiter; — unterwegs hatte ich indessen Gelegenheit zu bemerken, daß mir dieser Offizier mit Worten viel mehr Angst gemacht hatte, als er durch Handlungen beabsichtigte. Er überhäufte mich mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt für meine Bequemlichkeit, blieb aber entschieden in den Grenzen des Anstands und überhob mich so der Nothwendigkeit, von seinem angerathenen Mittel zur Hochherzigkeit Gebrauch zu machen. Mein Begleiter saß hinten im Wagen zwischen mir und einer hübschen Person, die sich auf dem Postamte als die erste Dugazon einer Provinzialtruppe angegeben.

Als sämmtliche Reisende in unsern berädertem Kasten eingeschlossen und die Vorhänge gefallen waren, deckte uns dichte Finsterniß. In einer dunkeln Nacht erlaubt man sich auf einem Postwagen Manches. Während ich scheinbar schlief, sah ich meinen Führer mit der Schauspielerin an seinem Ruhm und seiner Ehre arbeiten. Ich, für meinen Theil, konnte auf seine sogenannte Großmuth rechnen. In dieser Beziehung hatte ich deutliche Beweise, die sich nicht vermeiden ließen, weil die Wagenwand zu meiner Rechten mir nicht erlaubte, zwischen die Großmuth, deren Gegenstand ich war, und den Ruhm, den der Freund Freminville's anderswo suchte, den gehörigen

Zwischenraum zu bringen .... Aber ich durfte nichts sagen; der Artillerist hatte sich nicht verbindlich gemacht, sich zu bekehren. So kamen wir in La Fere an, wo uns Freminville erwartete. Wie langsam öffnete sich mir der Wagen, und wie schnell durchflog ich den Raum, der mich von meinem theuern Lieutnant trennte! Mehrere Minuten ruhte ich an seinem Herzen ...

„Studiren Sie die Szene Coralie," begann mein Führer zu seiner Schauspielerin, während dieses Augenblicks des Entzückens; „Sie sehen da eine pathetische Szene des dritten Aktes, die Nachahmung verdient .... Ein solches Wiedersehn, dann — er ist's, sie ist's, Gott! welches Glück! in d gesungen, und Sie haben eine Entwicklung ..."

„Du hast immer tolle Einfälle, mein lieber Oktavius," sprach Freminville, seinen Freund umarmend.

„Laß das, und frage das Fräulein, ob mein Betragen unterwegs nicht das eines Cato in seinen guten Augenblicken gewesen ist."

Corali lächelte unter ihrem großen, a la Pamela geformten Hute.

„Ich bin dem Herrn die lebhafteste Dankbarkeit schuldig," äußerte ich erkenntlich, um der Behauptung meines Begleiters mehr Ernst zu geben, als sie durch ihn erhielt; „nie werde ich den mir geleisteten Dienst und die Zartheit vergessen, womit er Ihr Vertrauen gerechtfertigt hat."

„Ich wußte wohl, daß ich mich nicht geirrt; bei Oktavio iſt die Ehre eines Freundes gut aufgehoben.“

„Erhabner Ausdruck! Oreſtes in der Artillerieuniform,“ rief der Geck, eine tragiſche Stellung annehmend; „aber, Freund, Oreſtes vertraute nie ſeine Geliebte dem Pilades, und that wohl daran ... Indeß, lieber Camerad, überliefre ich Dir Fräulein Juliane geſund und wohl ... Guten Abend und gute Nacht ... Ich muß für unſre niedliche Reiſegeſellſchafterin ſorgen ... Nichts iſt leichter; ein Zimmer des Hotels kann Nina, Camilla, Babet, die ſchöne Arſinoe, Zemire, Euphroſyne alle auf einmal beherbergen; alle Heldinnen der komiſchen Oper können in einem Bett ruhen, und noch Platz genug laſſen für Blaſius, Colas, den ſchönen Alcindor, den ſtolzen Conradin und den zärtlichen Azor, dargeſtellt von einem Lieutnant der Artillerie zu Fuß.... Doch Coralie, wir wollen gehen.“

Freminville hatte für mich einen hübſchen Pavillon nebſt Garten gemiethet, etwa funfzig Schritte von der Stadt entfernt. Ich fand darin eine Dienerin von etwa funfzehn Jahren am Feuer ſitzen, und beim Scheine einer Lampe ſtricken. Sie wartete auf ihre Herrin, nämlich auf mich. ... Wir alle drei zuſammen zählten zweiundfunfzig Jahre.

Das Glück der Liebenden iſt beſondrer Art! Freminville war faſt nie bei uns; Tags beſchäftigte ihn der Dienſt, Abends war er in Geſellſchaft beim Gouverneur, und die Obliegenheiten des Offiziers raubten mir fortwährend meinen Geliebten. Er kam ge-

wissermaßen nur heimlich in dem kleinen Pavillon am Walle. ... Nur kurze Zusammenkünfte und besonders der Umstand, daß Freminville jeden Abend in den Platz zurück mußte, machten die Sache sehr unangenehm. ... Dennoch waren wir glücklich, vielleicht grade durch unsre Entbehrungen, denn nach Frau von Genlis ist ungetrübtes Glück der Tod der Liebe. In dieser Beziehung hatte die Unsre nichts zu fürchten; außer den steten Hindernissen mußte sie finanzielle Beschränkungen dulden, die sich nie verleugneten. Zwei Monate vor meiner Niederkunft mußten wir aus Gründen dringender Oekonomie die Magd verabschieden, und als mein kleiner Julius zur Welt gekommen war, der jetzt in meinem Laden die Katze hascht, um ihr Kunststücke zu lernen, unterstützte mich Freminville wacker bei der Wartung des Kindes, wiewohl sich dies wenig mit der Sauberkeit seiner Uniform vertrug. Alle Abende, eine Stunde vor dem Zapfenstreich, kam der Lieutnant, um sein Kind zu füttern. Hättest Du ihn dies, gute Brigitte, mit dem nachdenkenden Ernst verrichten sehn, womit er manchmal in meiner Gegenwart das ausführte, was er eine Gleichung oder einen Lehrsatz nannte .... Er schwor, den Knaben mit allem Ungeschick eines Artilleristen wiegend, ihm, wenn er vier Jahre sei, die Mathematik zu lehren, und im fünf und zwanzigsten Jahre solle der Bursche, wären die Umstände günstig, Artilleriegeneral sein.

So verflossen zehn Monate, worin sich uns das poetische Glück realisirte, was von einem großen Reich-

thum an Liebe und ausnehmendem Mangel an Gelde erzeugt wird. Gegen das Ende dieser Zeit erhielt mich Freminville öfters nur von heimlichen Ersparnissen seiner Mahlzeit. Er verlangte zwei bis dreimal dasselbe Gericht, entwandte geschickt den Flügel eines Huhns, die Keule einer Ente, öfters auch nur ein gewöhnlich Stück Rindfleisch, steckte es in die Tasche, und brachte mir den Erwerb dieses seltsamen Raubes. Nach kurzer Uebung war mein Geliebter so fertig in dieser Art Unternehmungen geworden, daß ich Ueberfluß hatte ... Natürlich ist nicht von der Fastenzeit die Rede, denn diese Letztere begünstigte wenig die Absichten des Lieutnants, bei grünen Erbsen, Spinat, Krem und zu Schnee geschlagnen Eiern sah sich seine Industrie zur Unthätigkeit genöthigt. So oft Freminville, wie ein vom Einsammeln zurückkehrender Capuciner, seine Taschen auf meinen kleinen, hölzernen Tisch ausleerte, lachte er ausgelassen über das Geschick, was er mir bereitete, und ich lachte noch mehr als er, weil bekanntlich in der Liebe nichts lustiger ist, als Unglück; ein Leben von Tag zu Tag, bei Wasser und Brot, das Bett mit dem Geliebten theilend, während der Rock als Vorhang des zerbrochnen Fensters dient. Plötzlich machte aber mein Geliebter eine ernste, feierliche Miene, führte mich an das kleine, nach Süden gehende Fenster, und rief, den Arm in dieser Richtung ausstreckend: „Dort Julie, wird bald das Gestirn meines Glücks aufgehn; hell wird es leuchten; ich werde reich, zu Würden erhoben und mächtig sein. Dich erwartet Glück; man wird

Dich mit Aufmerksamkeiten überhäufen, und man wird uns beneiden . . . dies wird allerliebst, ruhmvoll und entzückend sein."

Mitten unter solchen Inspirationen hörte Freminville manchmal den Zapfenstreich. Dann schwieg er plötzlich, wurde nachdenkend, und fügte traurig hinzu: „Noch ist die Zeit nicht gekommen . . . ich muß in die Stadt zurück; man schließt sonst die Thore, und ich käme in Arrest."

In früher Jugend war ich mit der Tochter eines Kräuterhändlers meiner Nachbarschaft bekannt geworden, einer sehr anmuthigen und gefühlvollen Person, die in ihrem funfzehnten Jahre Unglück hatte. Du weißt, Brigitte, was das sagen will. Indeß war sie gewandt genug, ihrer Familie das Geheimniß zu verbergen. Bei einer gefälligen Milchhändlerin zu Bagnolet nahmen ihre Widerwärtigkeiten augenscheinlich zu. Ich brauche den Plural, weil meine gute Freundin so unglücklich gewesen, daß ihr Mißgeschick ein doppeltes Resultat gehabt . . . . Das gute Mädchen mußte natürlich an mir Theil nehmen; ich vertraute ihr meine Sorgen, als ich mein eignes Unglück wachsen fühlte, und als ich Paris verließ, kamen wir überein, einen geheimen Briefwechsel zu unterhalten, der nicht aufhörte, so lange ich in La Fere war. Hierdurch erfuhr ich denn eines Tags, daß meine arme Tante, die seit meiner Abreise, welche sie gutmüthig für eine Entführung hielt, immer traurig und verdrüßlich gewesen, an einem Blutsturz gestorben sei, und daß der

Friedensrichter ihren Nachlaß versiegelt habe, weil sich kein Erbe gemeldet.

Als einzige Erbin konnte ich nichts Beßres thun, als möglichst schnell nach Paris zurückzukehren. Ich erfuhr diese Neuigkeit grade zu einer Zeit, wo das Glück, das ich und mein Geliebter genossen, uns allmälig durch unbeschreibliche Wonne dem Hungertode zuzuführen drohte. Trotz dieser reizenden Aussicht brachte uns die Pariser Erbschaft zu dem Entschluß, daß ich auf der Stelle dahin abreisen, und daß ein zwanzigstes Darlehn, wenn anders Freminville es erhalten könne, mir die Mittel dazu verschaffen sollte. Leider war seit Kurzem zu La Fere eine Schauspielergesellschaft mit Ballet angekommen, deren weibliches Personal auf die Assignaten der Cameraden meines Geliebten eine solche Anziehungskraft übte, daß man bei allen Artillerielieutnants der Stadt kein Fünffrankenbillet finden konnte. Du wirst dies leicht begreifen, Brigitte. Die armen jungen Leute, seit lange auf die Garnisonliebschaften beschränkt, waren derselben müde. Was sind denn aber Garnisonliebschaften? Die Sache steht mit der Anweisung der Quartiere auf gleicher Linie; in allen besetzten Plätzen giebt es nämlich Oberstenh..., Hauptmannsh..., Lieutnantsh... und Unterlieutnantsh..., ebenso wie Wohnungen für die Offiziere dieser verschiednen Grade. Ich weiß wirklich nicht, ob der Kriegskommissair sie unter Siegel hat.

Von den Lieutnants war nichts mehr zu bekommen, daher mußte Freminville sich an die Hauptleute

wenden, bei denen es nicht minder leer aussah. Glücklicherweise befand sich unter ihnen ein Mann von fünf und sechzig Jahren, an dem die Operistinnen und Tänzerinnen umsonst die Kraft ihrer Blicke versucht hatten. Er borgte seinem jungen Cameraden hundert Franken, von denen ich einen Theil dem Lieutnant lassen konnte. Von unsrem Abschied sage ich Dir nichts, dergleichen ist unbeschreiblich; man muß Farben und Pinsel haben, um nur eine schwache Idee davon zu geben. Meinen kleinen Julius, sechs Monate alt, nahm ich mit mir. So sah der arme Freminville das doppelte Band seiner Zuneigung zerreißen; sein Herz wurde auf zwei Seiten zugleich getroffen .... Er ertrug jedoch unsre Trennung mit Festigkeit, und mich im Augenblicke des Scheidens an das Fenster gegen Süden führend, wiederholte er mir vielleicht zum hundertsten Male: „Dort, gegen Mittag werden mein Glück und das Deine alsbald erblühen."

In Paris angekommen, wurde ich ungesäumt in Besitz der Verlassenschaft meiner Tante gesetzt. Die Geschäftsleute benutzten meine achtzehn Jahre, um einen Berg von Formalitäten zwischen mir und der Erbschaft aufzuthürmen; man müsse dem Gesetze gnügen, hieß es, und dieses hat immer auserwählte Begleitung von Leuten, geschickt, das Fett der Verlassenschaften abzuschöpfen. Endlich waren alle meine Titel ausgefertigt, und gegen gute Bezahlung einregistrirt; ich befand mich im Besitz eines hübschen Waarenlagers, einer fortlaufenden Rente von fünfhundert Franken

und eines Capitals von etwa dreitausend Livres. Alles dies ohne Schulden und Lasten.

Den kleinen Julius hatte ich am Tage meiner Ankunft der Milchhändlerin zur Erziehung übergeben, welche meiner Freundin, der Kräuterhändlerin, bei ihrem Unglück einen gleichen Dienst geleistet. Meine Freundin war jetzt in dem Quartier etablirt, und dirigirte das Geschäft eines Weinhändlers, der geeigneter war die Sorten von Beaune oder Chambertin zu unterscheiden, als den unverletzten Zustand der Jungfrauschaft zu erkennen. Von dem im Comptoir gemachten Unterschleif erhielt sie die Frucht ihres Fehltritts, und wie ich stets vermuthet habe, auch den Theilnehmer desselben. Diese theure Freundin half mir die ersten Wirkungen des Intresse verbergen, das ich an dem Säugling der Milchhändlerin nahm, da sie aus eigner Erfahrung den Werth eines solchen Dienstes kannte ... Sie brachte mir jedesmal meinen Sohn, so oft die Bäuerin, von meiner mütterlichen Zärtlichkeit aufgefodert, ihn bei ihren Frühwegen mitnahm. Ich umarmte Julius leidenschaftlich, weil ich die Kinder sehr liebte, wie es hieß; übrigens mochte die Nachbarschaft meine zehn bis elfmonatliche Abwesenheit erklären, wie sie wollte.

Du kannst denken, theure Brigitte, daß ich es meine erste Sorge sein ließ, meinem lieben Freminville Geld zu schicken, um die dringendsten der mit mir gemachten Schulden zu tilgen, und sich in Stand zu setzen, keine neuen machen zu dürfen. Bald darauf schrieb er mir, sein Regiment habe Befehl erhal-

ten, in das mittägliche Frankreich zu rücken, und Trotz der Etappenlinie, bei der man Paris sorgfältig vermieden habe, hoffe er innerhalb acht Tagen in meinen Armen zu sein. Wirklich kam er am Ende des achten Tages; aber leider! mußte er den nächsten Morgen wieder fort. Die Stunden dieser Nacht schienen mir Minuten.

Ich hatte unsern kleinen Julius in Paris zurückbehalten, damit ihn sein Vater einige Augenblicke sehen könne; wir glaubten auf ein so hübsches Kind stolz sein zu müssen. Meines Geliebten Pflicht war gebieterisch; er mußte in Villejuif sein Regiment wieder einholen, und ich begleitete ihn bis an den Eingang dieses Dorfes. . . . Wir trennten uns. . . . Fünf ganze Jahre verflossen, ehe ich meinen Geliebten wiedersah. Ich blieb ihm treu, gute Brigitte, gewissenhaft treu . . . . Nicht das geringste Verlangen, keine vorübergehende Sehnsucht ergriff mich während dieser langen Wittwenschaft, deren leider zu entfernter Gegenstand nicht Freminville gewesen wäre . . . An Gelegenheit zur Untreue fehlte es mir jedoch keineswegs; von Croix-Rouge bis zu dem Unheilbaren gab es keinen Kaufmannsdiener, keinen Beamten für achtzehnhundert Franken, keinen Eleven der Pharmacie, der mir nicht bei Gelegenheit des Kaufs einer Fiole alten Oels oder eines Rosenkranzes in meinem Laden, seinen Arm geboten hätte, um mich in's Schauspiel, oder Sonntags früh in's Gehölz von Boulogne zu führen. Ich weigerte mich standhaft, weil ein Mädchen, die einen Arm annimmt, nicht hinlänglich gesi-

chert ist, daß sie nur diesen bekommt. Und dann, wie viele Heirathsanträge habe ich zurückgewiesen! Eines Abends kam mein noch unverheiratheter Nachbar, der Specereihändler, und setzte sich an meine Thüre, um mir zu sagen, daß unsre beiden Läden, zu einem verbunden, ein hübsches Etablissement ausmachen würden. Ich mußte dies für einen Heirathsantrag halten. Der Weinhändler an der Ecke, weniger gefallsüchtig, aber anmaßender stellte sich mir in seinem kurzen Rock mit Taschen, seinen zierlichen Absätzen und seiner Mütze von Otterfell vor, und ermangelte nie ohne die geringste Variante zu erklären, daß ein Stück meiner Art die Trinker anlocken, und ihm außerdem derbe Jungens für die Kellerwirthschaft bringen werde. Der Speckhändler dort meldete sich auch; er brauchte, wie er sagte, eine weiße Hand, wie die Meinige, welche die Waare sauber handhaben, und gehörig wiegen könne, was sagen sollte, nicht so, wie es sich für das Intresse des Käufers gehöre. Ich war für diese indirekten Anträge taub, die sich alle auf Gewinnsucht gründeten; mein Herz konnte kein Glück begreifen, woran die Liebe nur unbedeutenden Antheil gehabt hätte, indem mein Leben mit Pfefferwiegen, Weinmessen und Schinkenschneiden zugebracht worden wäre. Mein Verhältniß zu Freminville und mein Aufenthalt zu La Fere hatte meinen Geschmack über diese gemeinen Dinge erhoben; ich liebte Lektüre, elegante Sitten und die Sprache der vornehmen Welt. Nicht ohne Erfolg ahmte ich ihre Manieren nach; dies verschaffte mir den Ruf einer Närrin, und entfernte

meine Anbeter aus Spekulation. Meine Abendgesellschaft läuterte sich; der Specereihändler kam nur noch selten; an eine Fleischerstochter verheirathet, eine junge, reizende Person, die sehr geeignet war, Liebhaber anzulocken, wurde er eifersüchtig, und verließ sie nur selten. Der Weinhändler erschien auch nicht mehr an meiner Thüre; in seinen Ehestandshoffnungen betrogen, erhielt er von seiner Frau keine derben Jungen für den Kellerdienst. Genöthigt zu fremder Hülfe seine Zuflucht zu nehmen, überzeugte sich der arme Mann, daß sein Beistand sich nicht auf die gewohnten Geschäfte beschränke, sondern dergleichen von einer andern Art in seiner Wirthschaft vornehme. Der Speckhändler zog kurz nach seiner Erklärung aus, und suchte in einem andern Quartier eine weiße Hand, um seiner Waare mehr Werth zu geben, und ein Gewissen, fähig, sie mit falschem Gewicht zu verkaufen. Apotheker, Uhrmacher, Neuigkeitskrämer, Mützenhändler und dergleichen bildeten meine Abendgesellschaft. Die Schusterin, selbst wenn sich ihr Mann bis zur Stiefelmacherei erhob, gefiel sich nicht in einem Cirkel, wo nicht erlaubt war, über andrer Leute Fell herzugehen. Die Frau des ordnungsliebenden Commis kam regelmäßig dahin, öfters geruhte sogar die des stolzen Unterbeamten sich in das Gespräch an meiner Thüre zu mischen, und eine Partie mit dem Federball zu theilen, womit wir unsre Sommerabende erheiterten.

So verstrichen die fünf Jahre der Trennung von Freminville, ohne daß der geringste Urlaub ihm ge-

ſtattet hätte, nach Paris zu kommen. Seit unſrer letzten Trennung war er ſtets im Süden Frankreichs geblieben, und hatte die Feldzüge der Alpenarmee mitgemacht. Er ſchrieb mir ſehr oft, und meine Briefe waren nicht ſeltner, als die Seinigen ... Ich erzählte ihm von unſrem kleinen Julius, den ich jetzt ſelbſt, als meinen Pathen, erzog. ... Nichts iſt natürlicher, als daß ein lediges Frauenzimmer für das Kind ſorgt, bei deſſen Taufe ſie Zeugin war. ... Wie viele Pariſer Mädchen von zwanzig bis dreißig Jahren haben nicht Pathen!

Ich hatte das Clavierſpiel angefangen; alle Tage übte ich mich im Innern meines Ladens auf einem ziemlich guten Inſtrument, das ich von einer Nachbarin gekauft hatte, die ſich für die Frau eines Staatsboten ausgab. Man ſah ihren Gatten nie bei ihr; allein ſeine Exiſtenz war ein Glaubensartikel für alle Lieferanten dieſer geheimnißvollen Wirthſchaft, denn ſie wurden pünktlich bezahlt. Ich ſchloß hieraus, meine Nachbarin müſſe wenigſtens einen Liebhaber haben. Plötzlich hörte aber die Sorgfalt dieſes oder dieſer auf; die Frau bezahlte nicht mehr, und ſchränkte ſich ſehr ein. Dabei wurde meine arme Freundin blaß, mager, ausnehmend ſchwach, und häufige Zuckungen in ihrem hübſchen Geſicht verriethen phyſiſchen Schmerz. Offenbar war ſie krank; doch konnte ich mir nicht denken, daß die Zärtlichkeit ihres Freundes deshalb aufgehört. Die junge Frau hatte ein Pianofort, das ſie mir eines Abends anbot. Ich nahm es an, ohne noch den geringſten Geſchmack für

Instrumentalmusik zu haben. Der Geschmack ist seitdem gekommen; ich verdanke ihn der Anleitung einer guten Lehrerin und meiner Ausdauer . . . Jetzt begleite ich mich mit Leichtigkeit, und spiele ziemlich ohne Anstoß die Stücken für Eleven des zweiten Grades. Ja ich habe sogar meinem kleinen Julius die Anfangsgründe beigebracht, der vier Variationen von Steibelt und ein andres Stück ziemlich gut inne hat.

Vergangnen Frühling übte ich eines Abends eine neue Sonate; die Thüre meines Ladens war offen, und in dem über dem Instrument hängenden Spiegel konnte ich jeden hinter mir Eintretenden sehen. Eben führte ich eine schwere Passage mit wirklich bemerkenswerther Leichtigkeit aus, als eine bekannte Stimme rief: **Bravu, signora, bravissima per la floriture** ... Ich sah schnell auf, und erblickte, wie im Rahmen eines Gemäldes, meinen lieben Freminville. . . . Er war es, beste Freundin, und hatte die liebenswürdige Bosheit begangen, ungemeldet zu kommen . . . Mein Geliebter war ein großer Freund der Musik; allein diesen Abend verlangte er keine Probe meines Talentes.

Freminville ist Hauptmann der Artillerie und seit sechs Monaten zu Paris ohne Anstellung, wiewohl er bei der Alpenarmee mit großer Auszeichnung gedient. Säheſt Du seine guten Zeugnisse von den Generalen und Volksrepräsentanten!

„Grade darum," entgegnete die Trublet als eine weltkundige Frau, „ist zuverlässig dieser Offizier nicht angestellt. Leuten, die sich durch ihre Vorzüge empfehlen, werden selten Stellen anvertraut; man fürchtet

ihr Talent als einen Gegenstand gehäßiger Vergleichung für die Intriguants ohne Kopf ... Rathe Deinem Freunde, seine guten Zeugnisse zu verbergen, und Tadel zu heucheln. Solche Leute stellt man an, weil man weiß, daß sie in der Regel ohne Consequenz sind. Die Bürger, deren Tugend bezeugt ist, werden zurückgewiesen, weil sie dem gewöhnlichen Schlendrian der Beamten schaden würden, denen es nur darum zu thun ist, eine Stelle zu haben, und die der Geschäfte spotten.

„Ich fürchte, Du hast Recht," erwiederte Julie seufzend. „Freminville ist kein Mann, der zu schmeicheln versteht; er spricht: „Seht da, meinen Degen, ich weiß ihn zu führen. Stellt mich an, ein tapfrer Arm ist zu brauchen. ..." Oft habe ich ihn sagen hören: Ich werde so lange mit meinen Sporen nicht zufrieden sein, bis ich nicht die schönsten habe; allein ich lege sie nur an, wenn ich sie durch mein Verdienst erworben. ..." Vielleicht, Brigitte, hat der Wunsch, sich hervorzuthun, meinen Geliebten in die Straßenschlacht geführt, welche uns vorgestern so geängstigt. Der General Bonaparte soll alle vorhandne Offiziere in Beschlag genommen haben, und ein Artilleriekapitain findet sich grade nicht überall. ... Gott! Gott! wie unruhig bin ich. ... Seit vier Tagen ist er nicht her gekommen, das muß einen besondern Grund haben ... Sei so gut, und bleib diesen Abend bei mir. Ich bin zu unglücklich, zu verdrüßlich. Du hast mir gesagt, Dein Gatte sei auf dem Lande; ein gutes Bett habe ich für Dich. Morgen wollen wir

zusammen nach Freminville's Wohnung gehen, und uns erkundigen. . . . Ach! wenn man uns sagte, er sei im Gefecht geblieben!

„Die Kugel, die mich tödten soll, ist noch nicht gegossen," sprach jemand, der sich auf Juliens Stuhllehne stützte. Brigitte wendete sich, und sah einen jungen, schlanken Mann mit glänzenden Augen und geistreichem aber etwas bitterem Lächeln.

„Sie, mein Freund," rief die Verkäuferin, sich schnell herumdrehend, wodurch ihre Stirn mit dem Munde des Neugekommnen in gleiche Linie kam. Letzterer benutzte dies, und drückte einen derben Kuß auf diese rothe und zarte Fläche.

„Ach! wie sehr haben Sie mir Angst gemacht, fuhr Julie fort. Ich fürchtete, Sie möchten am dreizehnten Oktober mit betheiligt gewesen sein . . . Der General Bonaparte soll weder Freunde noch Feinde schonen."

„Man verläumdet ihn, Julie," erwiederte der junge Offizier ernst. „Und dann," fügte er lächelnd hinzu, „Gefahren zu fürchten, paßt weder für den Krieger noch den freien Republikaner."

„Kommen Sie, Bester; das hier ist Frau Troublet, eine gute Freundin, die mich vor Ihrer Ankunft zu trösten suchte. Sie bleibt bei uns zu Tische . . . Nicht wahr, gute Brigitte, Du wirst recht gern mit dem Hauptmann speisen?"

„Mit dem Hauptmann!" antwortete die Frau des Extänzers sichtbar erschrocken. „Ohne Zweifel

wird es mir sehr angenehm sein.“ Dabei blieben ihre Blicke auf Freminville gerichtet.

„Die Bürgerin glaubt mich vermuthlich schon wo gesehn zu haben,“ äußerte der Capitain lächelnd.“

„Ja,“ antwortete Frau Troublet, die sich in diesem Augenblicke im Hinterladen befand. Ich glaube Sie gestern bei der Revue auf dem Vendomeplatze gesehn zu haben.“

„Allerdings war ich dort,“ erwiederte Freminville, den Zeigefinger der linken Hand auf den Mund legend.

„Wie glücklich bin ich,“ äußerte Julie, vor Freuden hüpfend. „Sie,“ oder vielmehr Du bist da; denn die gute Brigitte kennt alle unsre Geheimnisse.“

Sofort beeilte sich die hübsche Verkäuferin, ein weißes Tuch auf den Marmor eines Pfeilertisches zu breiten, während Freminville den kleinen Julius in seine Arme nahm, und mit Küssen bedeckte. „Gewiß hat Dich der General Bonaparte bemerkt,“ begann Julie wieder. „Nicht wahr?“

„Ja, ja,“ versetzte der Offizier lachend, „er ist ohne Zweifel für mich eingenommen.“

„Dann wird er sich auch für Dein Geschick interessiren.“

„Er interessirt sich sehr dafür.“

„Wirklich! Wie sehr freut mich das ... Endlich wirst Du belohnt werden.“

„Ich bin es schon. ... Man hat mich befördert.“

In diesem Augenblicke ließ sich an der offen gebliebenen Ladenthüre eine kriegerische Musik hören.

Man spielte die Nationalhymne, deren Zueignung die unsteten Marseiller nie verdienten, und durch die Töne der Hörner, Cimbeln und Trompeten, hörte man den Ruf: Es lebe der Obergeneral Bonaparte!

„Was ist das?" rief Julie in der größten Ueberraschung. „Warum diese Musik an meiner Thüre. Mein Freund, und Du Brigitte, wißt Ihr, was es bedeutet?"

„Genau so viel, als es der Bürger Capitain bedeuten lassen will," erwiederte Frau Troublet, deren feuriger Blick Erlaubniß foderte, das Räthsel zu lösen.

„Haben Sie die Güte, diese braven Leute zu entfernen," sprach der Geliebte Juliens zu ihr, fünf bis sechs Goldstücke aus seiner Tasche ziehend, eine damals sehr seltne und kostbare Münze. „Geben Sie ihnen dies in meinem Namen, und sie sollten uns ungestört lassen."

Frau Troublet gehorchte, Musik und Vivat verstummte; man verschloß die Thüre.

„Nun, Brigitte, weißt Du die Ursache?" fragte Julie wieder, die nicht gesehn, welche Münzen Freminville den Musikanten geschickt hatte.

„Meine Antwort hängt von der Erlaubniß des Obergenerals ab," gab Frau Troublet zur Antwort.

„Laß den Obergeneral, und antworte mir deutlich," entgegnete lebhaft die Verkäuferin.

„Ach! Julie," sprach der Kapitain heiter, „Du behandelst den armen General sehr kavaliermäßig! Hast Du vergessen, daß er sich für mich intressirt?"

„Ich kann nicht länger an mich halten," rief Brigitte. „Erfahre denn, liebes Kind, daß Freminville, der Vater Deines Julius, Dein Geliebter, Niemand anders iſt, als der Obergeneral Bonaparte, der Befreier des Nationalkonvents."

Jeder Romanſchreiber, jeder Autor eines Melodrama's oder einer komiſchen Oper, würde nicht ermangeln, hier bei Julien eine große Exploſion von Ueberraſchung oder vielleicht Freude anzubringen; allein wir, als treue Schilderer der Wahrheit, ändern nichts an dem Ausdruck des Gefühls, das die Geliebte Freminville's bei der Entdeckung ſeines Standes empfand. Dies Gefühl war peinlich.

„Mein Freund, ich muß mich über Dich beklagen," begann ſie kalt, und ohne im Geringſten den Ton zu ändern, in dem das gute Mädchen mit ihrem Geliebten zu ſprechen gewohnt, ſeit dem Tage, wo er ſeine Talente in der Mechanik auf ihre Thure geltend gemacht. „Wodurch habe ich Dein Vertrauen verloren? ... Warum verbirgſt Du mir Deine Grade in der Armee? ... Schämteſt Du Dich der armen Julie, der Geliebte des Lieutnants, derjenigen, der Du bei den Arbeiten der Föderation den Karren beladen halfſt? ... Hältſt Du vielleicht die unbedeutende Händlerin nur einer geheimen Liebe werth? ... Wozu den Namen Freminville, da Du Bonaparte heißt? ... Noch einmal, mein Freund, ich finde das unrecht."

„Gute Julie," erwiederte Bonaparte, ſeine Freundin leidenſchaftlich umarmend, „Du irrſt Dich ganz

über die Natur der Gründe, die mich bewogen, Dir meinen Namen und in der letzten Zeit meinen militärischen Grad zu verbergen; diese Gründe beruhten auf meiner lebhaften Zärtlichkeit für Dich. Als unbedeutender Offizier wollte ich der Welt eine Leidenschaft, ein fast eheliches Leben, endlich eine Vaterschaft verbergen, die sich wenig mit meiner damaligen Lage vertrug; man hätte den armen Lieutnant getadelt, der das Geschick eines honneten Mädchens an sein Elend knüpfte. Meine Familie würde, nur kalter Vernunft Gehör gebend, den unsinnigen Geliebten verstoßen haben, der seine Freundin zu nähren, ihr die bei Tische entwandten Brocken in der Tasche zutrug. ... Ich nannte mich Freminville, damit unsere Mittellosigkeit, die wir bezaubernd fanden, weil wir gemeinschaftlich litten, nicht als ein Ridicule, ein Hinderniß an meinem Leben haften sollte. ... Später, als mir das Glück lächelte, änderten sich meine Ansichten; ich fürchtete, liebe Julie, die Geliebte des Lieutnants möchte den General verlassen, um zu vermeiden, von ihm verlassen zu werden. Du gabst mir eben Stolz schuld, und meine Zurückhaltung gründete sich doch nur auf meine Liebe. Höre, theure Freundin; ich bin im sechs und zwanzigsten Jahre kommandirender General der Armee des Innern. Mein Mannesalter beginnt erst, und schon schmückt es ein bedeutender militärischer Rang. Mein Glück kann noch zunehmen; voll Muth und Ehrgeiz, werde ich den Gipfel meiner Größe erhöhen, so sehr ich vermag. Zu welcher Würde ich aber auch gelange, Du, die zuerst mein

Herz ſchlagen machte, und die ich faſt ebenſo wie den Ruhm verehre, Julie, Du wirſt mir ſtets vor allen Frauen theuer ſein, wären ſie auch noch ſo ſchön, ſo zärtlich und ſo reizend. Die erſte Liebe macht auf das Herz einen nie verlöſchenden Eindruck ... Im zwanzigſten Jahre beſchäftigen unſre Gedanken ſo ſüße Bilder, ſind unſre Sinne ſo empfänglich, daß alle Güter der dreißig folgenden Jahre dies Glück nicht aufwiegen. Ein Bouquet, ein Jasminſtängel am Buſen der Geliebten, iſt für uns verführeriſcher, als alle Künſte von hundert koquetten Frauen, während eines Menſchenalters. Wie hoch mich auch Glück und Ruhm erheben mögen, Julie, ſtets werde ich mich Deiner erinnern, wenn ich ein wahres Glück ſchmecken will ... Das Lächeln, womit Du meinen Beiſtand bei den patriotiſchen Arbeiten der Föderation annahmſt, wird mir ſtets als eine ſüße, entzückende Erinnerung bleiben ... und von meinem Triumphwagen herab, denn mein Triumph iſt gewiß, werde ich ſtets den geringen Karren des Marsfeldes ſehen, wo Deine Hand mein Arm, Dein Herz meine Liebe unterſtützte.

Die Uhr am großen Pavillon der Tuillerien ſchlug zehn (den 14. April 1813); der Mond ſpiegelte ſich in der vergoldeten Kugel, welche den Giebel des Gebäudes zierte, das man für die unſchuldigen Vergnügungen des kleinen Königs von Rom, am Ende der ſüdlichen Terraſſe der Tuillerien, leicht aufgeführt hatte. Schon bedeckte das frühe Laub der umgebenden

Gebüsche diesen Pavillon mit einem dichten Grün, worunter sich einige Frühlingsblumen mischten. Eine Laterne am Schilderhause der letzten Wache der Terrasse erleuchtete hell den benachbarten Raum, und ihre Strahlen drangen durch die schwach belaubten Zweige eines Holunderstrauchs in's Innre des Salon's, wo sich eine Dame halb auf einem Sopha liegend, befand. Sie war allein und schien auf jemand zu warten. Ein Liebesabentheuer konnte noch das Bedürfniß ihres Alters von etwa acht und dreißig Jahren sein, da ihre Schönheit wenig von ihrem Glanze verloren ... Sie erhob sich, und man hätte in dem gegenüber befindlichen Spiegel ihren hohen Wuchs bemerken können, den ein Kleid von weißem Atlas nicht verstellte. .... Wenn man dies schöne Geschöpf von Kopf bis Fuß betrachtete, war man ungewiß, ob man den Hals, weißer als der Stoff, der ihn begrenzte, oder die ausgezeichnete Form eines Armes von reizenderem Glanze, als die ihn schmückenden Diamanten mehr bewundern sollte. Das Auge verließ ungern diese Geschenke einer gütigen Natur, und gelangte zu einem Reiz, wo man diese gute Mutter sparsam finden will. Bei der Unbekannten war sie es gewesen; ihr Fuß war so niedlich, daß man zitterte, dies Meisterstück der Natur möchte aus Mangel einer gnügenden Basis fallen, und sich beschädigen.

„Er kommt nicht," begann sie seufzend, sich wieder auf das Sopha werfend.

Hätte ein verliebter Sylphe diesen Pavillon be-

wohnt, so würde er gemurmelt haben: „Wie unrecht thut er, nicht zu kommen!“

„Wer da!“ rief die Schildwache der Terrasse, und die Dame, plötzlich aufgesprungen, lehnte sich mit ihrem hübschen Gesicht an's Fenster.

„Die letzte Runde,“ antwortete eine Stimme, welche die Wartende am ganzen Körper zittern machte.

„Ihre Majestät selbst!“ sprach der Grenadier, das Gewehr präsentirend.

„Still! ... Wie heißt Du?“

„Vincent Delahaye.“

„Wie lange hast Du gedient?“

„Funfzehn Jahre.“

„Wie viel Feldzüge hast Du mitgemacht?“

„Zwölf.“

„Wie viel Wunden bekommen?“

„Fünf.“

„Hast Du Ehrenzeichen?“

„Das Kreuz.“

„Du bist Unterlieutnant im funfzehnten Linienregimente.“

„Ach! ich habe nicht Blut genug, um diese Güte zu vergelten.“

„Sie würde Dir nicht zu Theil werden, hättest Du sie nicht verdient.“

„Sire, ich habe einen Bleistift ... und eine Note ... Ihre Majestät. ...“

„Du spottest, mein Tapfrer, glaubst Du, ich habe das Gedächtniß verloren? Vincent Delahaye, funfzehn Jahre Dienst, zwölf Feldzüge, fünf Wun-

den, Mitglied der Ehrenlegion ... Ach! jetzt fällt mir ein, bei Friedland nahmst Du eine Fahne; Bessieres stellte Dich mir vor; ich betrachtete grade die Pläne des Tempels des Ruhms. ... Doch gieb, ich will notiren."

„Alle Wunder stehen Ihrer Majestät zu Diensten."

„Morgen Mittag kommst Du nur mit Deinem Säbel auf die Parade."

„Ich werde dort sein, Sire."

„Adieu ... Ah! verlaß den Rand dieser Terrasse, und nähere Dich diesem Pavillon."

„Das darf ich nicht, Sire, mein Corporal hat mich hierher gestellt."

„Ja so ... Allerdings muß der Corporal hierin mächtiger sein, als der Kaiser."

„Ich wußte wohl, daß Ihre Majestät mir Beifall geben würde; ich kenne Ihre Theorie."

„Versprich mir wenigstens, Acht zu haben, daß sich vor elf Uhr Niemand diesem Pavillon naht."

„Sire, um Ihnen zu gehorchen, will ich Adleraugen haben."

„Gut — Auf Wiedersehn."

Der Kaiser trat schnell in den Pavillon, die Dame eilte ihm entgegen ... sie war in seinen Armen.

„Wie sehr fürchtete ich, Sie möchten abreisen, ohne mich zu sehen."

„Unmöglich, Gräfin von Callimare, unmöglich,

gute Julie .... ich bedurfte meiner Provision, Glück für einen ganzen Feldzug."

Sind sie zufrieden, empfindsame Leserin, die ihre Thränen auf dieses Blatt fallen läßt, welches die süße Verwirklichung eines Versprechens von 1795 enthält? Napoleon ist seiner Geliebten in der Straße Severs treu geblieben, die Flamme ist nicht verloschen, die sich am Ende seines zwanzigsten Jahres in seinem Herzen entzündete. O! sie ist nicht verloschen, den Beweis lieferten die Liebkosungen, welche der kaiserliche Mund den oben beschriebenen Reizen zukommen ließ. ... Diesmal hallten nicht die kindischen Ausrufungen des Königs von Rom von der Kuppel des Gebäudes wieder, sondern Abschiedsworte. ... Abschiedsworte, welche die Erinnerung an die erste Liebe um so rührender machte.

„Morgen reise ich nach meinem Gute Essonne," äußerte die Dame nach ziemlich langer Unterbrechung eines zusammenhängenden Gesprächs. „Ich werde die Barriere von Italien passiren, lieber Napoleon, im Augenblicke, wo Du Dich durch die von Villette entfernen wirst ... Jeden Morgen werde ich ungeduldig die Zeitung erwarten, jeden Morgen wird sie mir Deinen Ruhm erzählen ... Sollte sie aber Gefahr verkünden, so werde ich abreisen, und bald wirst Du mich in Deinem Hauptquartier ankommen sehn. ... Du wirst Dein eisernes Bettchen mit mir theilen, und über Deine Freundin von 1790 etwas von dem heroischen Mantel von Marengo decken müssen. Kann ich auch fern von dem Schauplatz Deiner Siege blei-

ben, von dem Deines Unglücks könnte ich es nicht. Ich hatte es im letzten Jahre vorhergesehn, und Du fandst mich eines Abends in dem düstern Kabinet des Kremel, wo Du Dich allein dem Nachdenken zu überlassen pflegtest. Fandst mich, wie ein Gespenst, auf dem Lehnstuhl Peters des Großen, dem Souverain meines Herzens und der Welt erwartend ... Ich verließ Dich erst am Ende dieses unglücklichen Feldzugs; bald unter dieser, bald unter jener Verkleidung folgte ich Dir treuer, als Dein Schatten. Ich tröstete Dich mit Julius über den Verlust Deiner Tapfern, und wenn der Feind drängte, diente ich Dir gleich ihm zum Ordonnanzoffizier. Wie theuer waren uns die bei Kaluga empfangnen Wunden, wo wir Dich mit unsren Körpern deckten, als kühne Kosaken Dich in der Mitte Deiner Generale fast entführt hätten ... Und wie belohntest Du uns nach der Genesung! Julius wurde Oberst, und mir widmetest Du eine Nacht, eine ganze Nacht, ein werthe-res Geschenk für mich, als der Titel „Gräfin," den Du mir gabst, ohne mich zu einer gehäßigen Heirath zu nöthigen. Kostbarer als das Hotel, die Landgüter, Geschmeide, Equipagen und Geschenke aller Art, womit Du mein durch Deine Liebe schon so reiches Dasein verherrlicht hast."

„Ach Julie, meine Heißgeliebte, Deine Stimme enthält Trost genug für eine Niederlage, für den Verlust einer Provinz, vielleicht den eines Thrones. Wie mächtig ist der Reiz Deiner Stimme!

Endlich entriß sich Napoleon den Armen der Gräfin ... Er hatte seine Familie von Königen, seinen Hof von Prinzen, eine Armee von Generalen, eine Abendgesellschaft voll zärtlicher Blicke, zwanzig ihm zu Gebote stehende Herzoginnen, Gräfinnen und Baronessen verlassen, blos wegen seiner Freundin von der Föderation, der Verkäuferin aus der Vorstadt ... Indeß mußte man sich trennen; es schlug elf, und der Soldat auf der Terrasse von seiner letzten Wache abgelöst, hatte den Posten verlassen.

Zwei und zwanzig Tage später tanzte man im Schlosse der Gräfin zu Essonne; der Sieg bei Lützen war die Ursache dieses Festes. Der General Julius von Callimare hatte nebst dem Soldaten der Terrasse, dem Hauptmann Vincent Delahaye, Offizier der Ehrenlegion, seiner Mutter die Nachricht davon überbracht.

Den 26. April 1834 las der ehemalige Requetenmeister, Neffe der alten Gräfin von B..., Autor der Chronik der Nächte, die nur beendigte Nouvelle einigen Freunden vor. Der Verleger Lachapelle hatte sie eben zur zweiten Correktur geschickt, und verlangte sie schnell zurück. Allein der Requetenmeister konnte das laute Vorlesen der Geschichte den Bitten seiner Freunde nicht verweigern. Ein Anwesender, ein schöner, noch junger Mann mit fünf bis sechs Orden, von einem Verwandten der Gräfin B. eingeführt, schien das meiste Intresse an der Erzählung zu nehmen, und als sie beendigt war, begann er mit gepreßter Stimme:

„Fügen sie hinzu, mein Herr, daß sich die Gräfin Julie von Callimare den 20. März 1816 nach St. Helena einschiffte. Ihr Schiff scheiterte den folgenden Monat im Angesicht des Cap's der guten Hoffnung. Der General Julius, ihr Begleiter, hatte das Mißgeschick, dies große Unglück zu überleben. Zwar ergriff er den auf den Wellen treibenden Körper seiner Mutter; doch leider, brachte er nur einen kalten Leichnam an's Land ... Die, welche dem erlauchten Geächteten in seinem Schlafzimmer zu Longwood besuchten, konnten dort eine vergoldete Vase von antiquer Form bemerken; sie enthielt das Herz Juliens ... Während der letzten Augenblicke des großen Mannes drückten seine fieberhaften Hände diese Vase ... Der General brachte diese kostbare Reliquie nach Europa zurück. ... Warum durfte er nicht auch die Asche des Germanikus nach Rom bringen!"

Bei diesen Worten entfernte sich der Sprechende aus dem Kabinet der Gräfin, und bald hörte man seine Seufzer in dem benachbarten Gemach ... es war der Graf Julius von Callimare, Sohn der zärtlichen Julie.

„Aber, mein Herr," meinte der Commis Lachapelle's, am Rande die vom Grafen diktirte Anmerkung sehend, „mein Herr wird für den Umdruck bezahlen müssen ... und ich würde gescholten werden, Ihnen nichts gesagt zu haben. ..."

„Sprich zu Deinem Herrn," unterbrach der Re-

quetenmeiſter, „dieſer Zuſatz mache den Gegenſtand viel intreſſanter.“

„Intreſſanter!“ entgegnete lebhaft der junge Menſch, „dispenſirt dies von einer doppelteu Bezahlung?“

Der Neffe der Gräfin glaubte nicht nöthig zu haben, genau auf dieſe Frage zu antworten; allein er ſprach zu dem Burſchen, ihn auf die Schulter klopfend: „Mein Freund, Du wirſt einſt ein trefflicher Buchhändler werden.

Sechſte Nacht.

Dreizehn zu Tiſche.

Was giebt es Sonderbareres, als die politiſche und moraliſche Lage Europa's am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als fünf Paſcha's Frankreich regierten. Mit den Tauſenden der zu Paris 1793 und 1794 abgeſchlagnen Köpfe ſchienen die Muſter der alten Civiliſation gefallen zu ſein. Neue Gebräuche, Sitten und Thorheiten machten ſich in den verſchiednen Theilen des Continents bemerklich, und die an der Spitze der ſocialen Verbindungen ſtanden, gaben, wie immer, hierin das Beiſpiel des Guten und Böſen. Zu Wien verlängerte eine wunderliche Kaiſerin das Unglück der Maria Thereſia von Frankreich; kaum dem Gefängniß des Tempels entgangen, drohten

ihr die Fesseln einer gehässigen Heirath ... Sie liebte den Herzog von Angouleme, ihren Vetter, und verweigerte es, dem Erzherzog Karl, ihrem andern Vetter, zum Altare zu folgen. Diese Weigerung reizte ihre Tante bis zu Mißhandlungen, so daß sie ihr eines Tags, sich einem mehr als bürgerlichen Zorn überlassend, eine ziemliche Partie ihrer blonden Haare ausriß. Der arglistige Ludwig XVIII., ohne Pomp, ohne Thron, ohne Finanzen, ließ, als eine Armee Conde's, die treuen Vertheidiger der herumziehenden Legitimität die Revue passiren ... Der Enkel des Neffen des Siegers bei Rocroy präsentirte seinem Souverain Abtheilungen von funfzehn, zehn, und selbst fünf Mann, alle in der ehemaligen weißen Uniform, geputzt und gestriegelt, und sprach mit Emphase zu ihm: „Sire, das ist Ihr Regiment Auvergne, dies Ihr Regiment Champagne, dies Ihr Regiment Flandre u. s. w.“ Und alle diese Regimenter, bei denen der gute Conde so freigebig ein Pronomen possessivum gebrauchte, betrugen zusammen etwa siebenzig Mann, was für das flüchtige Königthum des großen Ludwig XVIII. wenig ermuthigend war, und ihn nicht für die Niederlage trösten konnte, welche er am achtzehnten Oktober, Trotz des Beistandes von Moreau, Pichegru und sechzig Deputirten erlitten ... Schändliche Verräther, die man später pries, als die republikanischen Tugenden für Laster galten, und der Verrath zum Besten des Königthums als eine erhabene Tugend proklamirt wurde.

Dieser glückliche Tausch der Principien war aber

noch fern. Der revolutionaire Wahnsinn, erst schrecklich in seinem Costume wie in seinen Verirrungen, sich in Thränen und Blut badend, gefiel sich plötzlich in einer ausgesuchten Eleganz. Die kürzlich Spartaner waren, wurden üppige Athener. Die Mode spielte mit traurigen Erinnerungen; die Damen trugen ihre Haare à la victime, bemühten sich aber durch ihren übrigen Putz die düstern Ideen zu verscheuchen, welche diese Coiffure erzeugen konnte. Die jungen Bürgerinnen, selbst die unverheiratheten, gefielen sich, eine die übel des Terrorismus wieder ausgleichende Schwangerschaft zu heucheln; man konnte nicht mit Anstand in einem Cirkel erscheinen, ohne halb einer Niederkunft nahe zu sein ... Uebrigens war die Schönheit in ihrer antiquen Nacktheit so herausfodernd, daß sie bald jene Verstellung nicht mehr nöthig hatte; man sah die schönen Pariserinnen, vorzüglich die vom Hofe der Direktoren, auf Spaziergängen, in öffentlichen Gärten und im Schauspiel mit einem griechischen Mantel, der kaum die Schultern bedeckte, und dem Auge die Schätze eines völlig unbedeckten Busens überließ ... An einem schönen Junimorgen erblickte man sogar die Damen Ta... und N... aus dem Luxemburg in so durchsichtigem Gewand, daß die Zartheit der Formen, welche die Natur dem Weibe gab, durchschimmerte. Man urtheile, ob marquirtere Dinge dem forschenden Blicke entgehen konnten. Eine dritte Nymphe, Frau S..., machte die drei Grazien vollständig.

Die Wirkung einer Ausstellung von Reizen, die man nicht verlangt, war eine andre, als diese Damen erwartet. Die öffentliche Schamhaftigkeit ersetzte die der neuen Aspasien, und in der Meinung, daß überflüßige Hitze sie zu dieser leichten Tracht veranlaßt, wollte man sie ins Wasser werfen, und so die Nymphen in Najaden verwandeln, als der Posten des Pont-Tournant ihnen glücklicher Weise zu Hülfe kam.

Nach dieser Anekdote von den Steinen zu sprechen, womit die Damen Ta..., Re..., No... ihre Füße geschmückt, sowie von mehrern andern Schönheiten des Luxemburg, hieße kalte Details einer warmen Schilderung folgen lassen; aber wir müssen genau sein, selbst auf die Gefahr, uns nicht gleich zu bleiben.

Die Nymphen, denen die Wache so zur rechten Zeit zu Hülfe gekommen, hatten im Publikum dem Schmuck zeigen wollen, womit sie selbigen Abend bei dem Feste erscheinen sollten, welches der Direktor Barras zur Feier der Einsetzung seiner neuen Collegen, Syeyes, Gohier und Moulins, gab. Sie gehörten nur erst seit einigen Tagen zum Direktorium, und ihr Präsident wollte sie in einem Banquet mit den ausgeschiedenen Direktoren, Merlin (de Douai), Treilhard und Larevellière-Lepaux, dem Pabst der Theophilantropen, fraternisiren. Als die dem beabsichtigten Bade entgangnen Bürgerinnen zu Barras kamen, war eben Gohier eingetreten, noch trunken von seiner Anstellung im Paschalik der guten und geduldigen Republik.

Dieſes neue Mitglied der ausübenden Gewalt, ſehr genirt und ängſtlich mit ſeinem Coſtume des Melodrama, wollte wenigſtens ſeine Empfindſamkeit an den Tag legen; er umarmte Barras, Sieyes, Moulins und Roger-Ducos, ſeine Collegen; Merlin, Lareveillere und Treilhard ſeine Vorgänger. Um jedenfalls ſeine Würde nicht zu compromittiren, fragte er heimlich Merlin, ob er die Miniſter auch umarmen könne. Der verdrängte Direktor, welcher gewiß eher an jedes Andre, als an eine Umarmung dachte, erwiederte kalt, daß er nichts Unſchickliches darin ſehe. Sofort ließ Gohier ſeine Zärtlichkeit allen republikaniſchen Excellenzen zukommen. Auf den kränklichen Lambrecht ſtürzte er ſich mit ſolcher Gewalt, daß er ihn faſt erſtickt hätte ... Der gute Mann war einmal im Zuge, und die geringſte Veranlaſſung hätte ihn vermocht, Staatsboten, Thürſteher, Wachen und Lakaien zu küſſen ... Der Ruf zur Tafel hemmte dieſe Fluth von Küſſen.

Der Bürger Karl, Moritz von Talleyrand, bei Tiſche zwiſchen der Bürgerin Bonaparte, die er reizend gefunden, wenn er es gewagt, und der Bürgerin von S..., deren Knie er drückte, unterhielt während der Mahlzeit ſeine Nachbarinnen mit der Erzählung der frühern Umſtände des neuerlich zum Direktor ernannten Moulins, der nicht ſo wie Gohier Alles umarmt hatte, aber nicht weniger wie dieſer über ſeine glänzende Würde erfreut war. Unſer neuer Direktor, äußerte der boshafte Miniſter, trug zu Anfange der Revolution in der Sektion de la Butte des Moulins

Wachbillets herrum, und, unter uns gesagt, es kann leicht sein, daß er davon den Namen behalten, um einen zu haben. Damals war der ehrliche Mann so elend, und erschien in der Sektion in einem Zustande so kläglicher Nacktheit, daß ein Capitain Namens Lebon, sich mehrmals genöthigt sah, ihm, aus Achtung für die Sitten, mit den Worten die Thür zu weisen: Geh', Unglücklicher, und zieh Hosen an, um Sansculotte zu sein, muß man nicht buchstäblich den Hintern blos haben." Die Damen Tal... und No... hörten glücklicher Weise nicht auf Talleyrand, sonst hätten sie seine Erzählung für eine Spötterei auf ihr gegenwärtiges Costume genommen. „Moulins hat sich wieder zu befiedern gewußt, ohne daß ich Ihnen genau sagen will wie. Seine etwas gemeinen Sitten hat er aber beibehalten; so ist z. B., als er zum Direktoriat gelangt, ein dickes Weibsbild mit rothen Armen und aufgeworfnen Lippen seine Maitresse geworden. Ein Paar Schritte von hier, in der Straße Tournon, hat er sie prächtig einlogirt, und sie sollen sehn, daß unser neuer Direktor, sehr klug seine Liebschaft so in die Nähe gebracht hat. Da er nicht sogleich die Wirthschaft seiner Schönen einrichten konnte, so unterhält er sie ohne Umstände von den Ueberbleibseln seiner Tafel. Alle Mittage können Sie, meine Damen, zwei blau gekleidete Lakaien den Abhub von Moulins Tafel in einem Korbe zu dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit tragen sehen; ein Spaß, den Sie sich verschaffen müssen."

Abgesehn von dem witzigen Gespräch des Ministers, war das Mahl traurig; die ausgeschiedenen Direktoren aßen wohl, allein nichts konnte sie bewegen zu lachen.

Sie entfernten sich nach aufgehobener Tafel, und nun wurde die Heiterkeit allgemein. Bald begab man sich in einen geräumigen Saal zum Ball, bei dem sich allmälig das ganze elegante Paris einfand. Das war ein grotesker Mischmasch von griechischen Schönheiten und Männern in moderner, abscheulich lächerlicher Tracht! Die Mode hatte sich an Bizarrerie selbst übertroffen. Jeder Cavalier schien seine Schenkel in einem Sack von schwarzer Seide stecken zu haben, und den obern Körper in einem zweiten Sack von Tuch, noch unförmlicher, als der erste, welcher die Hosen vorstellte, sowie der zweite Kleid hieß. Dabei trug man weiße, schwarzgestreifte Strümpfe und Schnabelschuhe, wie im Mittelalter. Zwischen dem Gurt der Hosen und der Halsbinde war etwa vier Finger breit Abstand; Letztere, von einem Stück Mousselin gebildet, das zu einem großen Vorhange hinreichend gewesen, machte den Hals bedeutend umfangreicher, als den Kopf, an dem man, wegen der Größe der Cravatte, das Gesicht nur vermuthen mußte, und welchen eine zuckerhutförmige, von Puder und Pommade zusammengeleimte Frisur krönte ... So erschienen die Stutzer des Direktorialhofs; man nannte dergleichen Leute Incroyables (Unglaubliche), ohne Zweifel, weil es wirklich schwer war, an ihre übermäßige Narrheit zu glauben.

Der Tanz begann. Alsbald sah man Damen mit allem Anstand, allen Reizen der großen Oper geschmückt, ungeachtet ihres orientalischen Costume's sehr deutlich zeigen, daß sie nicht in Corinth gewesen waren; denn sie battirten, wenn auch nicht ohne einige Ungeschicklichkeit. Die Flic-Flac und selbst die ihnen von den Damen Gardel, Clotilde und Chameroi, die gewiß keine Griechinnen waren, gelernten Ronds de Jambe, führten sie mit demselben Ungeschick aus. Dagegen drängte man sich um den berühmten Trenitz, und pries sein Talent mit dem schmeichelhaftesten Lobe. Der Ruf dieses Tänzers war dem Bonapartes gleich; der General war der Gott der Schlachten, Trenitz der der Quadrille, und eine dieser Epoche würdige Vertheilung des Ruhms fiel für den Helden der Salons nicht minder günstig aus, als für den des Schlachtfeldes.

Man hat viel von den mehr als jovialen Szenen gesprochen, die im Luxemburg stattfanden, als die lustige Herzogin von Berry, Tochter des Regenten Philipp von Orleans diesen Pallast bewohnte, und für jene Zeit war die Sache allerdings nicht übel. Mit Recht bewunderte man die von Lafare erfundne magische Laterne, welche einer im Dunkeln gelassnen Gesellschaft von Herrn und Damen die malerischsten Szenen thätiger Galanterie vorführte. Bei Barras bemerkte man aber, wie leicht begreiflich, den Fortschritt der Civilisation. Trotz ihres männlichen Serail, von funfzig Gardes-du Corps gebildet; Trotz den Thorheiten aller Art, welche nur eine üppige Einbil-

dungskraft erzeugen kann, erreichte die Tochter des Siegers bei Seinkerchen nie die Höhe des schönen Ideals von Cynismus, welches Barras im Luxemburg realisirte. Denke man sich die hübschen Bayaderen tanzen, deren durchsichtiges Musselingewand alle Reize zur Schau stellte, die Schamhaftigkeit bisher zu verbergen rieth. Bewundere man diese schönen, ganz nackten Formen, welche ein lebhafter Tanz aufregte. Sollten diese so gekleideten, oder vielmehr entkleideten Frauen nicht entzücken, deren zarte Glieder, von den Tänzern umfaßt, ihre Kühnheit herausfoderten? . . . Es gehört dies zu den Eroberungen der Freiheit; man findet zwar nichts davon in unsern Institutionen, jedoch sehr viel in den Sitten.

Barras, mit einer ausgewählten Gesellschaft in ein Hinterkabinet entfernt, hatte sich auf ein Sopha ausgestreckt, in der Hand einen Rosenstrauß haltend, den er eben etwas ungern von der schönen Tal... angenommen, deren Herrschaft sich zu vermindern begann. Neben dem Direktor hatte mit nicht weniger üppiger Nachlässigkeit als dieser, Frau S... Platz genommen, eine Schönheit für Männer, welche fähig sind, deren Reize durch die Vorzüge des Geistes zu erhöhen. Diese Dame aber, sehr einflußreich im Kabinet des Präsidenten, weil sie Einsichten besaß, die ihm fehlten, war ohne Kraft in Barras Boudoir, weil hier die politischen Argumente fehlten, die ihr Reiz gaben. Die kräftige und brünette S..., mit einer feurigen Seele, einer vorurtheilsfreien Denkungsart und vor Allem mit dem Credit, den sie unter

den verschiednen Gouvernements zu behaupten wußte, riskirte übrigens keineswegs ohne Anbeter zu bleiben, so lange noch auf Ehrgeiz zu rechnen war. Demnach konnte sie jetzt, in einer Ecke des Sophas, keine Huldigung der Liebe verlangen, sondern vielleicht eine vertraute Mittheilung, eine galante Vermittlung; denn das kluge Geschöpf wußte, daß einmal im Oceane der Wollust, der Steuermann der Republik gern das Staatsruder den Händen des Ersten, Besten überließ. Nun war das Utopien der Frau von S... die höchste Gewalt; doch wollte sie dieselbe nicht wie die Maintenon, die Pompadour und die du Barry besitzen. Nichts schien ihr fader, als eine Gewalt, die man Schwachheiten verdankt; selbst einen Kaiserthron hätte sie verschmäht, wäre er auf weichen Kissen zu erwerben gewesen. Sie wünschte durch die Ueberlegenheit ihres Genie's zu herrschen. In der That war sie dieser männlichen Herrschaft fähig, und die Natur hatte ihr zum großen Manne nur Eins versagt. Hätte das Geschick Frau S... Hosen gegeben, so würde die Geschichte weder Robespierre noch Bonaparte, weder den Terrorismus noch den dreizehnten Oktober und achtzehnten Juli zu erwähnen haben. Nur ein Paar Hosen fehlten zum Heile des Vaterlandes, nichts weiter. Da nun aus Mangel einer unbedeutenden Formalität der eigensinnigen Natur die Freundin von Barras nicht selbst regieren konnte, so wollte sie es wenigstens durch Uebertragung. Wir reden übrigens im Ernst, und sprechen nicht mehr von dem, was Frau S... fehlte. Jetzt handelt es sich

um die Conceſſion des Direktors zur Anwendung eines närriſchen Mittels. Das Geſpräch der beiden Perſonen auf dem Sopha wird uns das Uebrige mittheilen.

„Ich finde Sie heute traurig, Bürger Direktor. Sollten ſchlechte Nachrichten von der Armee eingelaufen ſein, oder hätten die Juliſirten einen Reſt im Conſeil gelaſſen? Warum haben Sie meinen Rath nicht befolgt?"

„Ah! ich erinnre mich, eine Nayade à la Carrier; eine geſetzliche Reinigung durch Erſäufen."

„Brunet wird Ihnen ſagen, daß nur auf dieſe Art die Juliverſchwörung zu unterdrücken war."

„Die Glichiſten murren noch hier und da; allein ich kümmre mich wenig darum. ... Bonaparte, der Hu.. mit ſeinen Siegen und ſeiner Popularität iſt mir viel fataler."

„Sie haben ihn nach Afrika geſchickt, um im Orient Siege zu fabriciren."

„Eine ſchöne Garantie! Dieſer Menſch würde aus der andern Welt zurückkommen, um ſeine Gewalt in dieſer zu begründen. Das habe ich ſchon lange den Dummbärten geſagt, die man mir zu Collegen gegeben hat. Sie wollen mir nicht glauben, und ich wette, daß jenes magre Stück General uns nächſtens um unſre Hoſen bringen wird. Indeß handelt es ſich jetzt um etwas Andres. Denken Sie, Bürgerin, die Närrin M... iſt mir immer noch nicht zu Willen geweſen?"

„Ich glaubte, Sie wären mit dem Gatten einverstanden.“

„Allerdings bin ich es, und nichts war einfacher ... Ouvrard hatte sich erboten, 200,000 Kleidungsstücke zu liefern; M... hatte sich gleichfalls gemeldet, aber er foderte mehr. Ich ließ ihm die Lieferung zusprechen, aber unter der Bedingung eines Leihkaufs, und dieser Leihkauf ist seine Frau.“

„Ich sehe demnach kein Hinderniß.“

„Sie sehen keins, Sie eine Philosophin. Kann die Frau nicht Bedenklichkeiten haben?“

„Bedenklichkeiten!“

„Es giebt in der Stadt, ich weiß nicht was für einen alten Carmeliter, welcher das Seelenheil dieser Frau besorgt ... Man erlaubt sich, ein Gewissen zu haben.“

„Ein Ridicule sonder Gleichen, und sie hätten wirklich nichts erhalten?“

„Durchaus nichts ... Die Kleine ist von Kopf bis Fuß mit Schamhaftigkeit gepanzert ... Sehen Sie sie dort in meinem Salon wie eine Carmeliterin ... ich bitte Sie, kann man sich so zu einem Balle kleiden? ... bei mir?“

„Eine wahre Tigertugend in den Gemächern des Perikles! Dies fodert Rache. Vergleichen Sie nur jene eingepackte Frau mit den köstlichen Nacktheiten, die sich dort herumdrehen ... Gratien, mit ihren natürlichen Reizen geschmückt ... allerliebst.“

„Ja, für die, welche es noch nicht kennen, wie ein Canonikus sein Breviarium.“

„Falsche Männer! ... Man wird keinen begünstigen können, der nicht undankbar wäre.“

„Das ist verd... wahr, Bürgerin, und wirklicher Betrug. ... Glücklicher Weise bilden einige Dutzend Undankbarkeiten ein ansehnliches Glück, und die Damen halten sich an der Menge schadlos.“

„Unter den Reizen, die sie allegorisch das Breviarium Ihrer Galanterie nannten, setze ich voraus, daß die meiner schönen Freundin, Frau Re...., nicht mit begriffen sind.“

„Warum das?“

„Geben Sie Acht auf das, was Sie sagen, Bürger Direktor. Sich in der Liebe eines Glücks rühmen, das man nicht gehabt, paßt sich höchstens für den Schreiber eines Advokaten.“

„Ich rühme mich nicht der Gunstbezeugungen der Bürgerin Re...“

„Und Sie thun wohl daran; weder Sie noch Andre haben dergleichen erhalten.“

„Was sagen Sie?“

„Ich sage, daß meine junge Freundin dem Cultus der Vesta gewidmet werden könnte.“

„Wie! nachdem sie mehrere Jahre verheirathet! Ja, man hat schon in meiner Gegenwart diese Albernheit vorgebracht. Ha! ha!“

„Lachen Sie nicht ... die Sache ist wirklich genau so.“

„Das wäre zu lustig! Die hübscheste Frau zu Paris ... Jungfrau in der Mitte von hundert Anbetern ... Zum Teufel! wenn ich ein Wort von

der Geschichte glaube, und meiner Treue! ich muß ihr Herz vollständig haben, sollte es mich auch eine Million kosten."

„Wenden Sie Ihre Einkünfte besser an; Sie würden Ihr Geld nutzlos hingeben."

„Sie erregen in mir einen seltsamen Verdacht, und sprechen von Ihrer Freundin wie ein eifersüchtiger Liebhaber."

„Von der Frau des Lieferanten M... ist die Rede."

„Ja, da haben Sie Recht ... Aber wirklich, es ist zu drollig ... Sie meinen also, daß die allerliebste Nonne ...."

„Nicht mit den Waffen besiegt werden wird, womit man eine galante oder koquette Frau überwindet .... Bei einer Frommen giebt es immer eine Falte des Herzens, wo sich die Liebe einnisten kann. Die Ihrige muß sich mit List hinein stehlen, sollte die Ueberredung zu schwierig sein."

„Durch List, gut ... Habe ich Zeit zum Ueberreden, ich?"

„Ich verstehe Sie; jeden Abend stehen so viel Schönheiten zu Ihren Diensten."

„Die ungerechnet, welche ich klüglich vermeide, aus Furcht, ich möchte Ihnen verführerisch vorkommen."

„Der Bürger Direktor wollte ein Compliment erwiedern, und war so unglücklich, eine Impertinenz vorzubringen. Aber ich verzeihe gern, und komme

auf mein Thema zurück ... denn ich habe einen Einfall ... vielleicht einen tollen."

„Was thut's! Sieht man nicht Diebe und Gauner reuſſiren?"

„Dieſe abſolute Allgemeinheit haben Sie aufgeſtellt, Präſident ... Iſt Ihre Fromme aufrichtig?"

„Ich glaube."

„Sie muß alſo fanatiſch, abergläubig ſein ..."

„Wahrſcheinlich."

„Und Sie ſagen, Ihr Gatte willige ein?"

„Wir haben unſern Handel unter der Bedingung abgeſchloſſen."

„Gut ... Hoffen Sie."

„Wie lange, Beſte, ſoll ich von der Hoffnung leben? Es iſt ein gar zu leichtes Nahrungsmittel für mich, der im Ueberfluſſe von Näſchereien ſein Leben zugebracht."

„Die keine Sekunde Ihren Zähnen widerſtanden ... Indeß ſeien Sie ruhig, ich denke, daß noch dieſen Abend ...."

„Ganz Allerliebſte!"

„Man ſoupirt dieſen Abend ..."

„Wie gewöhnlich, gegen zwei oder drei Uhr Morgens."

„Vortrefflich! Ich nehme die nöthige Auswahl der zu ladenden Perſonen über mich, und beraube für dieſen Abend die Tal... ihres Amtes als Ceremonienmeiſterin."

„Sie wird ein ſchiefes Maul dazu machen, weiter bleibt ihr nichts übrig."

„Weiter nichts im Luxemburg? ... Ich will die Sache mit ihr arrangiren.“

„Sie sind unbegreiflich, Bürgerin, im Conseil, in Herzensangelegenheiten und in ...“

„Still!“ sprach die S..., sich erhebend, „schweigen Sie von Dingen, die Sie noch nicht kennen. ... Ich werde mich mit Ihrer Angelegenheit beschäftigen.“

Den ganzen Abend hindurch blieb die S... der Frau des Lieferanten M... zur Seite. Gern möchten wir berichten, was sie ihr sagte; wahrscheinlich hätten wir einen Cursus Moral von einer malerischen Art niederzuschreiben; allein diese geheime Episode ist nicht zu unsrer Kenntniß gekommen.

Um zwei Uhr des Morgens war der Ball zu Ende, und die Gesellschaft verlor sich, mit Ausnahme einer kleinen Anzahl Auserwählter, die heimlich eingeladen waren, sich in das geheimnißvolle Versteck zu begeben, wo der Bürger Barras, von seinem Direktorialthron herabgestiegen, so hauste, wie Ludwig XV. in den petits Appartements. Eine von vergoldeten und krystallnen Gefäßen funkelnde Tafel blendete plötzlich die Gäste, welche zu diesem Banquet zugelassen wurden, ohne davon unterrichtet zu sein. Um das Vergnügen lebhafter zu machen, bot es Frau S... unversehens dar. Gewiß war dieses Souper eine der witzigsten Erfindungen der Ceremonienmeisterin. Die Gesellschaft, halb männlichen, halb weiblichen Geschlechts, war aus Personen zusammengesetzt, die in einer Liebesintrigue mit einander begriffen waren.

Frau S... wollte nämlich, daß jedes Paar hinlänglich mit sich selbst zu thun haben sollte, um sie in einem Unternehmen nicht stören zu können, dessen Gelingen ihre Eigenliebe sehr wünschte.

Die fromme Gattin des Lieferanten M... bekam ihren Platz Barras zur Rechten; die kluge Vermittlerin aber, um zur Förderung ihres Plans neben ihrer Schülerin zu sein, saß so, daß sie ihr rechtes Knie berührte, während das linke vergebens den häufigen Neckereien des Direktors zu entgehen suchte. Der Gatte der Frommen, an's andre Ende der Tafel verwiesen, befand sich dort bei einer dicken, ihrer Wittwenschaft höchst überdrüßigen Brunette sehr wohl; ihr Gatte kriegte nämlich im Orient. Schon hatte M..., kühn wie ein Spekulant, der nach einem Vortheil doppelt wagt, in den Krümmungen der Gebüsche von Grosbois, bei der Gattin des abwesenden Kriegers den Einfluß eines schönen Abends benutzt. Der würzige Duft der Blumen, das geheimnißvolle Schweigen, das romantische Mondlicht, lauter verhängnißvolle Dinge für einen Ehemann, der im Gebiete des Halbmondes kämpfte. Beim Souper im Luxemburg war natürlich der ehrliche Lieferant, abgesehn von seiner Verbindlichkeit, den Leihkauf zu erfüllen, zu sehr mit seiner Nachbarin beschäftigt, um Zeit zu haben, seine eigne Frau zu bewachen.

Das Mahl war allerliebst, schon nach dem sichtbaren Theile seiner Annehmlichkeiten zu urtheilen, und alle Welt befleißigte sich im Uebrigen der unachtsamsten Aufmerksamkeit. Als endlich Frau S... die

Augen der Frommen vom Feuer des häufig genossenen Weins erglänzen sah, rief sie plötzlich:

„Gott! was sehe ich; wir sind dreizehn bei Tische.“

„Was sagen Sie?“ rief die M..., konvulsivisch zusammenfahrend.

„Die Wahrheit, liebes Kind; sehen Sie, zwei, vier, sechs, acht, zehn, zwölf, und ich bin die Dreizehnte.“

„Sie erschrecken mich.“

„Und ich bin ganz starr, Beste; wie ärgre ich mich über meine Bemerkung ... denn ich glaube, Sie sind hier die Jüngste. Wie alt sind Sie?

„Noch nicht zwanzig Jahre.“

„Himmel! wie unklug war meine Aeußerung... Grausames Geschick, grade die jüngste und hübscheste zu wählen.“

„Gott! das Blut erstarrt mir in den Adern ... wirklich ... erinnre ich mich, daß bei dem verhängnißvollen Mahle von dreizehn, der jüngste Gast innerhalb Jahresfrist stirbt.“ Sofort erhob sie sich, hinzufügend: „Ich entferne mich.“

„Zu späte Vorsicht,“ erwiederte Frau von S... mit erheucheltem Mitleid; „das Loos ist geworfen, und Ihre Entfernung kann seine Entscheidung nicht aufheben ... Indeß kenne ich ein sichres Mittel, der Erfüllung derselben zuvorzukommen.“

„Geschwind, Gute, nennen Sie es mir.“

„Sehr gern; aber es ist kein Augenblick zu verlieren. Endigt das Mahl unter dem Einfluß der fa-

talen Zahl, so sind Sie verloren . . . also nicht das geringste Zaudern . . . ein augenblickliches Bedenken tödtet Sie . . ." und Frau S... sagte ihrer Nachbarin etwas in's Ohr.

„Ich eile zu meinem Gatten . . . Gott! er ist fort."

„Mit seiner Nachbarin, der Gemahlin des Obersten L..., der im Oriente ist."

„Der Schändliche! . . . und ich bin ihm so gewissenhaft treu."

„Sagen Sie heroisch ergeben; denn jetzt kann Sie nichts retten, außer Ihr eigner Wille . . . Barras betet Sie an, wie ich weiß . . . Es kostet ein Wort, und dieser Geliebte, übrigens so schön, so mächtig, so werth, gehört zu werden . . ."

„Großer Gott! was sagen Sie mir, und meine Pflichten?"

„M... fodert Sie recht sehr auf, dieselben zu respektiren."

„Ich beleidige aber den Herrn, und Satan schickt sich an, mich mit seinem infernalischen Fittich zu bedecken."

„Sie irren. Hat Sie nicht Gott in die jetzige Lage gesetzt? Läßt er nicht die Magdalena sündigen, um den Balsam der Reue und Buße über sie auszugießen, und ihr sofort die Pforten des Paradieses zu öffnen? Mein Kind, hier ist der Finger Gottes."

„Sie beweisen mir zu viel Anhänglichkeit, um mich zu täuschen . . . und dieses Ungeheuer von Mann . . . und das im zwanzigsten Jahre so angenehme Le-

ben ... Aber sagen Sie mir, ist das Mittel wirklich unfehlbar?"

„Barras irrte noch nie im ähnlichen Falle. In einer Stunde kehren Sie zurück, und wir werden vierzehn bei Tische sein."

„Ich bin dazu entschlossen .... Gott, Du hast es gewollt."

„Nichts ist gewisser ..." und sich zu Barras neigend, flüsterte ihm die S... schnell in's Ohr: „Entfernen Sie sich; im gelben Zimmer wird man Sie aufsuchen. Lassen Sie mir das grüne Zimmer öffnen, dort werde ich Sie erwarten ..." Dann zu Frau M... zurückkommend, begann die Unterhändlerin: Alles ist vorbereitet; Sie müssen sich mit mir zu entfernen scheinen."

„Lassen Sie mich mein Confiteor vollenden," erwiederte die Frau des Lieferanten, deren Hände unter dem Tischtuche gefaltet waren.

Einen Augenblick später erhob sich Barras, und ging trillernd davon. Fünf Minuten nachher fühlten die Damen S... und M... das Bedürfniß, am offnen Fenster Luft zu schöpfen. Dann schlüpften sie hinter eine Draperie, und verschwanden unbemerkt. Indem sie sich durch das Cabinet schlichen, worin der Direktor und seine Rathgeberin vorher berathschlagt hatten, ließ ein Mondstrahl, der sich durch die Fenstervorhänge stahl, Frau M... ihren treulosen Mann und die Gattin des Obersten erkennen .... Sie drückte ihrer dienstfertigen Begleiterin die Hand, und beeilte ihre Schritte ... Man kam in den Corridor,

wo sich das gelbe und das grüne Zimmer befanden. Frau M... stürzte sich in das erstere, rufend:

„Liebster Jesus, erbarme Dich meiner Seele! Du weißt, wir waren dreizehn bei Tische, und ich die Jüngste."

Frau S..., im Corridor geblieben, hörte sich jemand nahen.

„Sind Sie's Oktavius."

„Ich bin's Verehrungswürdige."

„Komm, mein Freund, und laß mich schnell die klägliche Mission dieses Abends vergessen ... Komm, Du sollst Sekretair der Ambassade sein ..." und die Thüre des grünen Zimmers schloß sich.

Eine Stunde später waren alle Gäste zur Tafel zurückgekehrt.

„Beste Freundin," flüsterte ganz leise Frau M..., deren Busen noch wogte, und deren Wangen noch sehr geröthet waren, „glauben Sie, daß wir jetzt vierzehn sind?"

„Die wahrscheinliche Anzahl schwankt zwischen dreizehn und sechszehn; denn Ihr Gatte fürchtete die dreizehn nicht weniger, wie Sie, und ich, die gleiche Furcht davor hatte, wollte mich, aus Mitleid für Sie, einer dritten Garantie versichern. Um meinen Freunden zu dienen, scheue ich nichts."

Einige Monate nach dem Souper bei Barras, erzählte der uns bekannte Trublet, jetzt zum Thürsteher beim neuen Erhaltungssenat herabgesunken, die eben mitgetheilte Anekdote dem Aufseher des Luxemburg, mit dem er bei Laternenschein in dem großen

Vorhofe des Palaſtes ſaß. Bekanntlich iſt der alte Tänzer immer gut unterrichtet; denn Trotz ſeines Alters hat er nicht aufgehört, der beſte Neuigkeitsjäger von Paris zu ſein, um ſeinem Freund Deſallures zu gefallen, der jetzt Staatsrath war, und bald Graf des Kaiſerreichs werden ſollte.

„Ich überzeugte mich," fuhr Trublet fort, ſeine Erzählung endigend, „daß bei der nächtlichen Orgie im Luxenburg zuletzt eigentlich funfzehn bei Tafel geweſen. Der Lieferant M . . . ſuchte zwei Ammen; eine für den hübſcheſten Knaben von der Welt, den ihm ſeine Frau gegeben, die andre für ein kleines Mädchen mit engelgleichem Antlitz, welches die Gattin des in Aegypten geſtorbenen Oberſten heimlich zur Welt gebracht hatte . . . Ich weiß nicht, ob der Lieferant unter dieſen Umſtänden nicht beſſer gethan hätte, ſeinen Leihkauf in Geld zu entrichten.

Was Frau S... betrifft, ſo überzeugte ſie ſich, daß die gegen die Dreizehn geſuchte dritte Garantie in der poetiſchen Flamme untergegangen war, welche ſie dieſen Abend begeiſterte.

Siebente Nacht.

Die erlauchte Köchin.

Man hat von dem Vergnügen geſprochen, daß Marie Antoinette daran fand, in dem Inkognito zu

klein Trianon eine Schweizer-Milchhändlerin vorzustellen. Das ausgeschnittne Leibchen, der kurze Rock, die herabhängenden Haarflechten, der coquette Hut ließen offenbar das wohlgeformte Bein, die reizenden Züge, und das blonde Haar ihrer Majestät in die Augen fallen, von denen die Mode den Namen einer Farbe (Haare der Königin) entlehnte. Vielleicht begünstigte das fremde Costume auch eine so edelmüthig preisgegebene Brust, daß sie fast offiziell geworden war ... Denn sei nun wie ihm wolle, diese Caprice der Königin war viel unschuldiger, als ihre Bons a Bue mit dem Herrn von Calonne, die wöchentlich funfzig bis sechzigtausend Livres kosteten, ungerechnet die großen Levees, bestimmt, die scharfen Zähne der schönen Prinzessin zu reinigen. Das nur erwähnte Landvergnügen führte aber unendlich weniger zu Consequenzen, als gewisse, geheimnißvolle Komödien, worin man Liebesintriguen bis zur vollständigsten Entwicklung brachte. Daß der Graf Artois, der nachher so väterlich über Frankreich regierte, einen Kuhmelker vorstellte, um seine Schwägerin zu verspotten, wer könnte wieder auf so etwas zurück kommen? Jedenfalls müssen wir gestehen, daß dieser Fürst in seinem natürlichen Geschäft besser zu schätzen ist, als er in weißen Hosen und rother, flitterbesetzter Weste zu Trianon auf dem Seile tanzte, und vor Damen, die mit Sachkenntniß zu urtheilen gewohnt waren, große und kleine Sprünge machte. Jetzt handelt es sich jedoch um etwas Andres, und wir haben nur bei Gelegenheit einer etwas irre geführten, und vom Unglück

bis an den Heerd eines Gasthofs verschlagenen Größe davon gesprochen.

Indeß müssen wir sagen, auf welchem Wege die zu erzählende Geschichte zur Kenntniß der geheimen Polizei gekommen ist, aus deren Archiv wir sie geschöpft haben. Wir haben in der vorigen Nacht den ehrlichen Trublet als Thürsteher des Erhaltungssenats verlassen, der eben, ganz mit Gold verbrämt, aus dem Kopf eines neuen Jupiters hervorgegangen war, dem Gotte des Europäischen Donners, welchen der Abbe de Pradt **Jupiter-Scapin** nennen würde, ohne so gerecht zu sein, als man es wäre, nennte man ihn **Tacite-Arlequin.** Trublet war seit 1793, wie wir schon erwähnt zu haben glauben, rückwärts gegangen, wie eine Monarchie unter der Hand eines Legitimen, oder die Civilisation durch die Feder eines Ultraromantikers. Glücklicher Weise hörte der Teufel im Jahre 1800 auf, zu dem guten Manne zu sagen **vade retro.** Seine Frau war noch jung, als das Consulat entstand, und durch einen jener glücklichen Zufälle, welche das launige Geschick manchmal anregt, fand sie einen Gönner, was den Damen öfters begegnet, wenn sie hübsch sind. Frau Trublet frühstückte bei einer ehemaligen Pensionnairin des Klosters St. Mande, welche einen sehr geachteten Bereiter, Namens Sourdis, zum Gatten bekommen. Darüber wird sich Niemand wundern, denn bekanntlich war unsre Freundin Brigitte eine durch die Gewalt der Umstände säkularisirte Nonne desselben Klosters. Nun hatte damals Sourdis zum Schüler in der Reitkunst den Abbe

Syeyes, einen abtrünnigen Priester, der, wie jeder weiß, mit aufgekremptem Hute, Degen, und goldbesetztem Kleide einherging; lauter Dinge, die ihm ganz besonders standen . . . Der Bischof Gregor allein konnte mit dem Degen an der Seite grotesker aussehn. Syeyes hatte nicht die Absicht, Kommandant einer Division Cavallerie zu werden, sein Metier war, Constitutionen zu fabriciren; jedenfalls nahm er Reitstunde, weil er sich schmeichelte, zu Pferde und zu Fuß Staatsmann zu werden. Demungeachtet wurde er, im Vorbeigehn zu bemerken, kurz darauf vom General Bonaparte aus dem Sattel gehoben, wiewohl Letzterer wirklich halsbrechend zu Pferde saß. Als Syeyes, die Peitsche in der Hand, zu seinem Lehrer eintrat, fielen ihm die Reize der Frau Trublet in die Augen. Ein Abbe, der drei Legislaturen passirt, und ein Fünftel der Souverainität besitzt, ist auch ein Liebhaber der Schönen. In der letzten Zeit, als Direktor, hätte Syeyes, wie leicht zu denken, einen glänzenden Cursus der Galanterie machen können. ... Zwischen Brigitten, der Exnonne und dem provisorischen, ersten Consul (denn Syeyes war damals nicht weniger, als dies) zeigte sich eine gewisse Sympathie, welche ohne Zweifel von ihrer ehemaligen Standesgemeinschaft herrührte; denn ehe der Consul Constitutionen fertigte, hatte er Beichte gehört, gepredigt u. s. w.

Sourdis, der seinen mächtigen Eleven Frau Trublet mit Vergnügen betrachten sah, bat ihn ohne Umstände zum Frühstück, was er vielleicht nicht gethan, hätten sich die wohlwollenden Blicke der ersten

Magistratsperson auf die Frau vom Hause gewendet. Syeyes nahm die Einladung mit ebenso wenig Ceremoniell an, als sie geschehen war. Vornehme Personen wählen selbst die Gegenstände der Unterhaltung, fragen und erkundigen sich. Der neue Gast verfuhr auf diese Weise, und wußte bald, daß seine hübsche Tischgenossin die Frau eines Thürstehers beim Erhaltungssenate sei, obgleich dieser Mann als Sekretair einer Sektion dem Staate wichtige Dienste geleistet, aber nicht nach Verdienst belohnt worden sei.

„Wahrhaftig! mein lieber Sourdis, ich freue mich, Ihre Einladung angenommen zu haben," begann Syeyes, sich flüchtig eines Umstandes zu erinnern scheinend ... „Ich erhalte dadurch die Genugthuung, eine Schuld des Vaterlandes abzutragen, indem ich Ihren Freund Trublet anständiger unterbringe."

„Wie, Consul, Sie geruhen, sich für uns zu interessiren?" antwortete ehrfurchtsvoll Brigitte, „welche Güte!"

„Es ist Pflicht der Magistratspersonen, die guten Bürger zu begünstigen; die Moral und der Staat gewinnen dadurch."

Die Moral war wohl in diesem Augenblicke nicht grade das, was den Consul bestimmte; aber acht Tage nach dem Frühstück bei Sourdis war Brigittens Gatte als Staatsbote in den Tuillerien etablirt. Nie hatte er einen so großen Schritt gemacht, wiewohl er Tanzmeister gewesen. Wir wissen nicht, ob alle Schritte der Frau Trublet gleich glücklich waren; gewiß ist, daß

ſie ſich nicht beklagte, und mit ihrem Schickſal ſehr zufrieden war.

In gewöhnlichen Zeiten ſind die Staatsboten nicht ſehr beſchäftigt; allein als der Sieger von Arcole und bei den Pyramiden Hand an's Werk legte, häuften ſich die Geſchäfte und ihre Reſultate. Während der kurzen Zeit, welche das proviſoriſche Conſulat dauerte, folgten die drei höchſten Magiſtratsperſonen ſo aufeinander: Syeyes, Roger-Ducos und Bonaparte. Der Diktator von St. Cloud hatte ſich den dritten Platz vorbehalten, was ihn jedoch nicht hinderte, die erſte Autorität auszuüben. Nun reiſte Trublet öfters von den Tuilerien nach Malmaiſon, welches in dieſem Augenblicke der General und Conſul bewohnte. Es war damals die berüchtigte Conſtitution des Jahres acht im Werke, welche ſich geſchmeidig in alle Combinationen der Gewalt fügte, und nach und nach als Charte, fürs temporaire Conſulat, für's lebenslängliche, für's erbliche und für's Kaiſerthum diente; ein Muſter von Zuſammenſtellung, dem man unbemerkt einen Thron hinzufügen, und ein Tribunat nehmen konnte. Natürlich koſtete die Arbeit Mühe. Syeyes machte den Entwurf zu Paris, Trublet brachte ihn blätterweiſe zu Ruel, und dann mit Verbeſſerungen von der Hand des großen Mannes wieder zurück. Wir wollen nicht unterſuchen, warum Syeyes unſern Staatsboten allemal lieber Abends wie Morgens nach Malmaiſon ſandte; genug, die Sache verhielt ſich ſo. Eines Abends wurde Trublet, zwiſchen Neuilly und Nanterre, ſo

von der Erzählung eines Mordes erschreckt, der auf derselben Straße, die er zurückzulegen hatte, eben begangen war, daß er beschloß, im ersten, besten Wirthshause zu übernachten. Er befahl deshalb dem hinter seinem Cabriolet sitzenden Bedienten, in der dunkeln Nacht irgendwo eine Herberge, ein Obdach zu erforschen; denn seit der Erzählung jenes Mordes sah der erschreckte Beamte nichts wie riesenmäßige Phantome von Straßenräubern vor sich. Glücklicherweise wurde seine Furcht bald beseitigt. Rechts vom Wege erleuchtete eine große, viereckige Laterne mit ihrem schwachen Lichte etwa sechs Quadratfuß der Mauer, vor der man sie, vom Abendwinde bewegt, hin- und herschwanken sah, und dieser ungewisse Schein reichte hin, Trublet in dem erleuchteten Raume lesen zu lassen. „Gut Quartier für Mann und Pferd." Sofort wurde das Kabriolet vom graden Wege abgelenkt, und hielt vor einem Gasthofe von mittelmäßigem Aeußeren. Ein Mann von etwa funfzig Jahren, mit der klassischen, wollnen Mütze bedeckt, erschien, und bot seine Dienste an. Sein Gesicht erheiterte sich, als ein Mann von gutem Aeußeren, mit den Insignien der Staatsboten, ihm antwortete, daß er ein Abendessen und Nachtlager wünsche.

In Kurzem war das Pferd im Stalle, das Kabriolet in einem Schuppen, und der Bediente am Heerde in der Küche. Sehr zufrieden über den Schreck seines Herrn, genoß er die Wärme des Feuers, die Füße ausgestreckt, und den Duft des auf dem Heerde unter der Obhut einer Frau bratenden Ge-

richts einschlürfend. Uebrigens war Erstere anlockender als das zweideutige Ragout, das sie besorgte. Der Bursche kannte die Welt, ja er besaß sogar sein Ducray-Dumenil. „Ein solches Gesicht," sprach er zu sich selbst, die zarten Züge der Köchin betrachtend, „sieht man nicht bei einem Kastrol . . . Ich wette, es steckt hier ein Geheimniß dahinter."

Während sein Bedienter so raisonnirte, erwartete Trublet mit Ungeduld das Abendessen. Er befand sich allein in einem kleinen, niedrigen Saale, dessen Tapeten die Erstürmung der Tuillerien von 1792 darstellten. Selbst in der Voraussetzung, daß jenes Ragout bereitet worden, ohne die Sicherheit der Katzen der Nachbarschaft zu gefährden, so konnte es schwerlich dem gleichkommen, was unserm Staatsboten zu Malmaison erwartete. Indeß fand sich Brigittens Gatte weniger getäuscht, als er dachte; man brachte ihm ein Kaninchen, Eierkuchen mit Speck und ein junges Huhn. Der Wein erinnerte durch seine jugendliche Herbigkeit etwas an die Nachbarschaft der Surene; allein, Alles wohl erwogen, war es besser, sich in gastronomischer Hinsicht etwas getäuscht zu sehn, als mit einem Senat-Gesetzgebenden Körper- und Tribunat-Fötus, die der Merkur der Tuilerien im Portefeuille hatte, in die nahen Steinbrüche geschleppt worden zu sein . . . Hätte er noch Flügel an Kopf und Füßen gehabt! . . . Am Kopfe! trug er nur Hörner, in Folge seiner nächtlichen Reisen, was ihn jedoch für den Augenblick am wenigsten kümmerte; er besaß, wie viele betrogne Gatten, jene kluge

Langmuth, wobei man ruhig lebt und gut verdaut. Er gefiel sich also in dem Farniente der Italiener, welches Seele und Körper unbeschäftigt läßt. Nicht ungern brachte er so noch einige Stunden der Nacht zu, welche in einem Fuhrmannsbett wenig Reize versprach. Plötzlich wurde die Thüre seines Zimmers leise geöffnet, und eine junge, ausnehmend hübsche Frau trat ein, die er bisher noch nicht bemerkt hatte.

„Ich störe Sie vielleicht," begann sie mit einer Stimme, eben so sanft, wie ihr Gesicht.

„Keineswegs," versetzte Trublet, entzückt über eine so angenehme Erscheinung.

„Meine Absicht ist, Ihnen sehr wichtige Geheimnisse mitzutheilen."

„Mir?"

„Ja, Ihnen. Ich sehe an Ihrer Uniform, daß Sie zur Regierung gehören, und deshalb will ich Ihnen eine Entdeckung machen."

„Eine Entdeckung! Handelt es sich um eine Verschwörung, ein Complot?" rief der ängstliche Trublet.

„Wir wollen leise sprechen, Bürger; mein Gatte hat sich eben niedergelegt, und ich fürchte, er schläft noch nicht."

„Mein Gott! Sie erschrecken mich . . . sollte ich Gefahr laufen? Bin ich nicht in Sicherheit? und dies Haus . . . ."

„Ist sicher; erholen Sie sich. Nur mein Glück ist hier gefährdet, nur gegen mein unglückliches Leben ist man verschworen, und Sie können mir dienen."

„Von ganzem Herzen, sollte ich Ihnen wirklich mit etwas nützen können.“

„Sie sehen eine Schülerin des berühmten Rousseau vor sich.“

„Ich wünsche Ihnen dazu Glück, Bürgerin.“

„Mein Vater war nicht weniger berühmt durch seinen Namen, als mein Lehrer durch sein Genie. Ich heiße Stephanie, Luise von Burbon-Conti.“

„Gott! welcher Zufall läßt mich eine Verwandte unsrer ehemaligen Könige in einem Gasthofe zwischen Nanterre und Neuilly treffen?“

„Sie könnten hinzufügen, durch welches Mißgeschick hat die Tochter eines Prinzen von Geblüte meine Abendmahlzeit in diesem Wirthshause zubereitet?“

„Wie! Sie wären ...?“

„Ja, ich bin die Frau des Halbbauern, den Sie gesehn haben; aber sehr ungern.“

„Sie sind verheirathet, seit ...?“

„Seit 1777, mit einem Manne, den ich tödtlich hasse, und der mich bis zur Raserei liebt.“

„Allein wenn die Heirath gezwungen war, kann man sie auflösen.“

„Ich habe hundert Beweise von der mir geschehenen Gewalt vergebens beigebracht.“

„Doch dächte ich, wäre vor Gericht nichts leichter darzuthun.“

„Man hat meine Zeugnisse zurückgewiesen,“ entgegnete die Wirthin; es blieb mir nichts übrig, als den Grund des Unvermögens einzuwenden ... und ich habe nicht eingewilligt ...“

„Ich verstehe Sie ... finden keine Mißhandlungen Statt, so giebt es nur eine Art von Beweisen, die ..."

„Haben Sie die Güte, meine Abenteuer zu hören," unterbrach ihn Stephanie, um die Unterhaltung von einem delikaten Punkte abzulenken.

„Ich fühle mich durch Ihr Zutrauen sehr geehrt"

Luise von Bourbon-Conti setzte sich neben Troublet, und begann, wie folgt:

„Meine Erzählung wird sich nur auf die Hauptsachen beschränken müssen; die umständliche Darstellung meines Unglücks würde mehrere Bände füllen. Der Name meiner Mutter wurde mehrere Jahrhunderte hindurch in der Welt genannt; alle Arten des Rufs knüpften sich abwechselnd daran, auch der des Aergernisses, und in dieser letzten Beziehung übertraf die Frau, der ich das Dasein verdanke, Alles, was Sie sich von Ausschweifungen denken können. Sie war Herzogin und unermeßlich reich; doch still davon; sie lebt nicht mehr, und ihre Familie hat nicht verdient, daß durch mich an einem ihrer Mitglieder die Aufschrift eines schmachvollen Benehmens hafte. Ich wurde auf einem Maskenball unter dem Domino erzeugt, fast in Gegenwart eines beschimpften Gatten. Dies gefiel der vulkanischen Einbildungskraft meiner Mutter. Sie hatte bei meiner Geburt eben einen geliebten Hund verloren, an dessen Stelle ich Gegenstand ihrer Zuneigung wurde. Bis in mein zwölftes Jahr überhäufte mich die Herzogin mit Aufmerksamkeit; das Geheimniß meiner ersten Erziehung sagte ihrer

abenteuerlichen Laune zu. Plötzlich erschien ein Malteserritter zu Paris, ein entfernter Verwandter der Herzogin, in welchen sie sich so verliebte, daß sie weder von mir, noch von ihren unzähligen Anbetern etwas wissen wollte. Man warf mich in einen Wagen, und brachte mich nach Lons-le-Saulnier, unter dem Geleit einer Frau, Namens Delorme, die Befehl hatte, dem Prinzen, meinen Vater, meinen Tod zu melden, und um ihn davon zu überzeugen, einen falschen Todtenschein fertigen ließ.

Dies ereignete sich 1773. Im Thale von Montmorency erzogen, empfing ich seit zwei Jahren die Lehren Rousseau's. Kaum zwölf Jahr alt, kannte ich schon jene Wahrheiten, welche der große Dialektiker so glücklich von den Vorurtheilen befreit hatte, womit sie kalte Theorie umgeben ... Mein angeblicher Tod, den Rousseau zugleich mit meinem Vater erfuhr, erschütterte ihn tief. Weil also ein unnatürliches Weib, die kein Vergnügen mehr an mir fand, den Muttergefühlen entsagt hatte, raubte man mich der Zärtlichkeit eines guten Vaters, und der nicht minder zärtlichen Sorgfalt eines Freundes. Von Frau Delorme sehr eingezogen gehalten, bereute ich keineswegs meine vorige Größe, deren geringen Werth mir Jean Jaques begreiflich gemacht; allein ich vergoß bittre Thränen über den Verlust einer Freiheit, die er mir mit allen ihren Reizen geschildert. Ich zählte noch nicht vierzehn Jahre, als man mir das Letzte dieses kostbaren Gutes nehmen wollte; die Freiheit des Herzens. Es war die Absicht der Herzogin, meine Ge-

dürt durch eine gemeine Heirath zu verbergen, und meinen Namen, Gräfin von Mont-Cairzin, durch die Verbindung mit einer völlig unbekannten Familie verlöschen zu machen. Der mir zugedachte Gatte war ein Roßhändler, der während der Märkte zu Lons-le-Saulnier zu einer Verwandten in dieser Stadt kam, deren gewöhnliche Gesellschafterin Frau Delorme war. Man trug ihn mir plötzlich als Gatten an, und er drückte, wie bei Verlöbnissen üblich, sein dickes, schwizzendes, bärtiges Gesicht auf das Meine ... mit Ekel entfernte ich mich."

„Thut nichts, mein Buttchen; Sie sträuben sich umsonst," antwortete der Lümmel; „Sie werden meine Frau. Es ist schon Alles abgemacht, worüber Sie nicht zürnen mögen; unser Aufgebot ist publicirt. Demnach wird Fräulein Stephanie von Bourbon-Conti, wenn es Gott gefällt, in neun Monaten dem Jean Pierre Floquet einen hübschen Knaben schenken, von ihrem königlichen Blute und dem Seinigen gebildet, das zwar etwas weniger edel, aber meiner Treue! nicht minder rein ist."

„Ist es wahr," rief ich entrüstet, mich gegen die ruchlose Delorme wendend, „daß Sie gewagt, meine Hand zu versprechen, und mich aufbieten zu lassen, ohne mich gefragt zu haben?"

„Gefragt! wozu das? Ihre Mutter hat es befohlen," entgegnete die Megäre mit bittrem Lachen.

„Ich habe keine Mutter mehr. Indem mich die, der ich das Leben verdanke, durch eine schändliche Lüge tödtete, hat sie alle Rechte auf meine Achtung

verloren. Aber mein Vater, mein erlauchter Vater soll bald meine Existenz erfahren; ich werde ihm die Wahrheit zu wissen thun."

„Er wird Ihnen nicht glauben. Es sind alle Anstalten getroffen, sich seines Unglaubens zu versichern. Halten Sie in Ihrem Wahnsinn die Herzogin für so unklug, ihren Ruf Ihrer Indiscretion ausgesetzt zu lassen? Stephanie von Conti ist wirklich für jedermann todt. Ihr Leben würde denen als eine Lüge erscheinen, welchen Sie es anzeigen würden.

„Sie irren; ein einziges Wort Rousseau's würde hinreichen, das Gerüst Ihrer Lügen umzuwerfen."

„Ja; aber Rousseau wohnt in Paris oder Montmorency, und Sie sind in Lons-le-Saulnier, Gott sei Dank! gut bewacht."

Dies Gespräch fand bei der Verwandten Floquet's Statt, in einem Zimmer des ersten Stockwerks, vor einem Fenster, das nach dem Garten ging. Ein Tagelöhner harkte in diesem Augenblicke, dicht unter dem Fenster, ein frisch umgegrabenes Beet.

„Gut bewacht!" rief ich lebhaft, ich bin also Ihre Gefangne? ... Lernen Sie, daß eine edle Seele sich nicht so leicht in die Gefangenschaft fügt, als Sie glauben."

Bei diesen Worten nahm ich einen Ansatz, und sprang durchs Fenster ... Ich hatte die Erde frisch umgegraben, hinten im Garten eine Thüre offen, und jenseit derselben freies Feld gesehn. Meine Hoffnung wurde nicht getäuscht; ich beschädigte mich nicht im

Geringsten, und gewann eine mit Bäumen, Hecken und Gesträuch besetzte Ebne. Der Tag neigte sich; meine bestürzten Kerkermeister konnten mich nicht einholen. Ganz zur Erde gebückt, schlich ich von Gebüsch zu Gebüsch, bis auf eine Entfernung von drei oder vierhundert Schritt von dem geflohenen Hause. Ich weiß nicht, ob ich verfolgt wurde; genug, ich sah und hörte Niemand. Es war unterdessen Nacht geworden, und ich setzte meinen Weg quer durch die Felder fort, ohne zu wissen, wohin. Tiefe Finsterniß umgab mich; indeß wußte ich, Trotz meines Alters von funfzehn Jahren, doch jene abergläubige Furcht von mir entfernt zu halten, welche aus Mangel an Vernunft entsteht. Rousseau hatte mich seit meiner zarten Kindheit gegen diese Schwäche geschützt, indem er mir durch einfache und klare Auseinandersetzung der Naturgesetze bewies, daß die übernatürlichen Erscheinungen, mit denen man Leichtgläubige einschläfert, in der ewigen Ordnung der Dinge nicht gegründet sind. Was aber konnte ich von Dieben fürchten? Ich war ohne Geld, ohne Geschmeide, im einfachen Mousselinkleide, den Kopf mit einem kleinen Strohhut bedeckt. Dies war mein ganzes Gepäck, und die Ueberlegung zeigte mir bald dessen Unzulänglichkeit. Allein ich floh die Sklaverei und eine gehässige Heirath; die Zukunft kümmerte mich wenig, und ich setzte meinen Weg fort. Die Richtung, welche zu nehmen war, um auf einen gebahnten Weg zu kommen, war mir unbekannt. Der aufgehende Mond zeigte mir nur große Flächen theils Ackerland, theils Brachfeld, die ich seit

zwei Stunden durchschritt ... Um mich herrschte das Schweigen der Nacht; nur manchmal hörte ich das monotone Rauschen einiger Ulmen und Pappeln, von einem leichten Winde bewegt. Von Zeit zu Zeit bellten die Hunde in den fernen Pachthöfen, während der Vogel der Nacht in Zwischenräumen sein rauhes und trauriges Geschrei ertönen ließ.

Ich begann müde zu werden; meine Schuhe wurden allmälig vom Nachtthau durchnäßt, welcher auf den mit Quendel bedeckten Rasen gefallen war, über den ich schritt. Gegen Mitternacht machte ich halt, um am Fuße eines Baums etwas zu ruhen. Es war eine Weide, und das traurige Getön seiner Zweige weckte in mir eine träumerische Melancholie, und bald stellte sich mir meine Lage als sehr traurig dar. „Bin ich," sprach ich zu mir, „jene Gräfin von Mont-Cairzain, am Busen des Ueberflusses erzogen, für Glanz und Ehre bestimmt, und berufen, an der Größe unsrer Könige Theil zu nehmen, welche diese über alle Mitglieder ihrer Familie verbreiten ... Noch glaube ich jene Welt von Bedienten zu sehen, die sich um mich bewegten, glaube die Equipagen in den Hof meines prächtigen Hotels rollen zu hören, und mein Ohr fühlt sich geschmeichelt von den Complimenten eines täglichen Hofs. Ich sehe Damen und Offiziere meinen Willen, meine Launen erspähen; meine Geberden beobachten, um deren Sinn zu errathen, und meinen Wünschen zuvorzukommen. Leider!" fügte ich seufzend hinzu, „ist für mich die süße Harmonie der Instrumente verloren, der Glanz der Arm-

leuchter erloschen, die köstlichen Parfums verduftet, der Geschmack ausgesuchter Speisen vergessen, Atlas und Seide rauschen nicht mehr in meiner Hand; Ueberfluß, Luxus, Glück, Alles ist verscheucht vom Hauch eines feindlichen Geschicks ... Ich, die Tochter eines Prinzen von Geblüte sitze in einer kalten Nacht am Fuße eines Baums, dem einzigen Asil in meinem Elend ... Was wird morgen mein Loos sein? ... Wo werde ich mich hinwenden? Wer wird mir die Arme öffnen, da mich meine Mutter zurückstößt, und ein Leben, das sie mir gab, erniedrigen und beflecken will! ... Aber mein Vater! ... Für ihn bin ich nicht mehr; die Lüge tödtete mich, und selbst die Wahrheit wird mir das Leben nicht wieder geben können .... Warum nicht? Der Prinz wird mich wieder erkennen; die Natur hat ihre Inspirationen, ihre Stimme, ihr Gefühl; der väterliche Instinkt kann das Kind nicht verkennen ... Ich gehe nach Paris; der Weg ist lang, beschwerlich und vielleicht gefährlich ... was sind Entfernung, Müdigkeit und Gefahr, wenn ich die Sklaverei fliehe, und das Unglück, mit einem häßlichen Wesen verbunden zu werden? ... Fort, ohne Zögern, daß mich der Tag nicht in dieser geringen Entfernung von meinen Verfolgern überrasche ... Ach! wenn sie mich einholten, mit jenem Manne verheiratheten! ... Lieber der Tod ... Fort!"

Ich sprang auf, und setzte meinen Weg in der unbekannten Gegend fort. Nachdem ich eine Stunde lang stark zugeschritten, bemerkte ich am Horizonte einen Gegenstand, der mir einige Aufklärung über mei-

nen Weg hoffen ließ. Es war nämlich eins jener kleinen Häuschen auf Rädern, welche dem Schäfer des Nachts zum Obdach dienen, während seine Heerde auf dem Felde eingepferchet ist. Ich eilte auf die bewegliche Hütte zu; ein Hund, als aufmerksame Schildwache des kleinen Bivouac's, machte dem Hirten meine Annäherung bemerklich, der mir sofort entgegen kam.

„Ach! welcher Anblick!" fuhr die Erzählerin mit zunehmender Lebhaftigkeit fort. „Nie sah ich ein so schönes Geschöpf ... Der Mond, welcher dem jungen Hirten ins Gesicht schien, ließ mich schnell alle seine Vollkommenheiten bemerken ... Sein Haar war blond und natürlich gelockt, mit mehr Kunst, als ein Meister dieses Faches es hätte machen können. Seine großen, blauen, mit dem Kopfe horizontalen Augen, seine etwas gebogne Nase, sein rother Mund, das englische Lächeln, welches seine so zarten Züge belebte, die anmuthigen Umrisse des Gesichts, kurz Alles, was eine Physionomie reizendes haben kann, sah ich vor mir. Ich glaubte einen Erzengel zu sehen, den ein Wunder von einem Gemälde Raphaels losgelöst. Der junge Mensch, dessen Wuchs an Eleganz und Schönheit seinen Zügen gleich kam, dieser Erzengel, dieser Apollo, dieser Antinous war mit Lumpen bedeckt. Allein ich bemerkte sie kaum; meine Einbildungskraft bekleidete ihn mit einer weißen Tunika und einem Purpurmantel ... Er sprach, und seine Stimme schien mir sanft wie der Hauch des durch Rosenbüsche wehenden Zephyrs.

„Mein Gott! Fräulein," begann der junge Schäfer, „wie kommen Sie als eine Bewohnerin der Stadt, so jung und ohne Zweifel so schüchtern, jetzt um Mitternacht auf diese Felder? Glücklicherweise war ich nicht in meiner Hütte; denn mein Hund hätte Sie beißen können. Wo kommen Sie denn her?"

„Von Lons-le-Saulnier," antwortete ich erschrokken, was mein Gesicht zeigen mußte.

„Fassen Sie Muth, Fräulein; ich bin ein ehrlicher Bursche, obgleich ein armer Hirt; allein kann ich Sie ohne Indiskretion fragen, wo Sie hin wollen?"

„Nach Paris."

„Nach Paris! Allerdings haben Sie die Richtung nach dieser großen Stadt genommen; allein die Reise wird lange dauern und Ihre Füße sind zart. Außerdem müssen Sie auf die Landstraße, welche sich eine halbe Stunde von hier befindet, um nach Chalons zu kommen, wo Sie zuerst hin müssen. Hätte ich meine Heerde nicht hier, würde ich Ihnen zum Führer dienen; denn es geht durch ein Gehölz, und ich bin überzeugt, Sie fürchten sich."

„Fürchten? nein; aber ich könnte mich verirren."

„Sehr leicht; indeß ist der Anbruch des Tags nicht mehr fern," fuhr der Hirt fort, seine Augen zum Himmel erhebend, woran die Schäfer die Stunden der Nacht zu erkennen wissen. „Mit der ersten Dämmerung führe ich meine Schafe in den Pachthof zurück, und begleite Sie bis auf die Straße von Chalons."

„Gern nehme ich das an," entgegnete ich, von einer Art Aberglauben beherrscht, der mich, Trotz Rousseau's Unterricht, fast zweifeln ließ, ob ich nicht ein übernatürliches Wesen vor mir habe. „Ich wäre Ihnen für diese Mühe große Verbindlichkeit schuldig, junger Herr."

„Mühe? Einem Fräulein wie Sie zu dienen, kostet weder Mühe noch Anstrengung, und dann bin ich kein Herr."

„Nein!" rief ich lebhaft, nach einer Inspiration, von der ich mir keine Rechenschaft würde geben können.

„Man nennt mich den armen Gabriel."

„Gabriel!!! und die Idee der Verkündigung vergegenwärtigte sich mir schnell und feurig. Meine einen Augenblick verblendeten Augen sahen das Gesicht des Schäfers von glänzenden Strahlen umgeben.

„Ja, Gabriel ist mein Name .... nie hatte ich einen andern," erwiederte seufzend der Hirt.

„Sie sind eine Waise?"

„Ich habe weder meinen Vater noch meine Mutter gekannt ... Eine Straße war meine erste Wiege ... einen Namen werde ich aber bekommen, wie ich hoffe ... Ich bin noch nicht siebzehn Jahre alt; die Werber haben mich bis auf's nächste Jahr zurückgewiesen. Bin ich Soldat, so werde ich es machen, wie Chevert."

„Kennen Sie seine Geschichte?"

„O! ich kann lesen; unser guter Vikar sagt, ich hätte eine glückliche Physionomie, und Mangel an

Unterricht dürfe mein Glück nicht hemmen. Der wakkere Mann hat mir also lesen, schreiben und sogar rechnen gelernt. . . . Ich verstehe meine vier Species so ziemlich, und kann in der Staatsdienst treten, wenn der König gerecht ist."

„Ja, ja, Gabriel, Ihr Vikar hat Recht; Sie werden gewiß Ihr Glück machen, und Sie verdienen es, denn Ihr Gesicht verräth Güte und Sanftmuth."

„Allerdings bin ich nicht bösartig, und thue ich nichts Gutes, so ist die Ursache, weil außer dem Pachter, meinem Herrn, Niemand eines armen Schäfers bedarf. Er giebt mir Brot, Gemüße, des Sonntags ein Stückchen Fleisch, frisches Wasser, soviel ich will, und Stroh in diese Hütte, wo ich alle Nächte schlafe. Außerdem bekomme ich manchmal eine alte Blouse, die Niemand weiter mag ... Dies nennt er meinen Unterhalt ... Alles das wird Sie aber nicht intreßiren, mein Fräulein ... Ei! Ei! dort unten über dem Walde sehe ich Wolken, die nichts Gutes verkünden ... Wir bekommen ein Gewitter ... sehen Sie dort die Blitze?"

„Und ich fürchte mich so sehr vor dem Donner."

„Ich hoffe, es soll nicht lange dauern; der Regen beginnt. Verdammt! Sie können nur in meiner Hütte Schutz finden; fünfhundert Schritte in die Runde findet man keinen Baum."

„Ihre Hütte .... sie ist aber so klein."

„Sie werden sich doch gut darin befinden."

„Und Sie, Gabriel, Sie?"

„Ich kehre dem Regen den Rücken zu, und laſſe mich wacker durchnäſſen ... Man muß ſich an Alles gewöhnen; werde ich nicht Soldat? ... Der Regen wird ſtärker; geſchwind! retten Sie ſich in die Hütte ... Ihr weißes Kleidchen würde ſchnell durchnäßt ſein.“

„Ich nehme Ihr Erbieten an,“ ſprach ich, „in das Häuschen kriechend, wo ich auf dem friſchen Strohe kaum aufrecht ſitzen konnte.“

Unterdeſſen hörte ich den Regen auf mein enges Aſyl herabſtürzen, und ſah durch deſſen kleine, offengebliebene Thüre jeden Augenblick funkelnde Blitze den dunkeln Raum durchzucken. Das himmliſche Feuer, welches von Zeit zu Zeit die bezaubernden Züge Gabriel's erleuchtete, vermehrte noch ihren Reiz und ihren Adel. Der Gedanke an den Erzengel, deſſen Namen der Hirt trug, wurde wieder in mir herrſchend. ... Ich glaubte ihn mit heitrem Auge den Sturm aus den Händen des Ewigen betrachten zu ſehn.

„Soll ich Ihnen geſtehn?“ fuhr Stephanie mit geſenkten Augen fort, daß der junge Hirt einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hatte, und ich zählte funfzehn Jahre!“

„Nein, nein!“ rief ich lebhaft, „ich kann nicht dulden, daß Sie dem herabſtrömenden Regen und der verdoppelten Gewalt des Sturms ausgeſetzt bleiben... Armer Burſche! vielleicht können Sie nicht einmal die Kleider wechſeln ... Kommen Sie, wenn man ſich genirt, haben hier zwei Platz.“

„Die reinste Unschuld sprach aus meinem Munde," fuhr Stephanie mit Wärme fort. „Ich fand Gabriel reizend; vielleicht liebte ich ihn schon; allein ich fühlte keineswegs das verzehrende Feuer in meinen Adern, was junge Mädchen schuldig macht ... Die Liebe begann sich allmälig in meinem Herzen zu regen, doch keine stürmische Begierde, kein Einfluß der Sinne zeigte sich dabei. Gabriel, den zuverlässig ein Mädchen des Dorfs mit ihrer plumpen Leidenschaft bestürmt hatte, sah die Gefahr besser, wie ich.

„Großen Dank, mein Fräulein," gab er zur Antwort, „Sturm und Regen lassen nach."

„Im Gegentheil, sie verdoppeln sich. Kommen Sie, ich befehle es."

Er gehorchte.

In der That konnten wir in der engen, nur für eine Person zum Lager bestimmten Hütte nicht anders Platz finden, als daß wir uns aneinander drängten. Bald verrieth uns das Geheul des unter die Hütte geflüchteten Hundes die vermehrte Gewalt des Sturmes; die Blitze folgten einander ununterbrochen; um ihrem blendenden Lichte zu entgehn, waren wir genöthigt, die kleine Pforte zu schließen, und der stärkste Donner erschütterte unser zerbrechliches Obdach. Gegen die Gefahr des Blitzes kann uns kein Raisonnement ermuthigen; im Gegentheil vermehrt die Erörterung der Ursachen dieser großen Naturerscheinung nur die Furcht davor. Die Meine war ausnehmend; sie brachte mich bald um die Vernunft, und machte mich jeder Ueberlegung unfähig ... Ich drängte mich kon-

vulsivisch an Gabriel, umfaßte ihn mit meinen zitternden Armen, und von ich weiß nicht welchem Wahnsinn des Schrecks ergriffen, und ohne Zweifel auch von jener Exaltation, die, der Seele unbewußt, von einer gebieterischen Natur erzeugt wird, äußerte ich mit matter Stimme:

„Gabriel, erbarmen Sie sich meiner; beschützen Sie mich."

„Von ganzem Herzen, mein Fräulein, so lange ich es kann; allein was vermag ich gegen den Willen Gottes? . . . Ich bin bereit, mit Ihnen zu sterben, wenn es so sein soll . . . allein fassen Sie Muth, ich habe heftigere Stürme erlebt, und sie haben mich nicht getödtet."

„Ich glaube es wohl," erwiederte ich von meinem Gefühl fortgerissen, „Du, Du bist ein Engel . . . der Donner scheut Deine blonden Locken, das Feuer Deines azurnen Auges macht den Blitz erblassen, und sein mörderischer Strahl erlöscht auf Deinen weißen Fittichen . . . Allein ich bin ein Geschöpf dieser Erde, zerbrechlich wie das Rohr . . . Gabriel, beschütze mich!"

In dem Zustande von Wahnsinn, worein mich der Schreck versetzt, hörte ich den Hirten Athem holen, und glaubte den Parfum der Rosen einzuschlürfen; sein Herz klopfte unruhig gegen meine Brust. Ein furchtbarer Donnerschlag, den ein langes Geheul des Hundes verkündet, brachte mich vollends außer mir. Bewußtlos fiel ich dem Hirten in die Arme, und zog ihn auf das Stroh, das uns beiden zum Sitze dien-

te . . . Leider war mein Gesellschafter kein Engel, wie ich thörichter Weise geglaubt, er benahm sich als Mensch, und soll ich es gestehn, meine Täuschung hörte dadurch noch nicht auf, sondern ich fuhr fort, an die Gegenwart des Paradieses zu glauben," fügte die Erzählerin hinzu, ihre Augen mit den langen, schwarzen Wimpern vollends bedeckend. Dann fuhr sie fort:

„Das gute Wetter, die Morgenröthe und meine Vernunft kehrten zu gleicher Zeit zurück. Gabriel, auf den Ellbogen gestützt, betrachtete mich mit seinen großen, zärtlichen und schmachtenden Augen; sein Blick flehte um Gnade."

„Ich gebe Ihnen keine Schuld, Gabriel; ich bin strafbarer als Sie, und habe doch den Muth nicht, mich zu verdammen. Mein Freund, das Geschick ist an Allem schuld, es hat eine Tochter des Prinzen von Conti in Ihre Arme geführt, vom Geblüt Ihrer Könige, eine der Nachkommen des heiligen Ludwig."

„Ach! mein Fräulein, was sagen Sie mir da?"

„Die Wahrheit, Gabriel; allein was thut der Rang. Schließen Sie aus dem Ereigniß dieser Nacht, wie wenig bei den Fügungen des Schicksals darauf ankommt. Es hat uns verbunden, und wir müssen verbunden bleiben . . . ich bin Dein für dies Leben."

„Wäre es möglich! . . . Sie so groß und edel; ich aber so gering, so unbedeutend!"

„Nenne mich Stephanie . . . Größe und Adel wirst Du vor der Welt bekommen, weil sie die Natur Deinem Herzen schon gegeben . . . Gabriel, der

Sturm gab Dir meine Perſon; allein mein Herz gehörte ſchon Dein .... Haſt Du keinen Spiegel?"

„Stephanie ... Mein Gott! ganz einfach Stephanie ... ich habe ein Stück Spiegel, an die Mauer des Stalles geheftet, wo ich im Winter ſchlafe; allein was ſehe ich darin? Daß ich kindiſche Züge habe; ich werde aber nicht eher ruhen, bis eine tüchtige Schmarre über's Geſicht mich in den Augen aller Welt zum Manne gemacht hat."

Unterdeſſen war es völlig Tag geworden; die Sonne erhob ſich über den waldbegrenzten Horizont, und wir verließen die Hütte, wo ich ein größeres Glück kennen gelernt, als der Pomp meiner Jugend gewährte. Gabriel öffnete die Umzäunung, worin ſeine Schafe während der Nacht zuſammengedrängt waren; ſie eilten in's Freie; allein der kluge Hund trieb ſie durch einen kreisförmigen Lauf um die zerſtreute Heerde wieder zuſammen, und leitete ſie nach der Meierei, die man in einiger Entfernung, von den Strahlen des aufgehenden Geſtirns vergoldet, liegen ſah.

„Ich muß Sie einen Augenblick verlaſſen," begann traurig der junge Hirt; „allein ich werde nicht lange wegſein. Sehen Sie dort jene Reihe hoher Ulmen," fügte er hinzu, gegen Norden zeigend, „dies iſt die große Straße von Chalons; gehen Sie grade drauf zu, aber langſam, damit ich Sie einholen kann, ehe Sie dort ſind."

„Gehen Sie, Gabriel, ich werde meinen Weg antreten, ganz langſam."

Ich warf noch einen Blick auf das Häuschen, wo ich meine Unschuld ließ. ... Empfand ich vielleicht Reue? Ja; aber über die Kürze einer Nacht voller Seligkeit ... Ach! ich war zu sehr Schülerin Rousseau's!

Meinem Versprechen nach wollte ich langsam auf die großen Ulmen losgehn; mein Wort wurde mehr als erfüllt; denn bei seiner Rückkehr fand mich Gabriel auf demselben Platze, wo ich bei seiner Entfernung war, die Augen immer noch auf die Hütte gerichtet. Ein unüberwindlicher Reiz, eine Art Talisman bannte mich an diesen Ort; das Glück meines ganzen Lebens schien unter diesem zerbrechlichen Gefüge von wenig Bretern concentrirt .... Wirklich war der junge Schäfer darin ein Gott für mich gewesen, und ich konnte mich nicht von dem Tempel entfernen, worin ich mich seiner Verehrung geweiht.

„Sie sind da geblieben, Stephanie?"

„In meinem Intresse, Gabriel; ich werde nun mit Dir gehen, und so vor der ewigen Trennung, die folgen muß, einige glückliche Minuten mehr genießen."

„Was sprechen Sie von Trennung, Stephanie? Sehen Sie mich nicht zu einer langen Reise bereit? Könnte ich Sie verlassen, und hier allein zurückbleiben, nachdem diese Nacht für den armen Gabriel ein neues Leben eröffnet! Unmöglich kann ich wieder in diese Hütte, wo Stephanie zwei Stunden an meiner Seite athmete. Ich bedarf einer andern Laufbahn, andrer Geschäfte, die mich Deiner würdig machen ...

Bis Paris begleite ich Dich, um Dich gegen die Gefahren einer langen Reiſe zu ſchützen .... Sind wir in der Nähe jener Hauptſtadt, und erblickſt Du in der Ferne den Palaſt Deines Vaters, ſo entferne ich mich ... nehme Cocarde und Muskete, und zeichne mich im Kriege aus ... die Zeitungen werden mich erwähnen .... Das Blut, was ich für's Vaterland vergießen will, wird mich adeln .... Dann, groß wie Chevert, werde ich Dich in Deinem Hotel wieder aufſuchen. „Hier bin ich, Stephanie," werde ich ſagen, „willſt Du mich? Hat der Soldat Ruhm genug erworben, um das Glück zu verdienen, was Du einſt dem armen Schäfer verſprachſt? .... Solltest Du mich abweiſen, ſo tödte ich mich, und Alles iſt vorbei."

„Du begleiteſt mich, o Wonne! Aber was ſprichſt Du von Adel, von Ruhm? ... Wozu das? ... Warum eine gefährliche Bahn durchlaufen und Dich groß zu machen ſuchen, da es für mich ſo leicht iſt, Schäferin zu werden? ... Brauchen wir zum Genuß des Lebens den Flitterputz der Größe? ... Haben wir nicht auf einem Bund Stroh alle Seligkeit gefunden? ... Ich verzichte freiwillig auf jenen Ueberfluß, den mir eine elende Intrigue raubte; komm in die nahen Alpen; dort werden wir ohne Mühe eine Ziegenheerde zu hüten, eine Hütte am Abhange des Bergs, ein Lager von trocknem Laub, und ... Nächte finden ... Nächte, denen nur Stunden fehlen werden."

„Nein, nein, Stephanie, Du sollst nicht zu mir herabsteigen, sondern Gabriel will sich bis zu Dir erheben. Wir gehen nach Paris. Komm, von den Bourbons den Rang zurückzufodern, den sie Dir schuldig sind.“

„Und den ich mit dem Glück bezahlen muß, das ich durch Dich kennen gelernt ... Gabriel, ich verliere zu viel bei dem Handel.“

„Vorwärts nach Paris,“ rief der Hirt mit einem Lächeln, an das ich mich seitdem mehrmals erinnert, und welches sagen sollte: Du weißt noch nicht, armes Kind, daß eine Reise von funfzig Meilen der Pilgerschaft zweier Liebenden allen Reiz nehmen kann! ... „O!“ fuhr Gabriel fort, ein ledernes Beutelchen aus seiner Tasche ziehend, „ich bin reich, wir werden auf der Reise an nichts Mangel haben. Sieh' hier, Stephanie, zehn Thaler. Ich habe sie für zwei Wolfsköpfe erhalten, die ich dies Jahr dem Herrn Subdelegaten gebracht. Mit welchem Stolz nahm ich von meinem Herrn Abschied! „Herr Raymund,“ sprach ich, „hier sind Ihre Schafe; zählen Sie dieselben, es fehlt keins ... Ich gehe fort, weil die Zeit gekommen, wo ich dem Könige dienen muß .... Adieu, Herr Raymund; Gott segne Ihre Arbeit, und entferne von Ihren Saaten den Hagel, die Heuschrecken von Ihren Wiesen, Seuchen von Ihren Heerden. Ich ziehe in den Krieg ... Sonntags, beim Gottesdienst beten Sie für den armen Gabriel. Vielleicht erhört Gott das Gebet des Gerechten, daß mich keine Kugel trifft ... Läßt er meinen Tod zu, nun, so kommt

Ihr Gebet meiner Seele zu Gute ... Der Herr Vikar, mein Wohlthäter, kann mich nicht mehr segnen, weil der gute Mann gestern Abend gestorben ist ..." Ich sprach dies weinend, eilte dann auf's Feld, erkannte von Weitem das weiße Kleid Stephaniens, und fand nur noch Ideen von Glück in meinem Geiste ... Vorwärts!"

„Ja, Gabriel, wir wollen uns schnell von Lonsle Saulnier entfernen .... ich könnte verfolgt werden."

„Verfolgt! ... Möchte es sein!" rief der Hirt, mit funkelndem Blick. „Möchte es sein!" wiederholte er, seinem Knotenstock schwingend.

Unsre Reise war langsam. Wie leicht einzusehen, mußten unsre Tage kurz, und die ihnen folgenden Nächte desto länger sein, obgleich wir sie auf dem Stroh eines Schuppens, oder auf einem Heuboden zubrachten. Nach vierzehn Tagen einer immer beschwerlicher werdenden Reise kamen wir endlich an den Thoren der Hauptstadt an.

„Stephanie," begann Gabriel traurig, in der Nähe der Vorstadt St. Antoine, „wir wollen hier Halt machen. Sie dürfen nicht mit dem elenden Hirten in diese Stadt eintreten, wo Sie eine Prinzessin sein werden .... Hier bist Du noch Stephanie; zwanzig Schritte weiter werden Sie Gräfin von Mont-Cairzain, die Tochter eines Prinzen von Geblüte."

„Ich soll Dich verlassen, Gabriel! Indeß ist

diese Trennung ein Glück für Deine Hoffnungen, die vielleicht trügerisch sind, und jeden Falls gefahrvoll."

Ich lehnte mich auf die Schulter meines theuren Reisegefährten, und meine Thränen flossen auf sein, neben dem meinigen befindliches Gesicht .... Soll ich es Ihnen gestehn? Die Trennung, welche ich vierzehn Tage früher für unmöglich gehalten, erschien mir jetzt nur als ein schmerzliches Opfer ... Ich liebte Gabriel immer noch; allein ich liebte ihn auf eine Art, welche die Ueberlegung nicht ausschloß, sondern der Vernunft freien Lauf ließ. In meinem Herzen fand ich zwar den Geliebten; allein der Erzengel der Gott meiner Einbildungskraft fehlte, den ich auf einem Altar von Stroh in der Schäferhütte angebetet hatte. Vierzehn Tage unbeschränkten Besitzes hatten meine Liebe etwas abgekühlt, und die beständigere Leidenschaft des Stolzes in meiner Seele wieder belebt. Der Stolz wird nie gesättigt; er ist ganz moralischer Natur; Sinnlichkeit vermag ihn nicht abzunutzen. Gabriel gehorchte einer großen Idee, indem er sich von mir trennte, während ich auf eine abgestumpfte Glückseligkeit verzichtete; er überließ sich der heroischsten Ergebenheit, und ich gab nur jenem Ueberdruß des Vergnügens nach, welcher das Gefühl einschläfert.

„Adieu Stephanie," sprach Gabriel mit erstickter Stimme, sich aus meinen Armen reißend. „Ich gehe an dieser Mauer hin nach dem Quai, wo man jeder Zeit Männer von gutem Willen anwirbt. Erst nach drei Tagen verlasse ich Paris; sollte Ihnen Gefahr

drohen, Stephanie, so kommen Sie an den Pont-Neuf; vor Ablauf der bestimmten Frist entferne ich mich nicht ... Adieu, theure Freundin, Adieu Gräfin .... Sehe ich Sie in drei Tagen nicht, so entferne ich mich, und eile, eine Zukunft zu erringen, die Deiner würdig ist, Stephanie. Adieu."

Sofort schlug Gabriel einen Weg ein, der sich links um eine Ecke bog; ich blieb zurück. Plötzlich schien mir mein Alleinsein ungeheuer, meine Hülflosigkeit schrecklich. Ich wollte meinen Geliebten zurückrufen ... er war verschwunden. Langsam betrat ich Paris, das ich bis jetzt nur in einer glänzenden Equipage durcheilt hatte; betrat es mit Staub bedeckt, von einer weiten Reise ermüdet, und im Besitz eines einzigen Thalers, dem Reste der zehn Thaler Gabriel's.... „Nehmen Sie das," hatte der treffliche junge Mensch zu mir gesagt; „es kann Ihnen in Paris nützen ... Ich brauche nichts mehr; in zwei Stunden gehöre ich dem König, der für meine Bedürfnisse sorgen wird. Nehmen Sie Stephanie; vielleicht bringt Ihnen das Scherflein des armen Hirten Glück."

Langsamen Schrittes und wie es der Zufall fügte, verfolgte ich die sich mir darbietenden Straßen. Lange ging ich ohne eigentlichen Zweck, und selbst ohne daran zu denken, eine bestimmte Richtung zu nehmen .... Seit Gabriel mich verlassen, war ich völlig hoffnungslos geworden. Der Wunsch nach einer glänzenden Existenz, der kürzlich wieder meine Einbildungskraft beschäftigt, hatte seinen ganzen Reiz

verloren. Die Zukunft ohne Gabriel erschien mir traurig und farblos. Indeß ging ich doch nach dem Hotel Conti, wobei ich mehrmals nach dem Wege dahin fragen mußte. ... Mit einbrechender Nacht kam ich an der Thüre meines Vaters an, blaß, matt, mit schmutzigem Kleide und zerrißnen Schuhen, von denen der linke eine Zehe durchließ.

Der Hof war in diesem Augenblicke glänzend erleuchtet; zwei Vorreiter mit Fackeln warteten bei einem prächtigen Wagen, worin irgend ein vornehmer Herr Platz nehmen sollte. Unter den Hufen ihrer vor Ungeduld stampfenden Pferde sprangen Funken aus dem Pflaster, während sechs herrliche Renner, womit die Carosse bespannt war, die Federbüsche auf ihren Köpfen stolz schüttelten. Bald ließ sich eine Bewegung unter den Lakaien bemerken; man rief: der gnäd'ge Herr! und sofort erschien eine Person im rothsammtnen, goldgestickten Kleide, mit einem rothen und einem blauen Ordensbande geschmückt, welche mit langsamer Gravität, auf zwei Bedienten gestützt, in den Wagen stieg. Die Thüre desselben schloß sich; die Pferde trampelten einen Augenblick, von der klatschenden Peitsche leicht berührt, und die Equipage fuhr fort. ... Ich hatte an den Lakaien die Livree meines Vaters nicht wieder erkannt, eben so wenig seine Wappen auf den grünen mit Gold gesprenkelten Feldern des Wagens ... Indeß war der Prinz von Conti da, und an seiner Seite eine Frau, die ich ohne Mühe für meine Mutter erkannte. Mein Mund öffnete sich, um mit seelenvoller Stimme zu

rufen: Mein Vater, Sie ſind hintergangen worden; Ihre Tochter lebt, und iſt hier ... Allein eine heilſame Ueberlegung hielt dieſen Ruf der Natur zurück. Scheiterte mein Verſuch, ſo war ich verloren, und lieferte mich ſelbſt in die Schlingen meiner Feinde. Schnell faßte ich den Plan, klüger zu handeln, und mir zum Herzen des Prinzen Bahn zu machen, ohne Gefahr zu laufen, wieder in die Gewalt derer zu fallen, welche mich davon entfernt hatten.

Ich kehrte um, indem ich zu mir ſagte: Morgen will ich zurückkehren, wie ein Schatten in dieſen Palaſt ſchlüpfen, deſſen verborgendſte Winkel ich kenne, und ſo zu meinem Vater gelangen. Ja der Beſitzer dieſes glänzenden Hotels, der deſſen Equipage ich noch in der Ferne rollen höre, iſt der Urheber meines Lebens, und ich, eine Prinzeſſin von Geblüt, ſuche in irgend einem geringen Wirthshauſe ein Obdach!

„Nein, nein Stephanie,“ flüſterte mir eine Stimme in's Ohr, die mich vor Freude zittern machte.

„Du, mein Freund! ... Wie! ſchon Soldat? ... Dieſer Helm, dieſer Federbuſch, dieſe Uniform!... Ach! wie ſchön biſt Du, lieber Gabriel“ .... und die prächtige Caroſſe, das funkelnde Hotel ſowie meine, kürzlich noch ſo ernſtlichen Projekte waren plötzlich vergeſſen. Ich ſah nur meinen Geliebten mit den tauſend neuen Reizen, welche die Uniform ſeiner natürlichen Schönheit gab.

„Komm, Stephanie,“ begann er, „dieſen Abend kannſt Du in dieſem Hotel nichts vornehmen. Mor-

gen, mit Tagesanbruch, gehe ich zu meinem Regimente ab ... Laß mich das Glück der wenigen freien Stunden, die mir noch bleiben, mit Dir theilen."

Ich folgte Gabriel. Für Vorausbezahlung nahm man uns in einem kleinen Gasthause auf, wo wir die Nacht zubrachten. Alle Prinzen meiner Familie hätten mir keine so glückliche verschaffen können. Mein junger Freund, dessen Verstand seinen physischen Vollkommenheiten gleichkam, gab mir vortreffliche Rathschläge. Unter andern den, Rousseau aufzusuchen, mich ihm zu erkennen zu geben, und mich meinem Vater unter dem Schutze dieses großen Mannes vorzustellen.

„Wenn der Philosoph," sagte Gabriel, „dem Prinzen nicht die Achtung einflößt, welche alle Welt dem Genie schuldig ist, so wird er vielleicht die unsterbliche Feder fürchten, welche den unnatürlichen Vater mit ewiger Schande bedecken kann. Gewiß, Stephanie, von Rousseau vorgestellt, kann Dir seine Hoheit, wenn nicht aus Liebe, doch aus Furcht, die Wiedererkennung nicht versagen, hat er Dich anders je wirklich geliebt, selbst wenn Deine unwürdige Mutter die Fabel Deines Todes fortwährend behaupten sollte."

Dieser in einer lebhaften und naiven Sprache gegebne Rath schien mir vortrefflich, und ich versprach Gabriel, ihn zu befolgen. Wir schliefen ein .... Ich erwachte mit der Morgendämmerung; mein Geliebter war nicht mehr da ... eine sanfte Wärme an dem Platze, den er an meiner Seite eingenommen, bewies blos, daß er da gewesen ... Ich bedeckte diesen Platz

mit Küssen und Thränen, und eilte von einem Lager, das die Hälfte meiner selbst schon verlassen hatte; denn nie, noch nie hatte ich Gabriel so geliebt. Wie wurde mir aber, als ich die Vorhänge zurückgeschoben, und auf dem Nachttische zwei Häufchen Thaler mit einem Billet erblickte, was ich begierig las. Es enthielt ungefähr Folgendes: „Schlafe, gute und theure Stephanie, schlafe in Frieden, und möge Dir Gott einen glücklichen Traum senden .... Ich gehe fort, und verlasse Dich, Vielgeliebte. Meine Seele bleibt bei Dir; allein der Körper gehört nicht mehr mein.... gestern habe ich ihn dem Könige verkauft, und muß den Kauf halten. Die Summe dafür mache ich Dir zum Geschenk; ich hätte gewünscht, mehr Werth zu haben, um Dir mehr lassen zu können ... allein wie wenig wird der Arme geachtet! ... Ich wundre mich sogar, daß man ihn bezahlt. Was soll ich mit diesem Gelde machen? Beim Regimente wird mir nichts fehlen .... nichts wie Du .... und mein Herz wird sich bei dem Gedanken beruhigen, daß diese Kleinigkeit Dir zur Ausführung Deiner Pläne dienen kann ... Du wirst meinen Namen in Deinen Träumen nennen ... Dank dafür, gute Stephanie ... Ach! wie gern möchte ich diesen Dank Deinem frischen Rosenmund aufdrücken! .... Aber nein, der Schlaf wiegt Dich in einen glücklichen Irrthum, und warum soll ich Dich wecken, da ich Dir nur den zerreißenden Schmerz einer Trennung bieten kann ... Adieu Stephanie; nenne mich nicht mehr; denn künftig darf ich nicht Deine geliebte Stimme hören, son-

dern die Trompete .... sie ist's, die in der Ferne erklingt. Adieu, Du wirst mich wiedersehn, wenn ich der Gräfin von Mont-Cairzain würdig sein werde, oder ... im Himmel."

Nie hatte ich eine Empfindung, ähnlich der, welche dieses Schreiben bei mir erregte; es war eine Mischung von Liebe, Bewundrung und Verdruß; eine unerklärliche Verbindung von Freude und Schmerz. „Armer Gabriel," rief ich, „Du wolltest mich nicht wecken, um mir den Aerger einer neuen Trennung zu ersparen ... einer langen, unbestimmten, vielleicht ewigen Trennung. Du wolltest mich nicht wecken, damit ich nicht über das Geschenk eines Geliebten zu erröthen brauche, der mir den Preis seiner Freiheit giebt, einer Freiheit, mit der er sein Leben verkauft haben kann! Und ich suche zu der ehemaligen Pracht zurückzukehren! ... Werde ich da auch solche Gesinnungen finden!"

Gabriel ließ mir zweihundert Livres. Der kleine Spiegel meines Zimmers sagte mir, dies Geld könne mir sehr nützen. Mein weißes Kleid von Lons-le Saulnier ließ kaum noch seine erste Farbe erkennen; ich war ohne Schuhe, und der kleine Strohhut, der mir während der langen Reise gedient, war zerrissen ... So gekleidet konnte ich mich nicht auf der Straße zeigen. Wie aber sollte ich mir das Fehlende verschaffen? Ich kannte in Paris nur die Salons, Promenaden und Theater; man hatte mich nur in die Vergnügungen dieser Stadt eingeweiht, mir aber nichts davon gesagt, wo man ernsteren Bedürfnissen

abhelfen könne; mit einem Worte, ich wußte nicht bei wem ich meinen Einkauf machen sollte. Es fiel mir die Wirthin ein, eine schon bejahrte Frau, deren respektables Ansehn mich beim Eintritt in den Gasthof betroffen gemacht, und wollte eben zu ihr, als ich sie in meine Stube treten sah.

„Guten Morgen, meine Beste," begann sie, freundlich lächelnd. „Ich komme, um Sie etwas zu trösten, und Ihnen meine Dienste anzubieten, wenn Sie deren bedürfen ... Ihr lieber Mann kam, als er fortgehen wollte, zu mir, und bezahlte acht Tage Miethzins für diese Stube ... Er war sehr traurig, wie leicht zu begreifen. Ein hübsches Weibchen wie Sie zu verlassen, wenn man erst acht Tage verheirathet, ist hart. Doch still von diesem betrübenden Gegenstande; wir wollen von den kleinen Gefälligkeiten sprechen, die ich Ihnen leisten kann. Sie haben den Vielgeliebten bis nach Paris begleitet, der wieder zu seinem Regimente zurückgekehrt ist, weil Sie hier mehreres zu besorgen haben. Das ist so gut. Die Reise hierher wurde zu Fuße gemacht, um zu ersparen, was noch besser ist; erspartes Geld ist der sicherste Gewinn. Sich mit Gepäck zu beladen, wäre thöricht gewesen; auf einer Fußreise hat man genug mit seiner Person zu thun. Also, mein liebes Kind, brauchen Sie einige Kleidungsstücke?"

„Mein Gott! ja," unterbrach ich die Wirthin lebhaft, „und ich wollte eben zu Ihnen kommen, um Sie zu bitten, mir dieselben zu verschaffen .... aber ich sehe" fuhr ich mit gerührter Stimme fort, „daß

mein lieber Gabriel schon auf Alles Bedacht gewesen... der treffliche junge Mann!"

„Ich meinte damit nicht allein den Umstand, daß Gabriel die Wirthin mir zum Beistande geschickt, sondern vielmehr noch die zarte Aufmerksamkeit, welche ihm den Gedanken eingeflößt, mich für seine Frau auszugeben, und so die Schwäche meiner Liebe zu verschleiern .... Als großer Herr hätte mein Geliebter sich eine schimpfliche Trophäe aus meiner Schwachheit gemacht; als Hirt beschützte er meinen Ruf. Ersterer war ein Mann von Rang, Letzterer ein Sohn der Natur .... „Guter Rousseau!" sprach ich zu mir, „wie weise wußtest Du diesen doppelten Einfluß zu beurtheilen!"

„Wollten Sie mich wohl," sprach ich zur Wirthin, „zu jemand führen, bei dem ich bekommen könnte, was ich für meinen kurzen Aufenthalt zu Paris durchaus brauche?"

„Nein, liebes Weibchen, inkommodiren Sie sich nicht; ich lasse eine Nachbarin her kommen, von der Sie billig Ihre Bedürfnisse erhalten können. Es ist eine gewissenhafte Person, wiewohl sie mit Luxuswaaren handelt ... und dann bin ich auch da.... Armes Kind, ich will nicht, daß man Sie um einen Sous betrügt .... Theuer an die zu verkaufen, welche nur Luxuswaaren nehmen, ist gute Prise; ich finde nichts Besondres darin, der Eitelkeit das Ueberflüßige überflüßig bezahlen zu lassen. Dagegen müssen Sachen des Bedürfnisses billig zu haben sein; es ist schon genug, daß man gezwungen ist, Ausgaben zu

machen ... Gott hat es anders gewollt; er ſchuf die Güter dieſer Erde für Alle, und es ſind genug, daß jeder davon haben könnte; allein die Gewaltigen haben Alles für ſich genommen, und zwar um dieſe Güter zu vergeuden, wie die Pferde mit dem überflüßigen Futter thun ... So geht's in der Welt, mein Kind ... Den Augenblick komme ich mit meiner Nachbarin wieder."

Wirklich kehrte ſie bald darauf mit einer Händlerin zurück, welche mehrere Kleider, Wäſche, Schuhe, einen ziemlich guten Strohhut, kurz, Alles mir Fehlende mit ſich brachte. Meine Wahl war bald getroffen; für drei Louidor war ich anſtändig gekleidet, und hatte noch einige Stücke zum Wechſel. Ich bezahlte die Händlerin, legte die meine Sachen in einem Schrank, und machte mich ohne Weiteres nach Montmorency auf den Weg, wo ich den Verfaſſer des Emil zu finden hoffte. Rouſſeau floh, wie ich wußte, den Umgang der Großen. Mein Wunſch konnte ihm zuwider ſein; allein er liebte mich, und ich ſuchte mich zu überreden, er werde es nicht verweigern, mich zum Hotel Conti zu begleiten. Uebrigens war mein Vater eine derjenigen Perſonen des Hofs, welche zu ſehn, ihm die wenigſte Ueberwindung koſtete. Der Prinz achtete den großen Schriftſteller, und hatte, bei ſeiner Rückkehr aus England, Rouſſeau auf einem ſeiner Landgüter empfangen. Ja ſeine Hoheit war Urſache, daß Jean Jaques den Auftrag erhielt, mich in der Moral zu unterrichten. Schriebe ich einſt meine Geſchichte, ſo könnte dieſe Stelle bei vielen meiner Leſer

Lachen erregen; das Abenteuer in der Schäferhütte und seine Folgen würde ihnen nämlich als ein seltsamer Beweis der Moral Rousseau's erscheinen... Ohne diese delikate Frage weiter zu erörtern, beschränke ich mich auf die Behauptung, daß der Einfluß verdorbner Sitten nicht die Naturphilosophie des Genfers mich Gabriel in die Arme warfen.

Ich ging also, von süßer Hoffnung erfüllt, nach Montmorency; allein ich hatte mich getäuscht. Rousseau bewohnte die Eremitage nicht; neue Verfolgungen hatten ihn genöthigt, das ruhige Leben des Weisen mit dem unstäten Herumirren des Geächteten zu vertauschen . . . Er floh . . . ein Freund der Philosophie gab ihrem verfolgten Apostel ein Asyl; allein man konnte mir nicht sagen, wo. Man zeigte mir Rousseau's verwaiste Wohnung, das staubige Clavier, dem der Harmonist der Natur den devin du village entlockt. Auf einem wurmstichigen Tische ruhte die Feder, welche bald tiefe Gedanken, bald glühende Phantasien, bald unwiderlegliche Kritiken niedergeschrieben, denen man aus Mangel an Vernunftgründen nur Schmähungen entgegengesetzt . . . Ich sah das stille Zimmer, welches noch kürzlich durch die Anwesenheit eines einzigen Mannes so besucht gewesen, und fand die Sphäre, woran er mir die Gesetze des Universums erklärte, während die Wissenschaft, verbunden, ihre Beweise zu theologisiren, unnatürlich wird, indem sie das Natürliche beweisen will. Ich begrüßte mit einem Seufzer den verlaßnen Aufenthalt

meines berühmten Lehrers, und entfernte mich weinend.

Es schien mir jedoch, meine Seele habe in diesem Heiligthum wieder Kraft und Selbstständigkeit gewonnen. Des Beschützers beraubt, den ich zu Montmorency zu finden gehofft, beschloß ich dennoch, denselben Abend bis zu meinem Vater zu dringen. Sobald ich wieder in Paris war, ging ich also grade nach dem Hotel Conti. Es war finster geworden; allein der Sitte vornehmer Häuser gemäß, blieb der Thorweg den ganzen Abend offen. Eine Menge Personen beiderlei Geschlechts cirkulirten ununterbrochen in diesem Hofe. Durch eine hereinfahrende Equipage verdeckt, glückte es mir, vom Portier nicht bemerkt, in's Haus zu kommen. Ich kannte die Oertlichkeit, schlich wie ein Schatten die finstern Corridore entlang, und nahte mich möglichst den Wohnzimmern meines Vaters. Falls ich gefragt worden, wohin ich wolle, hätte ich erwiedert: zu Frau Agathe, welches eine alte Ausgeberin war, die in einem Halbgeschoß über dem Kabinet meines Vaters wohnte, dem ich mich also mit einem wahrscheinlichen Vorwande nähern konnte. Indeß störte Niemand meinen geheimnißvollen Gang, und ich gelangte bis zur Thüre des nurgenannten Kabinets, wo, wie ich wußte, der Prinz nach dem Souper eine Stunde zu lesen pflegte. Dies Gemach ging nach einem reizenden Blumenparterre, dessen süßen Duft seine Hoheit in den Abendstunden gern genoß. Die Luft war grade warm und mit Wohlgerüchen erfüllt, was sehr wahrscheinlich machte,

daß seine Hoheit, wie gewöhnlich, in der Mitte dieser Wohlgerüche lesen würde.

„Ich will vor ihn treten," rief ich, „mit den Worten: Mein Vater, man hat Ihre Zärtlichkeit unwürdig hintergangen; Mont-Cairzain lebt; hier ist sie; erkennen Sie dieselbe wieder; Ihr väterliches Herz kann nicht irren."

Beim Kabinet des Prinzen angekommen, fand ich dessen Thüre zu. Ich legte das Ohr daran, um zu horchen, und da ich nicht das geringste Geräusch hörte, so öffnete ich .... Niemand war da. Den Ausgang nach dem Garten fand ich offen, und dem Blumenparterre gegenüber ein Holundergebüsch. Ich entschloß mich schnell, eilte auf das grüne Versteck los, und verbarg mich darunter.

Die Absicht, mit meinem Vater zu sprechen, befestigte sich immer mehr in mir. An allen Uhren der Parochie und der unzähligen Klöster der Vorstadt St. Germain schlug es zehn ... ich wartete noch eine Stunde, ohne daß mir die Zeit lang wurde, weil ich .... an Gabriel dachte. Meine Einbildungskraft, in diesem Augenblicke von der Kühnheit meines Beginnens aufgeregt, erfüllte mich mit reizenden Bildern ... Seine Hoheit hatte mich erkannt; der Ueberfluß meiner Jugend wurde mir wieder; ein Hotel, Equipagen, zahlreiche Bedienten. Die Ehrenbezeugungen, die mir einst versprochen, realisirten sich. „Meine Legitimation ist gewiß," sprach ich zu mir; „man wird mir eine Apanage als Prinzessin aussetzen, mich vorstellen; ich werde das Tabouret bei der jungen Köni-

gin Antoinette bekommen. Jung und mit einigen angenehmen Talenten, werde ich ihr gefallen, und ihre Favoritin werden. .... Mein Credit wird unbegrenzt sein, und meinem Geliebten den Adel und Beförderung verschaffen. Bei seinem guten Aeußern und seinen übrigen Vorzügen wird er leicht die Manieren eines vornehmen Herrn annehmen; dann heirathe ich ihn, denn Niemand, nein, Niemand am Hofe vermag den Hirten von Lons-le-Saulnier zu schätzen... Wenn ihn aber die Königin lieb gewänne, nnd mir ihn raubte! ... Nein, nein! ich nehme ihn mit nach meinen Besitzungen, lasse ihn seine glänzende Uniform ablegen, und das Kleid des armen Schäfers wieder nehmen. Die Blicke des Hofs wenden sich verächtlich von diesem unscheinbaren Anzuge; ich dagegen finde, daß er Gabriel schmückt. In seinem groben Leinwandkittel erschien er mir beim Scheine des nächtlichen Gestirns als ein Engel. Ach! dieser Anzug wird stets in meinen Augen sein schönster Schmuck sein! und in allen meinen Schlössern muß ein solcher für den Grafen von Mont-Cairzain vorhanden sein; denn so werde ich künftig meinen Geliebten nennen."

Während ich diese reizenden Luftschlösser baute, schlug es elf; an der Facade des Hotels erloschen fast alle Lichter, die noch kürzlich in den Fenstern glänzten; mein Vater kam nicht .... Ich begann zu fürchten, irgend ein nächtliches Fest, oder ein Abenteuer in der Oper habe ihn von seiner gewohnten Lektüre abgehalten; allein dem war nicht so. Die Thüre eines benachbarten Salon's öffnete sich, und zeigte

mir einen krystallnen Lustre in vollem Glanze. Eine Person näherte sich einem Tische des Kabinets, und setzte eine kleine silberne Lampe darauf, welche sie trug. Der Schein, welcher dem eben Gekommnen ins Gesicht fiel, sobald er sich gesetzt, ließ ihn mir augenblicklich als den Prinzen Conti, meinen Vater erkennen .... Ein allgemeines Zittern ergriff mich; kraftlos fiel ich auf eine Rasenbank, welche das Hollundergesträuch umgab. So nahe einer Entwicklung, von der das Schicksal meines ganzen Lebens abhing, fühlte ich in mir den Entschluß wanken, der vor Kurzem noch so mächtig war. Diese Schwäche war aber nur von kurzer Dauer; ich dachte an Gabriel, und mein Muth nahm wieder zu. Ich stand auf, und ging grade nach dem Kabinet ... Nochmals hielt ich inne, diesmal aber aus Klugheit. Nothwendig mußte ich erst überlegen, wie ich in dieser späten Stunde die erlauchte Person anreden sollte. Dies konnte nach meiner Ansicht auf zweierlei Art geschehn; entweder mußte ich mich plötzlich meinem Vater zu Füßen werfen, und mit seelenvoller Stimme rufen: „Erkennen Sie hier Ihre Tochter wieder," oder mich ihm langsam und schüchtern nähern, und durch Thränen und Bitten den fatalen Irrthum zu beseitigen suchen, der mich unter die Todten verwies. Die erstere Art konnte seine Hoheit betäuben, erschrecken, Lärm machen, und mir das väterliche Herz verschließen, was ich zu rühren nicht Zeit gehabt. Daher entschloß ich mich für das Zweite, worin ich nichts Unschickliches fand.

Ehe ich auftrat, denn es war die Entwicklung eines ernsten Dramas, die ich herbeiführen wollte, blickte ich nach dem Fürsten. Den Kopf in die Hand gestützt, und etwas geneigt, las er ruhig. Der Schein der Lampe, der auf sein edles und schönes Gesicht fiel, ließ mich die schwache Bewegung seiner Lippen gewahren. Ich wünschte, daß eine lebhafte Aufregung, von der Lektüre bewirkt, seine Seele auf meine Erscheinung vorbereiten möchte. Mein Gang auf einem feinen, gestampften Sande war unhörbar, und schon hatte ich die Hälfte des Raums zurückgelegt, der mich von meinem Vater trennte, ohne daß er mich bemerkt hatte . . . Ich kam immer näher und noch las er mit gleicher Aufmerksamkeit . . . demnach mußte ich reden. Unfern dem Eingange des Kabinets blieb ich stehen, und begann mit sanfter Stimme:

„Fürchten Sie nichts, mein Vater, es ist Ihre arme Tochter, welche die Bosheit von Ihrem Herzen entfernte."

„Was höre ich," rief der Prinz, erhob den Kopf, sah mich und schien tief erschüttert."

Oft habe ich mich an diese Situation erinnert. Herr von Conti konnte nicht des Kleinmuthes beschuldigt werden. In seiner Jugend hatte er sich im Kriege ausgezeichnet, und als Philosoph, ja sogar Esprit fort konnte der Aberglaube auf seinem Charakter keinen Einfluß haben. Allein diese weiße Gestalt um Mitternacht, dieser klagende Ton, ähnlich dem einer geängstigten Seele, waren wenigstens Grund genug, sich überrascht zu finden. Ich begann wieder:

Ja, mein Vater, ja, Stephanie von Mont-Cairzain bewohnt noch diese Erde; man hat Sie getäuscht, unwürdig getäuscht .... Durch die Intrigue der ruchlosen Delorme bin ich Ihren Armen entrissen, seit das Herz der Herzogin von M... aufhörte, das einer Mutter zu sein. Ein falsches Taufzeugniß, ein sogenannter Familienrath, von sechs Miethlingen zusammengesetzt, haben meine erlauchte Geburt in eine gemeine verwandelt, worauf man mich an einen Mann verheirathen wollte, den ich hasse. ... Ich bin entflohn, und will mich an die Brust meines Vaters, meines zärtlichen Vaters werfen, der weder meine Gesichtszüge noch meine Stimme verkennen wird. ... Ach! öffnen Sie mir Ihre Arme.

Ich wollte in das Kabinet, und dem Prinzen zu Füßen fallen, der mit blassem Gesicht, starrem Blick und nach mir ausgestreckten Armen regungslos auf seinem Lehnstuhle blieb.

Plötzlich fühlte ich mich von zwei Bedienten ergriffen, die sich mir längs des Gebäudes unbemerkt genähert; allein schneller, mich ihnen zu entziehen, als sie, mich festzuhalten, machte ich mich los, floh auf gut Glück in den Garten, und kam an eine Thür, welche die zwei Lakaien ohne Zweifel offen gelassen hatten. Sie verfolgten mich nicht, oder gingen vielmehr zu langsam, um mich erreichen zu können. Ich befand mich in einem Hof des Hotels; allein er war verschlossen, und ich konnte nicht auf die Straße ... Was nun zu thun? Offenbar war ich verrathen; ich mußte erwarten, aufgesucht, und ohne Mühe gefunden

zu werden. Das Kloſter, vielleicht eine noch ſtrengere Gefangenſchaft, wurde mir dann zu Theil, und Gabriel war für mich verloren. Gabriel, mir hundertmal theurer, als Größe und Rang der Prinzen von Geblüt, worauf ich gern verzichtet hätte, um ihm in die Alpen unter das Strohdach einer Hütte zu folgen.

Meine Augen ſahen ſich nach einem Zufluchtsorte um ... Ein offner Schuppen, den ich in der erſten Beſtürzung nicht bemerkt, bot ſich mir dar. Ich ging hinein, fand einen Reiſewagen, und ſtieg in denſelben. Das hieß aber ſehr ſchlecht verſteckt; ich mußte auf andre Mittel denken, mich meinen Verfolgern zu entziehn. Indem ich im Wagen herumtappte, hörte ich, daß der Boden hohl klang, und erinnerte mich, in der That beim Einſteigen ein ſehr geräumiges Souterrain bemerkt zu haben. Ich öffnete den Deckel, und da der Raum für mich hinreichte, ſchmiegte ich mich hinein. Meine Sicherheit war zwar ſo noch nicht verbürgt; doch meine Lage jedenfalls ermuthigender, und das Geſchick konnte mir dienen. Kaum hatte ich mich in dieſe Art Kiſte gezwängt, als ich Stimmen in der Remiſe hörte, und der Schein eines Lichts durch die Lucken meines Verſtecks drang. Man öffnete die Wagenthüre, und an dem Schwanken der Carroſſe ſowie an dem Trampeln über meinem Kopfe, merkte ich, wie weit man die Unterſuchung trieb.

„Im Souterrain," ſprach Einer der Beiden.

„Narr!" antwortete der Andre. „Hältſt Du dieſen Affen für ein Eichhörnchen oder einen Marder?

. . . Sie wird durch die Stallthür entwischt sein, die nach dem Gäßchen fährt."

„Wahrscheinlich," versetzte der Erste. „Jedenfalls thun wir wohl, den Schlüssel von dieser Thüre zu uns zu nehmen."

„Meiner Treue! das woll'n wir noch thun . . . Es war doch gut von unsrer verehrten Ausgeberin, uns die ganze Nacht wachen zu lassen, um eine kleine Diebin auszuspüren, die sich, man weiß nicht wie, in's Hotel geschlichen."

„Das Sonderbarste ist, daß uns die gute Frau empfohlen, die Dirne festzunehmen, ohne daß es seine Hoheit bemerkt."

„Wie dumm bist Du. Nichts ist leichter, als den Grund von diesem Befehl zu errathen. Die gute Frau wollte der Dienerschaft den Verweis ersparen, daß sie diese Gaunerin bis zu seinem Kabinet gelangen lassen."

„Ja, daran hab ich nicht gedacht, Champagne. Du bist mit allen Hunden gehetzt . . . Komm, zu Bette."

„Ja, aber erst wollen wir den Stallschlüssel abziehn."

Sofort machte man den Wagen zu, das Schwanken desselben hörte auf, und die beiden Bedienten entfernten sich. Das konvulsivische Klopfen meines Herzens ließ nach, welches so heftig war, daß ich bisher fürchtete, die beiden Lakaien möchten es hören. Ich erhob etwas den Deckel meines Verstecks, um frische Luft einzulassen, wagte aber nicht, es zu verlassen,

aus Furcht, entdeckt zu werden. Mit Anbruch des Tages schmeichelte ich mir, die Straße gewinnen zu können. Die Stallknechte kamen wahrscheinlich bei guter Zeit in den hintern Hof, wo ich mich befand, und die nach der Straße führende Thüre wurde dann jedenfalls geöffnet. Unterdessen drängte ich mich wieder aus dem Souterrain, und setzte mich in den Wagen, um meinen zusammengepreßten Gliedern Erholung zu verschaffen.

Kaum befand ich mich in einer bequemen Lage, als ich einschlief. Die Natur behauptet ihre Rechte, welche selbst die Gefahr nicht aufheben kann. Mit Tages Anbruch wurde ich wieder munter; allein es war zu spät. Man sprach ganz in meiner Nähe; mehrere Personen gingen im Hofe hin und her, und ich glaubte sogar den Wagen bezeichnen zu hören, worin ich mich befand ... Abermals kroch ich in das Souterrain; es war hohe Zeit. Man führte zwei Pferde in die Remise, welche ich lange in meiner Nähe stampfen hörte; aber wie wurde mir, als zwei Personen in den fatalen Wagen stiegen, worin ich einen so unbequemen Platz einnahm. Eine Minute später wurde mein Unglück bestätigt; ein Peitschenknall ließ sich hören und die Equipage setzte sich in Bewegung ... „Ich bin verloren!" dachte ich voller Verdruß; „was soll aus mir werden ... wo führt man mich hin? Wie soll ich aus diesem verdammten Kasten kommen? Wußte ich, daß meine zwei Gefährten nur vier Stunden weit, bis nach Viroflai reisten, so hätte ich mir Gewalt gethan, um in dieser Lage aus-

zudauern, trotz dem fast gänzlichen Mangel der Luft, was mich allmälig in einen asphyktischen Zustand zu versetzen drohte. Allein ich glaubte mich zu einem martervollen Tode bestimmt, und hatte nicht Kraft genug, ihn zu ertragen ... Heftig pochte ich an die Decke, die auf mir ruhte, aber umsonst; das Rollen der Räder übertönte dies Geräusch. Des erfolglosen Pochens müde, begann ich zu rufen. Der scharfe Ton meiner Stimme, wiewohl im Souterrain und dadurch gedämpft, wurde von den Reisenden über mir gehört. Natürlich mußten sie diese unerwarteten Töne sehr überraschen, da sie kaum begreifen konnten, daß eine untere Region des Wagens bewohnt werde. Offenbar verlängerte sich ihr Erstaunen; denn man beeilte sich nicht den fatalen Deckel zu heben, und mein Geschrei dauerte fort; endlich wurde mein Gefängniß geöffnet. Das Gesicht von Staub bedeckt, konnte ich im ersten Augenblicke weder meine Befreier erkennen, noch von ihnen erkannt werden; allein nur zu bald fand dies doppelte Erkennen statt. Ich erhob mich, und sofort ließ sich der zwiefache Ausruf im Wagen hören:

„Ist's möglich? Stephanie!"

„Himmel! Frau Delorme!"

Ich war in die Gewalt meiner ärgsten Feindin gefallen .... Die Person, welche sie begleitete, war der Roßhändler, der abscheuliche Floquet!

Ach! wie bereute ich es, nicht in dem Souterrain erstickt zu sein. Ich erkannte sogleich den Abgrund von Unglück, worein ich gestürzt, und Thränen strömten aus meinen Augen.

„Endlich haben wir Sie, schöne Flüchtige, und dies Mal sollen Sie besser gehütet werden.“

„Ja, ja, fuhr der Bauer fort, dem man mir zum Gatten geben wollte, dumm lachend; der Vogel ist gefangen, man wird ihn in einen wohlverschloßnen Käfig thun, und zähmen, was ich über mich nehme.“

„Verlieren Sie diese Hoffnung!“ rief ich mit dem Tone des Unwillens, der jetzt meinen Verdruß überwog. „Und Sie, Frau Delorme,“ fuhr ich fort, zu der schändlichen Mitschuldigen meiner Mutter gewendet, „dürfen nicht denken, mich diesem Manne zu überliefern. Lieber tausend Mal den Tod!“

„Romanstyl,“ entgegnete die Delorme; „Sie werden nicht sterben, sondern hier den Herrn heirathen.“

„Nie!“ versetzte ich in einem Tone, der meinen Verfolgern einen Augenblick imponirte.

Ehe ich Ihnen das Weitere mittheile, fuhr die Erzählerin fort, will ich erst auseinandersetzen, wie ein unglückliches Geschick die Agenten meiner Mutter mir auf die Spur kommen ließ, im Augenblicke, wo ich die Liebe meines Vaters wieder erhalten, und die glückliche und ehrenvolle Existenz meiner Jugend zu erneuern, alle Hoffnung hatte. Nachdem ich mit Gefahr meines Lebens aus Lons-le-Saulnier entflohen, war man darüber so erstaunt, daß der Entschluß, mich zu verfolgen, erst nach einer Viertelstunde zur Reife kam. Diese Zeit aber hatte ich benutzt, und weil es Nacht war, konnte Niemand dem Roßhänd-

ler, der meine Spur finden wollte, die Richtung angeben, die ich genommen.

Frau Delorme vermuthete sogleich, ich würde nach Paris zurückkehren, und vor meinen Vater zu kommen suchen. Sobald sie daher einige Angelegenheiten in Franche-Comte geordnet, begab sie sich, in Begleitung des häßlichen Floquet, nach der Hauptstadt, der übrigens in Viroflai ansäßig war. Bei ihrer Ankunft in Paris eilte sie zu meiner Mutter, und erzählte ihr das Ereigniß, was sie hergeführt. Die Herzogin zitterte, dies Abenteuer, durch die Zeitungen entdeckt, möge ihren Ruf aufs Neue gefährden, den sie durch meine Aufopferung gesichert zu haben glaubte. Sie beschwor ihre Vertraute, Alles aufzubieten, um mich zu entdecken, und augenblicklich zu verheirathen, sobald ich gefunden worden. „Vorzüglich bewachen Sie das Hotel des Prinzen," fügte meine Mutter hinzu; „ich kenne das Mädchen, sie ist fähig, sich ihrem Vater vorzustellen, siegreich gegen den falschen Todtenschein zu protestiren, und die Affenliebe seiner Hoheit wieder rege zu machen."

Frau Delorme war mit der oben erwähnten alten Ausgeberin einverstanden, und wählte bei dieser ihre Wohnung, um mich besser beobachten zu können, falls ich bei dem Prinzen einen Versuch machte. Sie erinnern sich, daß die Alte über den Gemächern meines Vaters wohnte. Das Uebrige ist leicht zu erklären. Die beiden Freundinnen, welche am offnen Fenster, ohne Licht, frische Luft schöpften, hatten mich bemerkt, und waren allen meinen Bewegungen gefolgt. Sie

wollten mich durch zwei Bedienten festnehmen lassen, mich als eine heimlich in den Palast geschlichne Diebin bezeichnend. Der Wagen, worein ich mich geflüchtet, war für die Dienerschaft bestimmt, und man kam überein, sollte man meiner habhaft werden, ihn Frau Delorme zu leihen, und mich darin nach Viroflai zu schaffen. Floquet, der sich in Paris befand, wurde, für jeden Fall, den andern Morgen früh in's Hotel Conti bestellt. Man hielt mich für entwischt, als er ankam; daher benutzten Frau Delorme und der Roßhändler den Wagen allein, um nach Viroflai abzugehen, weit entfernt, zu vermuthen, daß sie den Gegenstand ihres Nachforschens mit sich führten.

Sobald ich mich in Floquet's Hause befand, ließ man mir keinen Augenblick Ruhe, sowie nicht die geringste Möglichkeit, meinen Verfolgern zu entgehn. Am Tage war ich in einem Zimmer mit vergitterten Fenstern, und des Nachts schlief die Delorme an meiner Seite, nachdem sie sich vorher mit mir eingeschlossen. So oft ich mich hierüber beklagte, erhielt ich zur Antwort: Heirathen Sie, nach dem Willen Ihrer Mutter, werden Sie die Frau des Herrn Floquet, so bekommen Sie die Freiheit wieder. Ich entgegnete: Lieber den Tod ... und meine Sklaverei dauerte fort, ebenso wie die schlechte Behandlung, die sie begleitete. So vergingen sechs Monate; nach dieser Zeit mochte Frau Delorme bestimmtere Befehle erhalten haben, in Folge deren ich eines Morgens mit dem Roßhändler zum Altar geschleppt wurde. Die schändliche Delorme hielt sich ihres Triumphs gewiß; allein im Augenblicke,

wo der ehrwürdige Pfarrer von Viroflai, durch falsche Zeugnisse getäuscht, uns die eheliche Weihe geben wollte, erhob ich mich und begann mit fester Stimme:

„Mein Herr, man mißbraucht Ihr heiliges Amt; ich soll wider meinen bestimmtesten Willen hier mit meinem angeblichen Bräutigam verbunden werden. Die Akten, die man Ihnen gegeben, sind untergeschoben; mein Name und Stand sind nicht die, welche man Ihnen trügerischer Weise angezeigt. Ich heiße Luise, Stephanie von Bourbon-Conti, Gräfin von Mont-Cairzain."

„Was höre ich!" rief der achtbare Geistliche; dann zur Delorme gewendet, fügte er hinzu: „Wäre es wahr, daß Sie den Himmel zum Mitschuldigen eines bei Gott und den Menschen gleich tadelnswerthen Betrugs machen wollen?"

„Glauben Sie dem kühnen Mädchen nicht, mein Herr; sie ist die Betrügerin."

„Herr Pfarrer," begann ich wieder mit feierlicher Stimme, „ich befinde mich im Hause Gottes, am Fuße seines Altars, und schwöre," fügte ich die Hand erhebend hinzu, „schwöre vor diesen Heiligenbildern, daß ich die Wahrheit gesagt, und daß diese Frau gelogen hat, wiewohl sie mir zu widersprechen, und in's Gesicht zu blicken wagt."

„Ich glaube Ihnen, mein Fräulein," antwortete der gute Priester; „dergleichen List und Trug sind in dieser Zeit der Verderbniß etwas Gewöhnliches . . . Aber beruhigen Sie sich, die Ceremonie wird nicht vollzogen."

„Sie irren," sprach ein Priester, der plötzlich hinter einem Pfeiler hervortrat; „die Ceremonie wird durch mich vollzogen .... Lesen Sie, Herr Pfarrer."

Sofort übergab ihm der Neugekommne ein offenes Schreiben.

„Ein Befehl des gnäd'gen Herrn Erzbischofs," rief der Pfarrer, nachdem er gelesen. „Ich habe nichts zu entgegnen; aber mein Herr, sind Sie gehörig unterrichtet?"

„Ich bin es," erwiderte trocken der Geistliche, „soviel ich es sein muß, um meinem Obern zu gehorchen."

„Ich entferne mich also; allein vergessen Sie nicht, junger Mann, daß Sie und nicht Ihr Vorgesetzter Gott von der schlechten Handlung Rechenschaft geben müssen, die Sie begehn wollen."

Der gute Pfarrer erhob hier die Augen gen Himmel, blickte dann mitleidig auf mich, faltete die Hände, und ging langsam nach der Sakristey.

Weiter sah ich nichts; meine Füße zitterten, ich schwankte, und fiel ohnmächtig auf die Stufen des Chors. Mehr als drei Stunden verflossen, ehe ich wieder zu mir kam; es hieß, ich sei verheirathet. An meiner Seite befand sich der abscheuliche Floquet, der mich sein Weibchen nannte. Gezwungen setzte ich mich zum Hochzeitmahl; aß aber nichts. Nachher war Ball, wo man mich zum Tanzen nöthigen wollte; ich stieß jedoch die mir dies Zumutheten, mit Unwillen zurück, und hielt ihren Vorschlag für eine Beleidigung. Endlich kam der fatale Augenblick, der

Roßhändler näherte sich mir mit einem einfältigen Lächeln, ergriff meinen Arm, und zog mich nach einem benachbarten Gemach, wo er die Nacht mit mir zuzubringen dachte. Ich ließ mich bis dahin führen, um das Aufsehn zu vermeiden, was anders wo meine beabsichtigte Erklärung gemacht hätte.

„Mein Herr," begann ich zu Floquet, sobald wir im Schlafzimmer waren, „die strafbarste Gewaltthätigkeit, im Namen von Leuten ausgeübt, die eben so verbrecherisch, als mächtig sind, konnte mich zwar Ihnen in die Hände liefern; allein Sie wissen seit lange, daß Sie mein Herz zurückweist, und meine Person wird Ihnen nie gehören."

„Sie spaßen, schönes Kind; im Ernst können Sie so nicht reden. Der Priester hat uns eingesegnet; die Sache ist abgemacht; also habe ich Rechte, und Ihre Launen werde ich behandeln, wie Sie es verdienen. Ich bin der Stärkere, und werde besitzen ...."

„Einen Leichnam, wenn Sie sich mir zu nahen wagen," dabei zog ich ein blankes Messer aus dem Busen, dessen ich mich bei der Tafel bemächtigt. „Bei dem geringsten Versuch auf mich, stoße ich mir dies Messer in's Herz .... Merken Sie sich diesen Entschluß."

„Aber Stephanie, Ihre Pflichten als Gattin?"

„Habe ich mir sie freiwillig aufgelegt?"

„Der Heirathskontrakt ist vorhanden."

„Man zeige mir meine Unterschrift."

„Die Zeugen haben erklärt, Sie könnten nicht

schreiben . . . Geben Sie doch einen tollen Widerstand auf; Sie sind mein, unwiderruflich mein."

„Keineswegs; ich kenne die Vorschriften der Religion und die bürgerl'chen Gesetze besser wie Sie. Es fehlt Ihrer Ehe eine Bedingung, ohne welche sie keine eheliche Verbindung ist, und nie, ich wiederhole es Ihnen, wird diese Bedingung erfüllt werden. Ohne Floquet's Antwort zu erwarten, eilte ich aus dem Gemach in meine bisherige Schlafkammer, und schloß diese, jetzt aus eigner Anregung, zu; Frau Delorme mochte die Nacht anderswo zubringen. Später erfuhr ich, daß diese Frau, welche seit mehrern Jahren mit dem Roßhändler lebte, sich entschlossen, ihn für die Abwesenheit der Braut im hochzeitlichen Bett zu trösten.

In den ersten Monaten nach der erzwungnen Heirath plagte mich mein Tyrann öfters, um sie zu erfüllen. Bald flehte er wie ein zärtlicher Liebhaber, mit dem linkischen Wesen eines Bauern, bald benahm er sich gebieterisch als Gatte und Herr. Weder für seine Bitten noch für seine Drohungen empfänglich, beharrte ich unwandelbar auf meinem Entschluß. Er hörte nun auf, mich zu drängen, und suchte meine Eifersucht zu erregen, um [illegible] was ich seinen Bitten versagte. Als daher Frau D[illegible] nach Lons-le Saulnier zurückgekehrt, nahm er sich ein junges Mädchen zur Maitresse. Kaum wage ich Ihnen zu wiederholen, wie weit der affektirte Cynismus dieses Mannes ging. Er machte mich wissentlich zur Zeugin seiner verliebten Ergüsse, und verfolgte mich

Tag und Nacht damit, indem er sich entweder Abends mit seiner Conkubine in einem dem Meinigen benachbarten Zimmer aufhielt, oder das Mädchen vor meinen Augen liebkoste, wenn ich, der Sorgen der Wirthschaft ledig, ein kleines, an den Garten stoßendes Gehölz traurig durchirrte. Um sich noch mehr zu rächen, überhäufte mich Floquet mit Arbeit. Sein schwarzes Herz freute sich, wenn ich die gröbsten Geschäfte machen mußte. „Geschwind, Gräfin von Mont-Cairzain," sagte er öfters mit spöttischem Lachen zu mir, „futtern Sie die Hühner, und werfen Heu vom Boden, für die Pferde meiner Freunde, die ich erwarte; dann kommen Sie schnell zurück, ihre Betten zurecht zu machen, um dann das Abendessen bereiten zu können."

Ein anderes Mal sprach er in Gegenwart seiner Maitresse, die auch zugleich seine Magd war, zu mir: „Stephanie, im Garten nimmt das Unkraut auf den Beeten überhand; es muß ausgerissen werden."

Wenn gewaschen wurde, verlangte mein sogenannter Gatte, daß ich alle Vorbereitungen zu dieser beschwerlichen Arbeit allein treffen müßte.

Ich beklagte mich kein einziges Mal über eine so unwürdige Behandlung; nie entzog ich mich den unedelsten Geschäften, da ich zu stolz war, nur die geringste Linderung von dem Elenden zu verlangen, der seine angeblichen Rechte auf mich in diesem Grade mißbrauchte. Indeß verzehrte mich geheimer Grimm, daß ich, die Tochter eines Prinzen von Geblüte, mich zum Spielwerk des elendesten der Männer herabge-

würdigt sah, und gezwungen, die Maitresse eines Roßhändlers zu bedienen. Dennoch war das Mädchen fast zwei Jahr im Hause, ohne sich gegen mich der geringsten Insolenz schuldig zu machen, wiewohl sie Floquet mehrmals dazu aufgefodert.

„Georgette," sprach er eines Tags in meiner Gegenwart zu ihr, „die Arbeit muß gemacht werden, und wenn ich nicht da bin, so ist es an Dir, sie denen aufzutragen, welche dazu da sind. Ich kann nur zwei Frauenzimmer bei mir haben, eine, die mein Bett theilt, und eine, die mir dient. Weil nun meine Frau sich den ehelichen Pflichten entzogen, und Du sie darin ersetzt, so versteht es sich, daß sie Dich ersetzt, in den häuslichen Arbeiten. Erfüllte meine Frau die Obliegenheiten einer solchen, so würde sie auch das Recht haben zu befehlen; nun findet das Gegentheil statt, folglich kommt es Dir zu, Ihr zu befehlen."

Diese unverschämte Rede ließ ich, wie viele andre, unbeantwortet.

Einige Tage nachher wollte Georgette ohne Zweifel das Recht ausüben, was sie von ihrem Geliebten erhalten, und erinnerte mich ohne viele Umstände, daß Herr Floquet mit einigen Freunden kommen werde, und daß ihre Betten noch nicht zurecht gemacht wären. Meiner Gewohnheit nach, gab ich dem Mädchen keine Antwort, und kehrte ihr den Rücken zu. Sofort hörte ich das Wort „Abenteurerin" murmeln, während zugleich der Roßhändler in's Zimmer trat. Trotz seiner Gegenwart sprang ich auf Georgette zu,

und gab ihr eine Ohrfeige, wie sie eine weibliche Hand nie kräftiger geben, so daß das Mädchen mit dem Kopfe wider die Wand schlug.

„Ach! welcher Schlag!“ rief Floquet, der vor Erstaunen mitten im Zimmer stehen geblieben.“

„Ein Schlag,“ erwiederte ich, meine Stimme verstärkend, „so kräftig, wie sie Heinrich IV., mein Verwandter, auf dem Schlachtfelde führte. Intriguants und Fälscher können wohl den Stand erniedrigen; aber das Blut verleugnet sich nicht.“

Mit diesen Worten ging ich, und machte die Betten der erwarteten Pferdehändler zurecht.

Gegen vier Jahre lebte ich im Hause eines Mannes, der [illegible] mein Gatte war, als ich einen Brief vom Pfarrer zu [illegible] erhielt, wo Frau Delorme kürzlich gestorben war. Der achtbare Geistliche berichtete mir, daß diese Frau in ihren letzten Augenblicken heftige Gewissensbisse gehabt, und Reue empfunden, die Befehle der Herzogin, meiner Mutter, ausgeführt zu haben. Er fügte hinzu, Frau Delorme habe ihm, nicht als Beichte, sondern als Anzeige, alle die Intriguen mitgetheilt, welche man sich gegen mich erlaubt, und die mein sogenannter Gatte getheilt habe, in der Absicht, eine Mitgift zu erhalten, die er auch wirklich bekommen. Schlüßlich war bemerkt, daß die Erklärung, wie sie meine sterbende Feindin diktirt und unterzeichnet, zu meiner Verfügung stünde.

Dieser Brief konnte eine vortheilhafte Aenderung meiner Lage bewirken, und meine Feinde zittern ma-

chen. Wenigſtens glaubte ich dies, und der Erniedrigung müde, wollte ich noch denſelben Tag die unerwartete Hülfe benutzen. Daher näherte ich mich Abends gravitätiſch Floquet, und ſagte ihm, daß ich einen Augenblick mit ihm allein ſprechen wollte.

„Ha, ha!“ ſtolze Stephanie, das klingt bald wie eine Capitulation; ich glaube, man will ſich etwas vermenſchlichen.“

„Möglich, mein Herr, daß man dazu gezwungen iſt. Wollen Sie mich anhören?“

„Sehr gern, mein Herzchen. ... Teufel! die Sache verlohnt ſich der Mühe .... Noch Jungfrau, nachdem man vier Jahr verheirathet. Alle Hagel! das iſt was Seltnes.“

„Mein Herr,“ fuhr ich fort, „als wir in einem kleinen Gemach waren, welches dem Roßhändler zum Kabinet diente, hier iſt ein Brief von Lons-le-Saulnier an mich.“

„Von der guten Delorme. Was ſchreibt ſie denn?“

„Frau Delorme iſt bei Gott, wenn er ſich anders ihrer erbarmt.“

„Todt alſo .... Ich bin nicht ſehr böſe darüber,“ brummte Floquet halblaut.

„Ja; aber ſie hat vor ihrem Ende noch geſprochen ... Ein Verbrechen wird zum laſtenden Gewicht, im Augenblicke, wo man vor dem ewigen Richter erſcheinen muß.“

Der Roßhändler erblaßte, und ich fuhr fort:

„Der Pfarrer von Lons-le-Saulnier schreibt mir; hören Sie den Inhalt seines Briefs."

Ich las ihm das ganze Schreiben.

„Es wird nicht nöthig sein, Sie auf die gefährliche Lage aufmerksam zu machen," fuhr ich fort, „worein Sie die von der Reue diktirte Erklärung Ihrer sterbenden Mitschuldigen versetzt. Wäre ich boshaft, so könnte ich mich mit einem einzigen Streich für alles mir gethane Unrecht rächen. Dennoch verzichte ich auf alle Rache; hören Sie mich aufmerksam an. Mein erlauchter Vater ist gestorben; allein ich besitze einen Bruder, der mich in unsrer frühen Jugend liebte, und welcher die Stimme des Blutes nicht verkennen wird. Ich verlange von Ihnen nichts, als mich ungehindert die nöthigen Schritte thun zu lassen, um meinen Rang wieder zu erlangen, und eine Heirath zu trennen, die nicht vollzogen wurde, und es nie werden wird. Um diesen Preis will ich Ihr schreckliches Benehmen gegen mich vergessen, und schwöre, nie gegen Sie Dinge geltend zu machen, welche Sie verderben könnten, auch Sie zu keiner Zeit wegen der erhaltenen Mitgift zu beunruhigen. Ja, ich verspreche sogar, wenn mir, wie Alles hoffen läßt, mein Rang wiedergegeben, Ihnen ein glänzendes Loos zu sichern."

Floquet blieb niedergeschlagen; seine Hände zitterten, seine Lippen bewegten sich, alle seine Züge drückten den Schreck aus, der ihn beherrschte. Er konnte nur erwiedern:

„Stephanie, Sie sind frei; machen Sie, was Ihnen gut dünkt, aber verderben Sie mich nicht."

„Ich habe es versprochen, und wenn Sie mich nicht verrathen ..."

„O pfui! ... Nie!"

„Können Sie auf meine Discretion rechnen."

Ohne Zeitverlust begab ich mich nach Paris, und befragte einen Advokaten über die Richtung, welche zu nehmen war, um meinen doppelten Zweck zu erreichen. Der Rechtsgelehrte, an den ich mich gewandt, ein biedrer, offner Mann, sagte mir, daß in zwei Punkten meine Ansprüche wenig rechtlichen Grund hätten. Meine Heirath hätte nämlich zu lange bestanden, als daß man die Nichtvollziehung derselben geltend machen könne; jedenfalls, fügte er hinzu, habe man dergleichen Affairen nur reussiren sehn, wenn die Klägerin sich getraut, den Zustand der Jungfrauschaft einigen Matronen darzuthun.

Sie wissen, Bürger, warum ich ein solches Mittel nicht in Anwendung bringen konnte.

Ich verzichtete daher auf die Scheidung meiner Ehe.

In Bezug auf die zweite Reklamation fragte mich der Anwalt, ob die Akte über meine Geburt einiges Licht auf die Mutterschaft der Herzogin von M... wärfe, was ich nicht wußte. Dies wäre ein Hauptpunkt, meinte der Advokat; außerdem sähe er nur Unbestimmtes, und das Beste, was ich thun könne, wäre, die Ueberredung zu versuchen, sei es bei der

Herzogin, oder bei dem Prinzen Conti, meinem Bruder.

Ueberzeugt von der Klugheit dieser Rathschläge, verließ ich den Advokaten, und dachte im Gehen an die Mittel, welche in Anwendung zu bringen waren, nicht bei meiner Mutter, deren unnatürliches Herz mir keine Hoffnung ließ, sondern bei meinem Bruder, der mir zugethan war, und dessen Güte ich kannte. Plötzlich nahte sich ein Wagen mit sechs Pferden ... ich erkannte die Livree von Conti, und den Prinzen selbst .... Ich stürzte an den Schlag, mit dem Ausruf:

„Mein Bruder! ich bin Mont-Cairzain."

Seine Hoheit betrachtete mich verwundert, lächelte mir etwa eine Sekunde, und sah dann weg.

Die Vorübergehenden blieben stehen, man fragte sich wechselseitig, erhitzte sich .... aber der Wagen fuhr durch die Reihen der Neugierigen, und verschwand.

In den zwei Jahren, welche diesem Ereigniß folgten, that ich eine Menge Schritte bei dem Prinzen Conti, aber alle schriftlich; denn nie willigte er ein, mich zu empfangen. Er beantwortete regelmäßig meine Briefe höflich, doch unbestimmt; der geschickteste Prokurator hätte kein Wort darin finden können, was Stoff zur Chikane gegeben. Vermuthlich wurden sie von einem Advokaten redigirt. Der Prinz Conti weigerte sich standhaft, mich wiederzuerkennen, und zwar in den Formen der ausgesuchtesten Höflichkeit.

Nach und nach wandte ich mich an alle Prinzen von Geblüt, um ihre Intervention in Anspruch zu nehmen. Der Graf von Provence, mit einem Quatrain auf den Fächer der Königin beschäftigt, hörte mich nicht. Der Graf von Artois und der Herzog von Orleans wollten mich zur Audienz lassen; Ersterer zu Bagatelle, Letzterer zu Chartres; allein diese Oerter schienen mir wenig passend dazu, und ich verzichtete auf die Protektion dieser beiden Hoheiten.

Der Prinz Conde, den ich zu Vanvres traf, hörte mich, einen Fuß im Steigbügel, pfeifend an, und erwiederte, wenn ich zum Hause Conti gehöre, so müsse ich die Jagd lieben. Er biete mir ein Pferd an, um meine Angelegenheit mit ihm reitend zu besprechen. Die Gräfin von Provence erwiederte mir gradezu, sie bekümmre sich nie um Bastarde. Die Gräfin von Artois, ihre Schwester, damals sehr fromm, sagte, mein Leben sei eine Sünde, folglich könne sie sich nicht für mich interessiren, ohne ihrem Heil zu schaden. Ich entfernte mich, nicht ohne zu denken, daß das Heil einer Prinzessin gesichert wäre, wenn ihr nicht mehr begegne, einem Garde-du-corps auf den Knieen zu sitzen. Die Königin hatte versprochen, mich in klein Trianon zu empfangen; als ich aber dahin kam, konnte ich ihre Majestät nicht sehen. Man sagte mir, sie arbeite grade mit Fräulein Guimard von der Oper. Im Vorzimmer erfuhr ich, daß diese berühmte Tänzerin damals das Portefeuille der Toilette hatte.

Elisabeth, die Schwester des Königs und die wohlwollendste, oder, mit einem andern Worte, tugendhafteste Prinzessin unter Allen, deren Schutz ich angerufen, hatte bis 1784 das meiste Intresse an mir genommen. Durch sie war ich in die Abtei St. Anton gekommen, wo Frau von Beauveau, die Aebtissin, alle Achtung für mich hatte. Damit war aber die treffliche Schwester Ludwigs XVI. noch nicht zufrieden; sie unterrichtete den König von meiner Lage, welcher sogleich die Bildung eines Familientribunals anordnete, bei dem Monsieur, der jetzt kein Quatrain zu machen hatte, gern den Vorsitz annahm. Meine Rechte, von einigen Nachweisungen des Erzbischofs über meine Geburt unterstützt, wurden genau erwogen, und gegründet gefunden, worauf ich eine Klage gegen den Prinzen Conti erhob, wegen Verabreichung von Alimenten. Seine Hoheit wollte auf der Stelle mein Verlangen erfüllen; allein seine Rathgeber bestimmten ihn zu processiren, ihm vorstellend, daß sonst sein voriges Benehmen durch sein jetziges in ein übles Licht gestellt werde."

Die Chicane fand bald ein Rechtsmittel gegen mich; ich wurde abgewiesen wegen mangelnder Vollmacht meines angeblichen Gatten. Nichts in der Welt hätte mich bewegen können, diese Vollmacht zu verlangen, weil ich dadurch eine Ehe anerkannt, gegen die ich zu protestiren nie aufgehört.

Mein Prozeß blieb also hierbei stehn.

Eines Morgens meldete mir die Pförtnerin, es wolle mich jemand am Gitter sprechen. Ich ging da-

hin, und erblickte in der Uniform eines Dragoneroffiziers den schönsten Mann, welchen ich je gesehn. Ein Schrei entfuhr mir, und ohnmächtig fiel ich der Pförtnerin in die Arme, während der Offizier meine am Gitter befindliche Hand an seinen Mund drückte. Ich kam schnell wieder zu mir; ein freudiger Eindruck kann nicht lange einen leidenden Zustand dulden. Gabriel stand vor mir! Gabriel, Capitain der Dragoner, Ritter vom Orden des heiligen Ludwig und dem des Cincinnatus.

Mein Geliebter hatte mit Lafayette und Washington den Freiheitskrieg in Amerika mitgemacht. Die Ahndungen des Hirten waren erfüllt; er hatte mit dem Degen einen Namen errungen; Gabriel nannte sich Baron von Winkelfeld. Eines Tags überfiel eine Abtheilung Englischer Cavallerie bei Philadelphia das Haus eines Congreßmitgliedes, und zündete es an. Gabriel, damals nur Regimentsquartiermeister, kam mit dreißig Dragonern dazu; die Engländer, hundert an der Zahl, sind getödtet oder gefangen, im Augenblicke, wo sie sich der Plünderung überließen. Der Quartiermeister trat in's Zimmer einer jungen Amerikanerin, grade als sie ein Engländer zum Opfer seiner viehischen Begierde machen wollte. Das Gehirn des Ruchlosen spritzte auf das jungfräuliche Lager, und die junge Person fiel ohnmächtig in die Arme ihres Befreiers. Ihr Vater eilte herbei, mit dem Ausruf:

„Sie haben meine Tochter und mein Eigenthum gerettet, beides gehört Ihnen.“

„Das erstere Geschenk kann ich nicht annehmen, so kostbar es ist; mein Herz und mein Wort sind in Frankreich und gehören Stephanien. Ihr Eigenthum muß ich ebenfalls zurückweisen. Nähme es der Befreier, so würde dies grausamer sein, als wären Sie geplündert worden; denn dann wäre Ihnen wenigstens das Grundeigenthum geblieben."

„Junger Mann, diese Besitzung, so ansehnlich sie ist, bildet nur den zwanzigsten Theil meines Vermögens. Sie werden sie annehmen, und einen Bürger der vereinigten Staaten nicht undankbar erscheinen lassen."

Tags darauf war Gabriel Offizier und Besitzer eines Landgutes, von ungefähr tausend Pfund Sterling Einkommen, dessen Namen er annahm. Aber mehr wie ein Mal schienen die großen, schwarzen Augen der jungen Amerikanerin ihn zu fragen, warum sind Ihr Herz und Ihr Wort in Frankreich?... Ich würde Ihnen für beides soviel Glück gegeben haben!

Während mir mein Geliebter seine Abenteuer erzählte, mußte er in meinen Augen den Ausdruck des Verdrusses bemerken..... Wir waren seit neun Jahren getrennt .... Gabriel hatte mir öfters geschrieben; allein die Adresse war nicht genau genug, daher seine Briefe nicht bis zu mir gelangten.

Mein Prozeß hatte in der letzten Zeit Aufsehn gemacht; der Baron erfuhr folglich ohne Mühe meinen Aufenthalt, und eilte dahin. Gabriel hielt aber

mit seinem Regimente in Paris nur Rasttag er sagte mir dies, und fügte ganz leise hinzu:

„Stephanie, Sie sind hier nur Kostgängerin; nichts hält Sie zurück. .... Geben Sie Ihren unglücklichen Prozeß auf, und folgen Ihrem Freunde, Ihrem einzigen Freunde vielleicht, der in acht Tagen Ihr Gatte sein wird, wenn Sie ihn dessen würdig finden."

„Würdig! Sie, Gabriel! der Besitzer eines Namens, der um so ehrenvoller ist, da Sie ihn mit dem Degen erobert! Leider! muß ich vielmehr untersuchen, ob ich ein solches Glück verdiene, ich, von meiner Familie zurückgewiesen, und durch das Mitleid einer Prinzessin hier untergebracht .... Gabriel, Sie bieten mir eine göttliche Seligkeit ... warum kann ich sie nicht sogleich genießen? Der Schutz der Prinzessin Elisabeth zwingt mich zu Rücksichten; sobald es aber der Wohlstand erlaubt, eile ich zu Ihnen, um die erste und einzige Neigung in meinem Leben wiederzufinden." Dann, mich dem Baron nähernd, fügte ich hinzu:

„Nur in Deinen Armen ist für mich Glück auf Erden. Ohne Umstände opfre ich Dir diese eitle Größe, welche ich toller Weise verfolge ... Deine Liebe sei das Ziel meines Ruhms."

Dem Geliebten meine klägliche Heirath zu gestehn, fehlte mir die Kraft; ich fürchtete durch dies Geständniß ihm die Hoffnung zu benehmen, der sich mein eignes Herz wieder überließ. Ich versprach Gabriel, mich alsbald von den Verbindlichkeiten los zu

machen, die mich in Paris zurückhielten, und ihn in Besançon aufzusuchen, wohin er sich mit seinem Regimente begab. Mein Entschluß war, ihm dann meine Lage zu vertrauen, und mit ihm nach den vereinigten Staaten Amerika's überzusetzen, wenn er, wie ich zu glauben berechtigt war, mich hinlänglich liebte, um mir sein militairisches Glück, wenigstens eine Zeitlang, aufzuopfern. Durch das Weltmeer vom elenden Floquet getrennt, hätte ich mit Zuversicht die religiösen und bürgerlichen Gesetze anrufen können, um eine Ehe zu trennen, die nie vollzogen war. Kurz die Zukunft erschien mir in einem heitern und glücklichen Bilde; meine Trennung von dem Baron war mir daher nicht allzuverdrüßlich. Mit bewegter Stimme sprach ich zu ihm, was er jedoch nur allein hören konnte, obgleich die Pförtnerin gegenwärtig war:

„Adieu, Gabriel; bald werden wir uns wiedersehn, um uns nie wieder zu verlassen," und der Baron entfernte sich getröstet.

Ich schrieb nun an meine tugendhafte Beschützerin, die Prinzessin Elisabeth, und ersuchte sie um eine Audienz zu Versailles, worin ich sie beschwören wollte, wieder bei dem Könige für mich zu sprechen, und endlich von seiner Majestät zu erhalten, daß der trügerische Abschluß meiner Heirath von einem Tribunal untersucht würde, während ich zu Rom die Lösung der geistlichen Bande nachsuchte. Leider! kam dieser Brief nicht an seine Adresse; die Pförtnerin, welche meiner Unterhaltung mit Gabriel beigewohnt, stand seit lange im Solde meiner Mutter, beobachtete alle

meine Handlungen, horchte auf alle meine Reden, und fing alle meine Briefe auf, sobald sie vermuthen konnte, daß ihr Inhalt den Absichten derjenigen zuwider sei, der ich mein unglückliches Dasein verdankte. Demnach wurde die Herzogin von dem Gespräch unterrichtet, welches ich mit leiser Stimme mit dem Baron geführt, dessen Sinn wenigstens die treulose Schwester aufgefaßt hatte, und der an die Prinzessin bestimmte Brief kam auch in ihre Hände. Die Herzogin konnte mir nichts anhaben, weil ich mich in der Abtei St. Anton unter dem Schutz einer Prinzessin von Geblüt befand; allein auf einer andern Seite war sie nur mehr als zu mächtig gegen mein Glück. Von der Garnison Winkelfeld's in Kenntniß gesetzt, eilte sie zu dem Prinzen von Montbarrey, dem damaligen Kriegsminister, und erhielt ohne Mühe, daß der Baron nach St. Domingo geschickt wurde, um dort ein neues Corps für die Sicherheit der Colonie zu organisiren.

Diese Intrigue wurde ausgeführt, während ich, voll süßer Hoffnung, mir schmeichelte, daß die bisher gegen mich so gütige Elisabeth geruhen werde, bei dem Könige, ihrem Bruder, für mich einzukommen. Eines Morgens beschäftigte ich mich mit diesen tröstlichen Ideen, als mir die treulose Pförtnerin einen Brief brachte, und sich auf der Stelle wieder entfernte. Hastig öffnete ich das Schreiben; aber wie wurde mir, als ich folgende Worte las, die nie aus meinem Gedächtniß kommen werden:

„Frau Floquet muß für immer auf Ihre Projekte verzichten; die Prinzessin Elisabeth wird nichts mehr für sie thun. Ihre königliche Hoheit ist von der ehebrecherischen Verbindung unterrichtet, in welcher Frau Floquet mit dem Baron von Winkelfeld steht, und aufgebracht, von einer Heuchlerin hintergangen worden zu sein, hat sie befohlen, diesen Offizier nach den Colonien zu schicken. .... Der Baron kennt die Heirath der Frau Floquet; übrigens wird sie, nach seiner Ankunft in der neuen Welt für ihn todt sein, und alle Versuche, ihn zu enttäuschen, werden zu nichts führen.

„Möge doch Frau Floquet endlich zu der Ueberzeugung kommen, daß alle Ihre Intriguen an dem Felsen Gewalt scheitern werden. Möge sie immer in der Abtei St. Anton bleiben; denn der geringste Versuch, ihre Lage zu ändern, würde sie in das Correktionshaus einer Provinz bringen, um dort ihr Leben zu enden."

Dieser Brief war ohne Unterschrift; allein es war leicht zu errathen, in wessen Namen er geschrieben. Muthlosigkeit und Verzweiflung kehrten in mein Herz zurück; nur soviel Muth hatte ich noch, mich an der verrätherischen Pförtnerin zu rächen. Frau von Beauveau, die ich von dem Betragen dieses Mädchens unterrichtete, ließ sie noch denselben Abend aus dem Kloster jagen .... Dies war Gerechtigkeit, aber keine Genugthuung; es lag außer der Gewalt der verehrten Aebtissin, mir auch nur die geringste zu verschaffen. Der verhängnißvolle Brief, von einer Ra-

benmutter diktirt, hatte in meinem Herzen nagenden Schmerz erregt. Ich suchte Trost am Busen der Religion im Gebet, und fand ihn. Fünf Jahre verflossen so, als im Jahre 1791 der Sturm der Revolution unsre Pforten brach. .... Die Nonnen zerstreuten sich; eine von ihnen, die Tochter eines reichen Kaufmanns, nahm mich auf. Der Hof war damals zu Paris, aber welcher Hof, in Vergleich mit dem Glanze zu Versailles! Wenigstens fand ich ihn zugänglicher, als zur Zeit seiner Pracht.

Die Prinzessin Elisabeth willigte ein, mich zu empfangen, trotz der Vorurtheile, die man ihr gegen mich beigebracht, und es kostete mir wenig Mühe, bei ihr die Wirkung der Verläumdungen der Herzogin zu beseitigen.

„Ich hätte nicht daran glauben sollen," äußerte die Prinzessin, „weil sie von einer Hand kamen, die ich nie geachtet."

Ihre Hoheit gab mir Nachricht von meiner Mutter, die kürzlich das Königreich verlassen hatte. Trotz ihrer funfzig Jahre immer noch verliebt, war sie mit einem jungen Emigranten in Verbindung getreten, mit dem die Unsinnige ein Romanleben führte, und in Deutschland ihr Geld verschwendete, um bald Blöße, Elend und Krankheit zu finden.

Die Herrschaft der Freiheit schien indeß zur Trennung meiner Ehe günstig, da man mich mit Hintansetzung meiner Rechte als Bürgerin dazu gezwungen.

Meine Sache wurde vor dem Tribunal von Louhans, im Departement der Saone und Loire, verhandelt; allein ungeachtet der Anstrengungen meines

Anwaldes unterlag ich, und meine fatale Heirath wurde bestätigt, ohne daß übrigens der Roßhändler seine Rechte in Anspruch genommen. Er war Armeelieferant geworden, und kümmerte sich nicht um mich. Bei meiner Rückkehr nach Paris am siebenten August erfuhr ich von meiner erlauchten Beschützerin, daß mir der König eine Pension von 12000 Livres ausgesetzt, vom ersten April an gerechnet; ich bezog also unmittelbar das erste Quartal.

Drei Tage nachher stürzte die Monarchie zusammen.

Wegen meiner Verwandtschaft mit dem Hause Bourbon mußte ich mich seit den Ereignissen des zehnten August verborgen halten. Für einige Zeit fand ich bei dem Kaufmann ein Asyl, der mich schon nach meiner Entfernung aus der Abtei aufgenommen; allein ich weiß nicht, bei was für einem Komplot betheiligt, wurde er eines Morgens in seinem Hause in der Vorstadt St. Honore arretirt. Ich war den Gend'armen auch bezeichnet, als zu der Familie Capet gehörig; allein in aller Eile von einer Magd gewarnt, entfloh ich durch ein Fenster des Halbgeschosses in einen Garten, von wo mich eine kleine Thüre nach den Elyseischen Feldern führte. Bald war ich im Freien, und ohne zu wissen, wohin, verließ ich die Barriere Etoile. Es war Ende Januar 1793; der Terrorismus herrschte in ganz Frankreich, die Köpfe fielen zu Tausenden. Eine unbestimmte Klage, ein Seufzer, ein zum Himmel erhobener Blick reichten hin, um

auf's Schaffot zu kommen; das Schweigen selbst war strafbar; man setzte verbrecherische Gedanken voraus.

Ich war entschlossen, mich nach einem Meerhafen zu begeben, und zwar nur bei Nacht zu gehn, am Tage aber mich zu verbergen. Das erste Schiff, was nach den Antillen segelte, sollte mich mitnehmen; denn ich hatte neuerdings im Kriegsministerium gehört, daß Winkelfeld nach St. Domingo geschickt worden sei, und mehrere Briefe von mir Pariser Schiffseigenthümern übergeben, mußten bald in seine Hände kommen.

Während eines neblichten Morgens, den ich für passend hielt, mich von der Hauptstadt zu entfernen, marschirte ich rüstig auf der Straße der Normandie. Es war etwa halb acht Uhr, als ich plötzlich auf der Brücke von Neuilly von einem Manne in rother Mütze, Flauschrocke und Halbstiefeln mit Absätzen eingeholt wurde, der sein Pferd am Zügel führte. Diese Art von Roßhändler, verwundert, ein wohlgekleidetes Frauenzimmer an einem Wintermorgen auf einer Landstraße zu sehen, näherte sich mir, und sah mir ohne Umstände in's Gesicht.

„Sackr... sie ist's!" rief er sofort, „es ist meine Dirne, meine Prinzessin! ... Ha! ha! das Abenteuer ist gut .... Heda! Hoheit, Contrebande. ... Stehen Sie nur fest .... Warum schnappen Sie nach Luft, wie ein Karpfen .... Es ist Ihr Gatte! .... Sie ist, meiner Treue! immer noch hübsch! .... O! für dies Mal lasse ich Sie nicht fort, mein unbeständiges Täubchen. ... Ich weiß

Neues von Ihnen, Kleine; wenn die Roßhändler Ihre spaßhafte Erlaucht erschrecken, so verträgt sich dieselbe doch sehr gut mit Capitainen der Cavallerie. Allein zum Glück hat man Ihren schönen Dragoner auf Reisen geschickt, und wahrhaftig! dies Mal sollen Sie alle Ihre Pflichten erfüllen."

„Hoffen Sie nichts!" rief ich zornig, nachdem meine Füße wieder Festigkeit gewonnen, die mich seit fünf Minuten kaum noch trugen.

„Aha! sehe man die Schöne; dieser Stolz ist jetzt nicht mehr an der Zeit .... Unsre Heirath hat selbst die Taufe der Revolution empfangen, durch das Tribunal von Louhans; also sind alle Autoritäten der Welt für Ihre Reklamationen taub."

„Sie könnten sich irren, mein Herr; gewisse Dokumente, die Sie einstmals zittern machten ..."

„Sind verbrannt, Gott sei Dank! im Augenblicke, wo ich mit Ihnen rede. Der alte Pfarrer von Lons-le-Saulnier starb während meiner letzten Anwesenheit in jener Stadt. Seine Magd, vom Glanze einiger alten Louisdors geblendet, eine in jetziger Zeit seltne Münze, gab mir die gefürchteten Papiere .... Nun, schöne Stephanie von Conti, gilt es, zu brechen, oder sich zu vertragen ... Ihr Kopf wird diesen Abend mit dem Meinigen auf demselben Kissen ruhn, oder ich überliefre Sie morgen dem Wohlfahrtsausschuß, dessen Correspondent ich bin ... Sie wissen, schöne Spröde, daß einmal an Fouquet-Thinville überliefert, sich nichts leichter verliert, als ein Kopf ... Kurz, Sie sehen hier mein Haus," fuhr

Floquet fort, auf das zeigend, worin wir uns jetzt befinden; „erklären Sie, ob Sie es als Gattin oder Gefangne betreten wollen; wählen Sie zwischen dem Ehebett und dem Revolutionstribunal.“

Ich antwortete nichts; allein der Trieb zum Leben und dann jene Hoffnung, die uns nie verläßt, sprachen für mich; ich gehorchte. Als wir eingetreten, rief der Roßhändler mit lauter Stimme drei Stallknechten und zwei Mägden zu, die sich da befanden:

„Hört Ihr, das ist die Bürgerin Floquet, Eure Herrin; gehorcht Ihr, es sei denn, ich beföhle das Gegentheil. ... Besorgt das Frühstück für uns.“

Hier gab mir Floquet ein Zeichen, ihm in das Kabinet zu folgen, wo wir uns jetzt befinden, ließ mich niedersetzen, nahm an meiner Seite Platz, und begann:

„Wir woll'n jetzt vernünftig mit einander reden, Stephanie. Ich will das Vergangne vergessen, und werde meine Rechnung dabei finden; denn mein Betragen war nicht immer regelmäßig, wie ich offen gestehe, und Sie haben nicht sehr Unrecht, mich zu verabscheun ... Sie sehn hieraus, daß ich nicht beabsichtige, Sie wegen Ihres Widerwillens gegen mich zu tadeln. Jetzt aber hat sich Alles geändert, ich habe ein Recht auf Sie, das die Tribunale nicht aufheben können, und will Gebrauch davon machen .... hier ist mein Unterpfand.“

Bei diesen Worten drückte Floquet seine dicken, aufgesprungnen Lippen auf die meinigen, während zugleich eine Geberde den höchsten Grad seiner Inso-

lenz verrieth .... Liebe zum Leben lähmte meinen Widerstand. Der Roßhändler zog mich in ein Zimmer, welches an dieses stößt, und verschloß hinter uns die Thüre .... Ich wurde seine Frau .... „Jetzt, Stephanie," sprach mein Gatte, „als er wieder mit mir in dies Gemach zurückgekehrt, „hängt Ihr Glück von Ihnen ab. ... Ich bin von den Fehlern meiner Jugend zurückgekommen, und will mich ernstlich an eine honnette Frau halten, die mir ergeben ist. Mein Roßhandel ist einträglich; dieser Gasthof nicht übel. Wir werden glücklich sein, wenn Sie eine Chimäre von Geburt zu vergessen wissen, die Ihnen jeder Zeit nur Unglück gebracht. ... Seien Sie klüger, wie Ihre Mutter, und verzichten auf jenes abenteuerliche Leben, das ihr schlechte Früchte getragen. Sie ist in einem Spital zu Coblenz gestorben, an den Folgen einer schändlichen Krankheit, nachdem sie in weniger als zwei Jahren mit einem weibischen Marquis gegen zwanzigtausend Louidors durchgebracht, die sie aus Frankreich mitgenommen.

Ich beweinte meine Mutter; selten erreicht die Rache die Schuldigen in ihrer unterirdischen Behausung; das Grab ist vielleicht der einzige Panzer, den menschliche Leidenschaften nicht zu durchdringen versuchten, und wie sehr auch ein Vater, eine Mutter sich gegen ihre Kinder vergingen, nie werden die Gefühle der Dankbarkeit und Liebe ganz in ihrem Herzen aufhören.

„Sie beweinen Ihre Mutter, Stephanie," begann Floquet wieder; „ich kann versichern, Sie haben

keine Ursache dazu. Indeß ist es ein Beweis von einem guten Herzen. ... Um auf uns zurückzukommen, mein Weibchen (ich schauderte), so hast Du, wie gesagt, Küche, Keller und Gastzimmer zu besorgen; ich betreibe meinen Handel, und so werden wir bald ein gutes Haus machen.

Den folgenden Tag begann ich meine Arbeit, wie während meines frühern Aufenthaltes bei Floquet; allein dies Mal, leider! war Louise, Stephanie von Bourbon-Conti allerdings seine Frau. ... Seine plumpe Leidenschaft hatte dies Recht errungen, ohne daß die Worte des Priesters und der Heirathskontrakt nur eitle Präliminarien sind. .... Ich schien resignirt; allein nie werde ich dies sein; ich leide nur geduldig."

„Mein Gott!" rief Troublet, der bisher mit ununterbrochnem Schweigen die Wirthin angehört, wie sehr nehme ich Antheil an Ihren Leiden, und wie eifrig wünschte ich, etwas zu deren Linderung beitragen zu können! Was kann ich aber thun, als Staatsbote? Mein guter Wille ist groß, und mein Credit sehr schwach."

„Sie können Alles, Bürger, allein durch diesen guten Willen, den ich bei Ihrem Eintritt in diesen Gasthof auf Ihrem Gesicht ausgedrückt sah, und soll ich es Ihnen sagen? Ich habe dies wohlwollende Aeußre seit den sieben Jahren nicht bemerkt, welche ich mich wieder in dem abscheulichen Zustande befinde, in den mich die Vorsehung seltsamer Weise versetzt hat. Nehmen Sie sich meiner an; mit Arbeit und Sorgen

überhäuft, bin ich den schrecklichen Liebkosungen eines Mannes ausgesetzt, den ich nie mehr gehaßt habe, als jetzt, da er mir Liebe beweist. Meine Gesundheit schwindet allmälig; die Brust leidet, der Körper vertrocknet; alt im sechs und dreißigsten Jahre, werde ich im vierzigsten Greisin sein . . . Haben Sie Mitleid mit mir!"

„Nicht Mitleid, sondern das lebhafteste Intresse flößen Sie mir ein, aber ich weiß noch nicht, wie ich Ihnen dienen kann. Der Consul Syeyes will mir wohl, und wenn Sie mir sagen, was geschehn muß . . ."

„Etwas ganz Einfaches für einen Gönner, der mir das Leben retten will," erwiederte Stephanie mit Wärme. Es besteht ein neues Gesetz, welches die Scheidung erlaubt . . . Ach! ich habe es mit diamantnen Buchstaben in mein Gedächtniß geschrieben. . . . Ich könnte es anrufen; aber Floquet hat Bekanntschaften, Geld, Mittel zur Verführung; man würde meine Klage abweisen, was nicht der Fall wäre, wenn der Consul Syeyes ein Wort spräche"

„Er wird es sprechen!" erwiederte Trublet, „gewiß wird er es sprechen; aber Sie müssen während des Prozesses ein Asyl haben; im Hause Ihres Mannes können Sie nicht bleiben."

„Er würde mich tödten."

„Ich biete Ihnen mein Haus an; hier haben Sie meine Adresse. Indeß warten Sie noch acht Tage, bevor Sie dies Haus verlassen."

„Das iſt meine Abſicht. Floquet muß morgen nach Guibray zum Roßmarkt; er wird acht Tage abweſend ſein, und ich kann ſein Haus in einem ſolchen Augenblicke nicht verlaſſen, weil man ihn beſtehlen würde. Ich will ihm aber nur ein Gut rauben, das einem Andern gehört, wenn er noch lebt; denn ſeit dem Geſpräch in der Abtei St. Anton habe ich von Gabriel nichts gehört.“

Dieſe Worte begleitete ein tiefer Seufzer, dann näherte ſich die Wirthin unſrem Staatsboten, drückte ihm die Hand, und fügte in einem zuverſichtlichen Tone hinzu:

„Ich wage, auf Sie zu rechnen.“

„Sie thun Recht daran,“ entgegnete Trublet, die Hand der Exgräfin küſſend, eine Hand, die für den Augenblick gewaltig nach dem Ragout roch, das er eben geſpeiſt.

Das gegen Floquet's eheliches Glück conſpirirende Paar trennte ſich um Mitternacht. Die ehemalige Gräfin von Mont-Cairzain ging, um neben dem Grobian zu ruhen, den ihr das Schickſal, vom Verrath unterſtützt, zum Gatten gegeben; Trublet legte ſich in ſein Gaſtbett, und brummte, als ein braver Mann, die Worte zwiſchen den Zähnen:

„So wäre denn eine edle Handlung im vollen Zuge.“

Zwei Monate nachher wartete eine hübſche, noch junge Dame, mit dem Ausdruck der Zufriedenheit auf ihrem Geſicht, in der Gallerie der Tuilerien auf eine

Audienz bei Bonaparte, dem ersten Consul der Republik.

Diese Dame war Stephanie, von ihrem Gatten gesetzlich geschieden. Trublet hatte sich bei Syeyes ernstlich für sie verwendet; der Consul konnte dem Staatsboten nichts verweigern, weil Letzterer ihm auch nichts verweigerte, und in der Zeit der Gründung der Constitution des Jahres acht, welche Frankreich Napoleon in die Hände lieferte, trennte das Tribunal zu Paris zwei Gatten, wegen Unverträglichkeit. Wie bequem war diese Formel! Wenn Mann und Frau sich langweilten, wie öfters geschieht, so trat diese Unverträglichkeit ein, und man verließ sich heitern Sinnes, was besser war, als sich zu schlagen, wie die Frau Sganarelle's sagt.

Ein Glück bringt das andre mit sich. Eines Abends, da Syeyes an Bonaparte's Tafel nicht wußte, was er sprechen sollte, erzählte er die Abenteuer Stephaniens. Der erste Consul, welcher immer eine Schwäche für die alten Familien hatte, interessirte sich sehr für die Exgräfin, und bewilligte ihr eine Pension von tausend Thalern. Sie kam, um dafür zu danken, als plötzlich ein General in die Gallerie trat; Stephanie sah sich um, und sofort hörte man den doppelten Ruf:

„Gabriel!"

„Stephanie!"

Der erste Consul erschien an der Thüre seines Zimmers, und erblickte den General und eine ausnehmend hübsche Frau, einander umarmend.

„Aha!“ begann Napoleon lachend, „das Wiederfinden iſt offiziell .... im Palaſt der Regierung.“

„Du Stephanie!“ ſprach Gabriel unbeſchreiblich aufgeregt, indem ſeine Hand mit einer Art Ungeduld auf den Armen ſeiner Geliebten hin und her ſtrich .... „Du lebend, da ich Dich ſeit neun Jahren beweinte.“

„Wie! keinen einzigen Brief von mir haſt Du in St. Domingo erhalten?“

„Keinen einzigen, theure Freundin. Uebrigens bin ich ſchon lange nach Europa zurückgekehrt; ſeit dem Jahre fünf kämpfte ich in Italien, auch habe ich den fremden Namen abgelegt, und den von Bielle angenommen.“

„Es iſt der Name eines Siegs des Generals am Fuße der Alpen,“ ſprach Bonaparte, der ſich den Liebenden genähert.

„Conſul,“ verſetzte Gabriel leidenſchaftlich, „ich mußte bei Ihnen Ruhm und Glück finden ... Ruhm in Italien, Glück hier,“ fügte der General hinzu, Stephaniens Hand an ſein Herz drückend.

Bonaparte überließ es ſeinen Schutzbefohlnen Herrn von Bielle von dem zu unterrichten, was er für ſie gethan, wobei er mit Zartgefühl ihre Dankſagungen unterbrach. Dann entließ er das glückliche Paar mit den Worten:

„Gehen Sie, General, ein andres Mal von Dienſtſachen, wenn man ein ſolches Glück wiederfindet, wie Sie, dann heißt es: Morgen die Geſchäfte.“

Gabriel und Stephanie begaben ſich zu Trublet, beide im Cabriolet des Generals etwas gedrängt. Hier

erfuhr Letzterer die Abenteuer derjenigen, die er beweint hatte, und das Vergnügen, sie wiederzusehn, ließ ihm philosophisch den vorübergehenden Verdruß ertragen, seine Freundin nicht so wiederzufinden, wie er sich in dem kleinen Wirthshause von ihr getrennt, wo er ihr vor zwanzig Jahren auf dem Nachttische den Preis seiner Freiheit zurückgelassen.

Nach vierzehn Tagen heirathete Louise, Stephanie von Bourbon-Conti, Herrn von Bielle, Divisionsgeneral, einen der tapfersten und erfahrendsten Offiziere der Französischen Armee. Seitdem hat das Publikum diese Tochter eines Prinzen des ehemaligen Regentenhauses aus den Augen verloren; man hielt sie für todt, und sie suchte diesen Irrthum nicht zu widerlegen. . . . . Conventionelle Ehrenbezeugungen kümmerten sie wenig; die Exgräfin hatte sich wahrhaft groß gezeigt, indem sie einen Hirten der Franche-Comte zum Gatten nahm.

Etwa ein Jahr nach Stephaniens Heirath verlangte ein Bauer mit ihr zu sprechen, als sie grade mit ihrem Manne in einem hübschen, kleinen Schlosse frühstückte, was der General bei Boulogne gekauft hatte. Frau von Bielle ließ den Fremden eintreten . . . . . es war ihr ehemaliger Gatte.

„Das Glück hat sich mit Ihnen von meinem Hause entfernt," begann er. Gott läßt uns früher oder später hier zu Theil werden, was wir verdienten. Sie sehen mich ruinirt, ohne Hülfsmittel und ohne Brot .... Ich komme, General, um von Ihnen einen Dienst als Knecht in Ihren Ställen zu erbitten."

„Für's Erste sollen Sie einen Platz an meiner Tafel haben," versetzte Gabriel edelmüthig . . . . „Mich hat das Schicksal durch seine Wohlthaten erhoben, weshalb ich nicht dazu beitragen will, Sie zu demüthigen."

„O nein!" rief Stephanie, „kein Unglücklicher kehre ohne Hülfe von uns zurück."

Acht Tage später war Floquet Oberaufseher der Militairequipagen bei der Italienischen Armee.

Später wandte Stephanie ihre wohlthätigen Grundsätze auf eine Person von andrer Wichtigkeit als der Roßhändler an. Es geschah auf Verwendung dieser so hartnäckig zurückgewiesenen Schwester, daß der Prinz Conti noch lange nach der von Napoleon für seine Abreise bestimmten Zeit in Frankreich bleiben durfte, und eben diese Schwester trug viel zu der so hohen Festsetzung der Pension bei, die der Prinz vom Französischen Gouvernement erhielt. . . . Stephanie war gerächt.

Man sieht hieraus, worauf es oft bei einer Glücksveränderung ankommt. Louise Stephanie von Bourbon-Conti wäre noch Wirthin und Köchin auf der Straße von Paris nach St. Germain, hätte sich Trublet nicht auf dem Wege nach Malmaison gefürchtet, und hätte ihm nicht der Schein der kleinen Laterne, welche an der Gasthofs-Thüre hin und her schwankte, einen Zufluchtsort gezeigt.

Achte Nacht.

Die diplomatische Venus.

Der Staatsbote Trublet hörte und sah viel bei Verrichtung seines Amtes. Seitdem er eine Art Rang behauptete, durchlief er zwar nicht mehr des Nachts als Beobachter die Straßen; allein in den Gemächern der Tuilerien, wo der ehrliche Mann sich gewöhnlich aufhielt, kam Manches zu seiner Kenntniß, was öfters wieder zu von Außen mitgebrachten Details paßte. Die folgende, rein historische Anekdote ist eine jener Combinationen.

Man hatte in der Kirche Notre-Dame das Te Deum gesungen, zum Dank für die Wohlthaten, mit welcher Gott die Französische Republik überschüttet. Diese Ceremonie, mehr politisch als theologisch, hatte dem ersten Consul (1801) nothwendig geschienen, um den Abschluß des Concordats zu beeilen, dessen Clauseln der Cardinal Herkules Gonsalvi, Legat des Pabstes, mit dem gewandten Portalis damals diskutirte. Diese Rückkehr zu religiösen Feierlichkeiten, welche unsre edlen Republikaner etwas genirten, mißfiel ihnen jedoch sehr, und oft hörte Trublet auf seinem Posten als Staatsbote diese Braven gegen das sogenannte Priesterpack murren. Die Unzufriedenheit Eines unter ihnen äußerte sich sogar in Gegenwart des ersten Consuls, am Tage des erwähnten Te Deum, in einer ihm vorhergehenden Audienz.

„Nun, General," äußerte Napoleon gegen den kräftigen und rauhen Delmas, „wir werden einer imposanten Feierlichkeit beiwohnen."

„Ja," erwiederte der offne Krieger, „Sie sind im Begriff, eine schöne Capucinade zu machen. Es fehlt nur noch, uns Rosenkränze nach Art der Degenquasten an unsere Säbel machen zu lassen."

Lannes, gewohnt, rücksichtslos mit Bonaparte zu sprechen, zeigte noch weniger Schonung in seinen Aeußerungen über das Concordat und die ultramontanische, nach Paris gesandte Geistlichkeit. Als er eines Morgens durch die Säle der Tuilerien schritt, sah er mehrere Bischöfe, welche auf Audienz warteten. Der General trat unter sie, grüßte nicht, stieß sie mit dem Ellbogen, und sich unangemeldet in das Kabinet des Consuls stürzend, rief er beim Eintreten:

„Wozu soll der Haufen Pfaffen, den ich in Deinem Vorzimmer sah; jage mir diese Canaillen fort. Hast Du mit dergleichen Soldaten die Schlacht bei Marengo gewonnen? Was, zum Teufel! denkst Du denn?"

Trotz der kecken Bemerkungen von Lannes und Delmas zeigte sich der erste Consul nicht so nachgiebig gegen die Agenten des heiligen Stuhls. Daher fand der Cardinal Gonsalvi große Schwierigkeiten, das Concordat abzuschließen. Die Römische Eminenz wies mehrere Artikel zurück, und erklärte sie nicht allein für irrgläubig, sondern sogar für unmoralisch. Hierdurch zog sich ein Abschluß in die Länge, den der Consul schnell herbeizuführen gezwungen war.

„Suchen Sie mir doch," begann der Sieger von Marengo, in seinem Zimmer mit Fouche auf- und nieder gehend, „im alten Arsenal der Oratorianer ein

Mittel, um dem hartnäckigen Priester seine Einwilligung zu entreißen."

„Die Intriguen der Oratorianer werden hier scheitern, Consul; Gonsalvi ist Jesuit. Aber das Arsenal der Polizei enthält sicherere Waffen, und ich will sie versuchen."

„Besorgen Sie das, Minister, der Widerstand des Cardinals ermüdet mich.... Allein die Polizei, die Polizei ist eine Mühle, welche viel Geräusch macht und wenig Mehl giebt..... Eine lange Angel, woran man nichts fängt."

„In Beziehung hierauf muß ich Ihnen eine kleine Anekdote erzählen, Consul," entgegnete kalt Fouché; „vielleicht wird sie Ihre Ideen etwas berichtigen. Diese Nacht hat ein General im blauen Ueberrocke, und rundem, in's Gesicht gedrücktem Hute ein Viertel auf drei Uhr die Tuilerien verlassen, seine Richtung nach der Straße Richelieu genommen, sich von da nach der Straße Feydeau begeben, und vor einer gewissen Thüre Halt gemacht, welche ein wenig zögerte, sich zu öffnen. Der General, ungeduldig über den Aufenthalt, so wie über Alles, was sich seinem Willen widersetzt, klopfte heftig, und stampfte mehrmals mit den Füßen.... Endlich wurde die Thüre geöffnet, und der nächtliche Abenteurer zu einer Dame von der Oper eingeführt, die ich Ihnen nicht nennen will, Consul, weil man die Geheimnisse des schönen Geschlechts respektiren muß, selbst wenn man Polizeiminister ist. Sie sehen aber, daß es nicht aus Mangel an Information geschieht, wenn ich schweige. Die Dame that

ſehr unrecht, dem General eine ſehr hübſche Kammerfrau entgegenzuſchicken, die ihn nicht direkt zu ihrer Herrin führte .... Er iſt endlich zu ihr gekommen; aber .... ich würde nicht fortzufahren wagen, wenn es nicht den Ruhm unſrer Waffen gälte."

„Genug, Miniſter; ich ſehe wirklich, daß die Polizei weiter in die Geheimniſſe der Hauptſtadt eindringt, als ich dachte .... Um auf den Legaten zurückzukommen, ſo rechne ich auf Sie, um ſeine Skrupel und ſeine Moral in die Enge zu treiben."

„Ach! Conſalvi giebt ſich das Anſehn eines ſtrengen Moraliſten."

„Gewiß iſt er es nur den Worten nach."

„Ich wollte wetten, Conſul."

Denſelben Abend ſah man Fouche in den Tuilerien Frau Vis ... eifrig den Hof machen. Es wird von Nutzen ſein, hier Einiges über dieſe Dame zu bemerken, welche man als eins der weſentlichſten Werkzeuge der Conſularregierung betrachten muß. Reich an Anmuth, Zartheit und Reiz, benutzte ſie die Geſchenke der Natur, um zum Glück ihrer Mitbürger beizutragen. Die verführeriſche Vis ... verfehlte nie, diejenigen glücklich zu machen, bei denen Napoleon oder Berthier ihre politiſchen Reize zu Hülfe rief. Der Polizeiminiſter hatte daher ſeine Abſichten, indem er ihr bei der Abendgeſellſchaft im Schloſſe den Hof machte.

„Sie unterhielten ſich eben mit dem Cardinal Conſalvi," begann Fouché zu der gefälligen Schönheit ... „Der Mann hat eine glückliche Geſichtsbil-

dung, und es ist wirklich Schade, daß er mit so anmuthigen Zügen eine so strenge Moral verbindet."

„Strenge Moral, der Herkules Gonsalvi?"

„Wissen Sie wohl, daß seine strengen Grundsätze uns bei den Diskussionen über das Concordat hartnäckigen Widerstand leisten?"

„Das ist zu lustig."

„Seine Eminenz will uns die Säkularisation unsrer Nonnen durchaus nicht gestatten. Die Verheirathung dieser guten Mädchen scheint ihm eine Abscheulichkeit, und die kleinen Bürger, die sie dem Vaterlande gegeben, eben so viele Ketzereien."

„Für die in Klöstern begangenen Schwächen ist seine Eminenz nachsichtiger."

„Das ist nicht seine Meinung; er erklärt sich für gefühllos gegen die Reize zweier schönen Augen, und schwur neulich an meiner Tafel, er begreife nicht, wie man sich durch die Einflüsterungen einer Frau von seinen Grundsätzen könne abwendig machen lassen. Darüber entstanden tumultuarische Reklamationen von Seiten unsrer Französischen Jugend, die ich bereit sah, sich gegen den Cardinal zu erheben, und es machte mir viel Mühe, seine Entrüstung zu unterdrücken."

„Ich wünschte wohl," äußerte Jemand, „daß Seine Eminenz sich eine halbe Stunde mit Frau V... allein befände; wir würden dann sehen, ob er seine Meinung rechtfertigte."

„Man hat dies in Ihrem Salon gesagt," lispelte die officielle Schönheit, mit einer völlig verstellten Bescheidenheit die Augen niederschlagend.

„Man ſagte es in meinem Salon, und wird es überall ſagen, wo man Sie geſehn hat.“

„Allerliebſt, aber ein ſo beſtimmtes Urtheil, und unter dieſen Umſtänden....“

„Iſt ſchmeichelhafter als unter andern Umſtänden; ich begreife das, und bin untröſtlich, deſſen Urheber Ihrer Dankbarkeit nicht beſtimmt bezeichnen zu können. Allein ich muß hinzufügen, daß es einſtimmigen Beifall fand, und auf Verlangen will ich Ihnen alle Gäſte nennen, die ſich damals bei mir befanden.“

„Ich danke Ihnen,“ erwiederte Frau Vis... ſich in die Lippen beißend, „und auf den Cardinal zurückzukommen...?“

„Ach! der Cardinal behauptete, daß alle Ihnen zugeſchriebene Vollkommenheiten ſeine Anſicht nicht ändern würden.“

„Impertinent!“ murmelte ganz leiſe die Vis.... „Herkules Gonſalvi,“ fügte ſie ganz laut hinzu, „iſt ein Heuchler. Während meines mehrmonatlichen Aufenthaltes zu Rom liefen Gerüchte über dieſe Eminenz, welche mit der Strenge ſeiner Sitten wenig im Einklange ſtehen.“

„Leider! iſt die Wahrheit in Italien geblieben, und die Heuchelei allein über die Alpen gekommen.... Hier bei uns, in Paris, muß er bei einem Verbrechen der Galanterie ertappt werden. Der erſte Conſul gäbe 10,000 Louisd'or für den geringſten Widerſpruch der apoſtoliſchen Worte ſeiner Eminenz mit deren Privathandlungen.... Es würde dies ein Hauptſtaats-

ſtreich ſein, der die Unterzeichnung des Concordats zur Folge haben würde."

„Ich werde mir die Sache überlegen."

„Und würden Sie die Gewogenheit haben, mir das Reſultat Ihres Nachdenkens mitzutheilen?"

„Ich verſpreche es Ihnen."

Acht Tage nach dieſem Geſpräch arbeitete Fouche Abends in ſeinem Kabinet. Der Regen fiel in Strömen; es ſchlug elf. Der Miniſter begann über den Dokumenten der öffentlichen Sicherheit zu gähnen, als ein Bedienter eintrat und Sr. Excellenz ein ziemlich umfangreiches Paquet übergab, welches ein Lakai zu Pferde eben überbracht hatte. Der Miniſter öffnete es, verwundert über deſſen Umfang, wie über ſeine ungemeine Weichheit..... Denke man ſich ſeine Ueberraſchung! er fand.... wie, meine Leſerinnen, ſoll ich Ihnen den Inhalt anſtändig bezeichnen?.... die Hoſen des Cardinal Conſalvi, von einer vorſichtigen Hand gehörig mit ſeinem Namen bezeichnet.

„Sie hat Wort gehalten," begann das Exconventsmitglied, nachdem es eine gute Viertelſtunde herzlich gelacht..... „Das Wetter iſt teufliſch; aber es thut nichts, ich muß mich expediren, und morgen werde ich hoffentlich für meine Mühe belohnt ſein. Bonaparte, für deſſen Geſchick ich in dieſem Augenblicke arbeite, in Erwartung, daß das eines Andern bearbeitbar ſei, wird mit beiden Händen geben, wenn er bei ſeinem Erwachen das Concordat unterzeichnet

und mit den Schlüsseln des heiligen Petrus besiegelt erhält .... Heda! meinen Wagen."

Seit Beginn dieser Intrigue war die Wohnung der Frau Vis... alle Abende von den Leuten der Polizei umgeben, so daß sich Niemand daraus entfernen konnte, ohne bemerkt, oder nöthigen Falls ergriffen zu werden. Fouche's Leute mußten sich durch Einverständniß mit der Dienerschaft dort einschleichen. Frau Vis..., zufrieden, den Minister unterrichtet zu haben, erwartete ihn keineswegs in dieser späten Stunde; sie hielt den Römischen Herkules durch das Zeugniß seiner Hosen für hinlänglich compromittirt, und war nur noch bedacht, mit ihm eine der Arbeiten des alten Heros seines Namens zu vollziehen..... Vielleicht hoffte sie, das Mitglied des heiligen Collegiums werde sich, ohne gerade ein Halbgott zu sein, wenigstens vor einem gewöhnlichen Manne auszeichnen.

Fouche kam mit einem jungen Polizeibeamten, einem ehemaligen Husarenoffiziere, vor dem Hause der Vis... an, wo ihn ein Polizeisergeant erwartete, der sich mittelst einer zufälligen Liebe zur ersten Kammerfrau Eingang in's Haus verschafft hatte. Die Zusammenkünfte der Liebenden fanden nur im Dunkeln statt; folglich konnte die Zofe nicht leicht eine Substitution bemerken. Daher übernahm es der junge Beamte, sich statt des Liebhabers zu dem Mädchen zu begeben, um dem Plane seines Patrons zu gnügen.

„Aber, guter Freund," begann der Substitut, die Kleider des Sergeanten nehmend, „bin ich einmal bei diesem Mädchen, so begreifst Du..."

„Ganz nach Ihrem Belieben; meine Rechte und meine Kleider gehören zusammen."

„Uebrigens dürfte die Lage drängend werden ..."

„Ach! ich kann versichern, daß sie es werden wird .... Sie haben mit einer Neapolitanerin zu thun."

„Frisch! bester Freund," sprach der Minister zu dem Exoffizier, „versuche Dein Glück; im schlimmsten Falle bekommst Du eine hübsche Frau. Und Du, Ribier," fuhr Fouche, zu dem Sergeanten gewendet, fort, „übersteigst mit Deinen Leuten augenblicklich die Gartenmauer. Von da begebt Ihr Euch, mit einer Leiter versehen, unter die Fenster der Wohnzimmer, und sobald eins durch den Herrn hier geöffnet wird, steigt Ihr zu ihm hinein, und benachrichtigt mich in meinem Wagen davon."

„Sehr wohl," erwiederte Ribier.

Der Beamte klopfte.

„Gehen Sie nur keck vor dem Schließer vorbei," rief ihm der Sergeant zu; „der Mann ist für uns."

Die Thüre ging auf und schloß sich wieder hinter dem ministeriellen Abenteurer; Ribier hörte nichts Besonderes, und eilte wieder zu seinen Kameraden. Fouche wartete an der Mauer eines ehemaligen Klosters in seinem Wagen. Unter dem Schuze einer dichten Finsterniß und eines Schlagregens war die Gartenmauer bald überstiegen. Jetzt wollen wir den jungen Beamten in ein finsteres Labyrinth von Corridoren folgen, welche zu den Gemächern der Frau vom Hause führten, wobei er eine Treppe zu passiren hatte,

die unter seinen Füßen schrie, trotz aller Vorsicht, sein spezifisches Gewicht zu vermindern. Endlich gelangte er zu Rosinens Thüre, deren Geliebter ihm die Art zu klopfen mitgetheilt hatte; sie wurde geöffnet, und die Dame empfing ihn sofort mit einem kräftigen Italienischen Kuß .... Plötzlich öffnete sich eine zweite Thüre, welche in ein erleuchtetes Gemach führte, so daß der Angekommene nur eben noch Zeit hatte, sich hinter dem Alkovenvorhange zu verbergen.

„Rosine," begann Frau Vis... eintretend, „hast Du nicht ein Paar Hosen zu Deiner Verfügung?"

„Ein Paar Hosen! wahrhaftig nein .... Ach! ich sehe, warum es sich handelt; Sie wollen die diesen Abend zum Polizeiminister gesendeten ersetzen."

„Allerdings; ich muß doch wohl Seine Eminenz behost entlassen."

„Ohne Zweifel, selbst wenn sie nicht besser als der König Dagobert sein sollte."

„Närrin! suche mir diesen Gegenstand zu verschaffen."

„Ich weiß wirklich nicht, wie das geschehen könnte."

„Still doch .... im Hause wird sich dergleichen schon finden .... ich rechne auf Deinen Eifer."

„Sehr wohl."

„Bringe sie aber nicht vor zehn Uhr."

„Nein...." Sobald die Vis... in ihr Zimmer zurückgekehrt war, fügte Rosine hinzu:

„Sie denkt doch an Alles, die gute Frau."

„Jetzt ist an uns die Reihe," fuhr die Italiene-

tin fort, ihren falschen Geliebten hinter dem Vorhange wieder aufsuchend, nachdem sie vorher die Thüre mit einem doppelten Riegel verwahrt. „Sie sind nicht Ribier, wie ich eben mit einem Blick bemerke. Wie kommen Sie in seiner Kleidung hierher?"

„Gnade, Rosine, verrathen Sie mich nicht; es giebt hundert Louisd'ors für Sie."

„Oho! sollten Sie eine bedeutende Person sein?"

„Ja, mein Kind, und unterstützen Sie mich, so ist Ihr Glück gemacht."

„Wer Sie auch sein mögen, Sie tragen die Kleider meines Treulosen, und es verräth ein schwarzes Herz, sie Ihnen geliehen zu haben. Ich will wohl gern reich sein; vorher aber wünsche ich, mich zu rächen. Ich bin Neapolitanerin; wir wollen ordnungsmäßig zu Werke gehn."

„Der ehemalige Husar that sein Möglichstes, und doch äußerte Rosine:

„Sie müssen mich sehr reich machen; denn Sie verstehen nicht zu rächen."

Unser Abenteurer empfing dies schlechte Compliment mit Resignation, versprach goldene Berge, und stellte sich schlafend, worauf die Schöne wirklich entschlummerte.

Kaum war er davon überzeugt, als er leicht zur Erde sprang, leise den Riegel zurückschob, und noch leiser eine Thür öffnete, die gewohnt war, sich geräuschlos in ihren Angeln zu drehen. Dann horchte er einen Augenblick ..... Man schlief nicht bei Frau Vis...; allein der Beamte sah ein, daß er bei der

gewaltigen Zerstreuung der beiden gegenwärtigen Personen mit einiger Sicherheit handeln könne. Hastig öffnete er ein Fenster, worauf sogleich vier Mann in's Zimmer sprangen; ein phosphorischer Flacon gab Licht; die Szene war erleuchtet, und die Schnapphähne der Polizei riefen:

„Sackr.... wie glücklich sind wir, Seine Eminenz hier zu haben!"

Im ersten Augenblicke des Schreckens, der Ueberraschung, der Schande; während die Kammerfrau herbeieilte, und bedeckte, was zu bedecken war; während der Römische Herkules den Kopf unter die Bettdecke steckte; den Blicken des jungen Beamten aber sich eine reizende Unordnung darbot; trat der Minister, seinen Hut in der Hand, eine Rolle Papier unterm Arme, in's Zimmer, wie der Notar in der Komödie, welcher kommt, um den Heirathskontrakt aufzusetzen... Frau Vis..., die jetzt nur ihr Gesicht sehen ließ, schrie über Verrath; Fouche hörte nicht auf sie, und begann, zum Cardinal gewendet:

„Gnädiger Herr, frommer und moralischer Legat, die Stunde ist etwas spät und der Ort besonders gewählt, um einen im Namen des Statthalters Christi abgeschlossnen Traktat zu unterzeichnen; allein es ist in einer Minute gemacht, und ich überlasse es Ihnen dann, die Gelegenheit, von der ich Vortheil ziehen wollte, nach Belieben zu benutzen.... Hier ist das Concordat; alle Unterschriften sind schon da, nur die Ihrige fehlt noch.... Geruhen Sie, diese Feder zu nehmen; sie ist vortrefflich. Das Pult von Madame

paßt sehr gut auf ein Bett .... Unterzeichnen Sie, gnädiger Herr."

„Man hat uns schändlich überrascht; es ist ein Handstreich!" rief Gonsalvi wüthend, „und ohne Zweifel können Sie nicht beabsichtigen, mir Gewalt anzuthun."

„Wahrhaftig nicht, gnädiger Herr ... Nehmen Sie doch das Pult weg," fuhr der Minister fort, zu dem ehemaligen Husarenoffizier gewendet. „Wie! den Willen Seiner Eminenz zwingen, das diplomatische Recht verletzen! .... Nimmermehr! .... Morgen um zehn Uhr bringen Sie mir in mein Kabinet eine deutlich abgefaßte Vergleichung der religiösen und moralischen Grundsätze Seiner Eminenz mit deren ziemlich deutlichen Handlungen, wie wir sie hier vor uns sehen. Wir werden diese Arbeit unterzeichnen, und sie gegen Mittag mit einem Cabinetscourier nach der Hauptstadt der Christenheit senden.

„Ihr verdammten Franzosen!" rief der Cardinal. „Gebt her die Feder, und damit abgemacht."

Gonsalvi unterzeichnete hierauf das Concordat **Ab irato** ..... und so wurde es doch unterzeichnet.

„Ich muß Sie," begann der Minister, zu der diplomatischen Venus gewendet, „wegen meines etwas kavaliermäßigen Betragens um Verzeihung bitten; allein was Sie gethan, war nicht hinreichend. Die Identität von ein Paar Hosen ist zu schwierig darzuthun. .... Die Mitglieder des heiligen Collegiums machen sich kein Gewissen daraus, manchmal ihre Grundsätze

zu verläugnen, warum sollten sie dies, nöthigen Falls, nicht auch mit ihren Hosen thun?“

Neunte Nacht.

Der Carton einer jungen Putzmacherin.

„Man schreit über die Romane, und zwar nicht mit Unrecht. Das hauptsächlichste Uebel, was aus ihrer Lektüre entsteht, liegt jedoch nicht in dem Aufbrausen der Leidenschaft, welches sie erzeugen, sondern in der verkehrten Richtung, welche sie durch eine bizarre Anordnung von Thatsachen und ein fantastisches Gewebe von Charakteren und Ereignissen unsrem Urtheil geben. Dies ist das wirklich Gefährliche einer Gattung von Literatur, die in unsern Tagen weniger darauf berechnet ist, das Herz zu interessiren, als die Einbildungskraft aufzuregen.

In den Vorstädten St. Germain, St. Honore oder der Chaussee-d'Antin wird das Kammermädchen der Gemahlin eines Marschall's oder Grafen von dem Idealismus des heimlich in ihr Hotel eingeführten neuen Romans verführerisch eingeschläfert. Die Frau vom Hause aber, von ihren Anbetern verlassen, ehe sie auf den Reiz ihrer Huldigungen verzichtet, sucht hinter den Vorhängen ihres, leider! einsamen Lagers in eingebildeten Abenteuern den Schatten des verlornen Vergnügens, während bei ihrer Dienerin das Gegentheil der Fall ist.“

So sprach eine junge Frau oder ein junges Mädchen, welche vom Boulevard nach dem St. Martinsthore ging. An dem Carton, den sie trug, konnte man sie für eine Putzmacherin erkennen, und dies machte eben die Entscheidung des erst genannten Punktes schwierig. Ihr Gespräch, wie man sieht, moralischen Inhalts, war an eine andre Person von eben so unbestimmter Qualität gerichtet, deren wieder anders geformter Carton auch den Unerfahrensten sogleich ihr Gewerbe verrathen hätte; es war nämlich eine niedliche Tabuletkrämerin. Die beiden Schönheiten gingen an der Seite der Straße, um sich desto freier unterhalten zu können. Herr und Frau Trublet, die grade diesen Abend spazieren gingen, folgten dem industriellen Paare, zumal da die Worte der wandernden Moralistin der Eingang zu einer Anekdote schienen, was sich auch wirklich so verhielt.

„Indeß," fuhr die Putzmacherin fort, „kommt das verführerische Buch nicht leicht an den Ort seiner Bestimmung, ohne vorher bei dem Thorwärter verweilt zu haben. Manchmal übt es dort im Vorbeigehn einen großen Einfluß, und die Thränen einer empfindsamen Thorwärterin netzen dieselben Blätter, welche die Gefühle der hohen Herrschaft rege machen sollen.

In einem bescheidnen Asyle der Art kam Zoe, eine meiner Genossinnen zur Welt, und unterwarf hier von zarter Kindheit an die an das Haus geschickten Journale, Brochuren und vorzüglich die Romane dem Tribut ihrer Neugierde. Die Mutter dieser jungen

Perſon, eine emeritirte Händlerin mit Toilettengegenſtänden, ſagte oft zu ihr:

„Lies, mein Kind; es wird Dich unterrichten.“

Zoe las, und unterrichtete ſich ſo gut, daß ſie im funfzehnten Jahre ihren Aeltern erklärte, ſie fühle ſich für den Stand einer Putzmacherin berufen, ein Gewerbe, wobei witzige Mädchen Glück machen, leider! nur zu ſchnell.“

Die Erzählerin ſeufzte hier auf eine Art, welche bewies, daß ſie ihr Glück auch gemacht hatte.

„Sobald Zoe ihr neues Geſchäft angetreten, hätte ſie ſich bald überzeugen können, daß faſt alle ihre Genoſſinnen die flüchtige Eigenſchaft verloren hatten, welche vordem die jungen Römerinnen an den Altar der Veſta feſſelte; allein ſie wußte es im ſechzehnten Jahre noch nicht. Dieſe Seltſamkeit iſt leicht zu erklären. Die Schülerin wurde nämlich von ihren Standesgenoſſinnen wie ein Kind betrachtet, dem man den ſentimentalen Codex der Corporation nicht eröffnen mochte. Dann hatte Zoe in den Romanen nur die Philoſophie der Liebe kennen gelernt, die ſpeciellere Kenntniß derſelben ging ihr ab. Sie beſaß daher bei allen verführeriſchen Reizen, womit ſie die Natur ausgeſtattet, ein reines Herz mit einer romantiſchen Einbildungskraft und jenem herausfodernden Carton, dem Attribut eines nicht geachteten Standes.

Bei den Herrſchaften der Chauſſee d'Antin muß man oft ſo lange warten, daß es rathſam iſt, ſich zu beſchäftigen, und man beſchäftigt ſich nicht beſſer, als

mit Lesen. Eines Tags, als Zoe im Salon einer Gräfin, die ihrem Arzte Audienz gab, einen ganz neuen Roman verschlang, sah sie einen herrlichen Mann in der Uniform der Uhlanen der kaiserlichen Garde eintreten. Bestürzt, erschrocken und ungewiß, was sie mit dem Buche machen solle, schob sie es in den neben ihr befindlichen, halb offnen Carton. Der schöne Offizier näherte sich dem zitternden Mädchen, redete sie an, lobte ihre schönen, schwarzen Augen, und sagte ihr am Ende, es thue ihm Leid, daß sie seine Schwester wahrscheinlich nicht verlassen werde. Zoe, deren Unruhe mehr und mehr zugenommen, stand auf, meinte, sie wolle den Hut der Gräfin da lassen, und entfernte sich, ohne gewagt zu haben, dem glänzenden Militair zu betrachten, und ohne an das Buch im Carton zu denken.

Tags darauf überbrachte ein Bedienter in Livree der vergeßlichen Putzmacherin ihren Begleiter; aber unter einer Hülle, mit einem Wappen versiegelt und der Aufschrift: „Der hübschen Putzmacherin mit den schwarzen Augen.“ Wie wurde aber Zoe, als sie an der Stelle, wo sie am vorigen Tage stehen geblieben, ein Billet folgenden Inhalts fand:

„Der Baron von Verseuil ist von seiner Schwester beauftragt, einen neuen Hut zu bestellen. Gewohnt, Aufträge schnell zu besorgen, aber verbunden, sich diesen Morgen nach dem Marais zu begeben, erwartet er die reizende Botin des Geschmacks Nachmittags um ein Uhr im Türkischen Garten.“

Mit etwas mehr Erfahrung würde dieſe Beſtellung Zoe's Mißtrauen erregt haben; allein, wie geſagt, ſie kannte die Elemente der Liebe nicht, und hatte in zwanzig Romanen Außerordentlicheres geleſen, als ihr begegnete. Zum Ueberfluß glich zufällig der Bruder der Gräfin dem Helden des Romans, welchen das arme Kind damals las, und dieſer Held war der aufrichtigſte aller Männer. Demnach begab ſich Zoe ohne Mißtrauen in den Türkiſchen Garten, wo ſie den Baron in bürgerlicher Tracht und mit zugeknöpftem Rocke vorfand, um zwei oder drei Orden zu verbergen.

„Was ich von Ihnen verlange, meine Schöne," begann er, „erfodert eine ziemlich lange Erörterung. Ich bin nüchtern, und wollte wetten, daß Sie auch noch nicht gefrühſtückt haben. Wir können dies in Cadran-Bleu thun."

Zoe, immer noch zutrauensvoll, folgte Verſeuil in das prächtige Gaſthaus, wo man beim Anblick des Carton und der Frage nach einem Kabinet boshaft lächelte.

Ich weiß nicht, wie der Baron ſeine vorgebliche Miſſion zu erfüllen verſucht; allein nach kurzem Verweilen in dem Kabinet eilte Zoe die Treppe herab, über den Saal der Reſtauration und verſchwand, wobei ſie ihren Carton zurückgelaſſen hatte.

Verſeuil, damals dreißig Jahre alt, hatte das Leben in allen ſeinen Beziehungen kennen gelernt; das Vergnügen war ihm unter allen ſeinen Formen erſchienen, und eine allſeitige Erfahrung ihm zu Theil

geworden. Zoes Benehmen hatte diesem Meister die Natur der Bildung des jungen Mädchens entdeckt; sie war so schön, und man konnte sie retten. Der Baron, reich und Herr seines Vermögens, wollte um jeden Preis für ein Original gelten. Ohne sich weiter nach der kleinen Putzmacherin zu erkundigen, schrieb er ein zweites Billet, schob es in den zurückgelassnen Carton, und schickte ihr das Ganze zu. Es handelte sich wieder um ein Stelldichein; allein als den dazu bestimmten Ort nannte das Billet die Schreibstube eines Notars. Die Ausdrücke waren so bestimmt, daß Zoe ihre Aeltern davon in Kenntniß setzen zu müssen glaubte. Man trug kein Bedenken, sie zu dem Beamten gehen zu lassen, aber mit ihrem Carton, um in der Straße Vivienne keinen Argwohn zu erregen.

Abends kam derselbe Carton zu der Putzhändlerin zurück; allein durch fremde Hände. Die, welche ihn gewöhnlich getragen, war vor dem Notar Baronin von Versenil geworden .... So sind die Männer! So wunderlich ist das Geschick! .... Ohne Zweifel würde Alles ganz anders gekommen sein, wenn einige Monate früher ein Elementarbuch von der Liebe in Zoe's Hände gefallen wäre.

„Diese Geschichte beweist, theure Freundin," sprach die junge Tabuletkrämerin bewegt, „daß ein Mädchen von guter Geburt, welche den Pfad der Tugend verfolgt, unendlich glücklicher ist, als jene leidenschaftlichen Creaturen, die man jederzeit unter unsres Gleichen antrifft."

„Gewiß, Beste; man muß stets seine Pflicht thun ..... Wenn Du willst, erzähle ich Dir ein zweites Abenteuer, was noch vielmehr beweist, daß die Tugend früher oder später belohnt wird. .... Dies Mal ist die Rede von einer Arbeiterin der Blumenfabrik des Herrn Hubert, welche die Frau eines kaiserlichen Prokurators geworden.

„Eines kaiserlichen Prokurators?"

„Ja, Freundin, nicht weniger, als dies; aber höre."

„Ich kann nicht .... Georg, Du kennst ihn ja, der erste Commis Jeannettens."

„Nun?"

„Erwartet mich um neun Uhr auf dem Kaffeehause zu einer Tasse Eis."

„Das ist Schade: ich war einmal im Erzählen, und gute Beispiele sind für uns so nützlich .... Uebrigens kenne ich nur gute Beispiele."

„Ah! morgen ist Sonntag .... Wo wohnst Du Leontine?"

„Ich wohne ... ich wohne ... warum diese Frage?"

„Damit ich morgen früh zu Dir kommen, und Deine Geschichte hören könnte."

„Kann nicht sein, denn wir, ich Adolphine, Clara und Clementine, machen morgen eine Partie nach dem Gehölz von Romainville, um Milch und frische Eier zu genießen .... Es werden, glaube ich, drei Unterlieutnants von der jungen Garde dort sein; sehr gemüthvolle junge Männer."

„So muß das gute Beispiel, was Du mir schuldig bist, auf einen andern Tag verschoben werden. — Gute Nacht Leontine.“

Zehnte Nacht.

Der Fanatiker von Schönbrunn.

Die alte Gräfin von B... saß auf dem Balkon ihres Hotels am Platze Royale. Es war ein schöner Frühlingsabend des Jahres 1834; mit Wohlgefallen schlürfte sie den Duft der Blumen ein, mit denen sie sich gern umgab, Blumen, die vielleicht nicht wieder für sie blühten. Der Requetenmeister, ihr Neffe, saß neben ihr, und schilderte lebhaft die Eindrücke, welche er auf einer kürzlich durch Deutschland nach Wien gemachten Reise empfangen.

„Wien!“ rief die fast achtzigjährige Frau, der noch jugendliches Feuer aus den Augen strahlte. „Sie haben also das Schlachtfeld von Wagram gesehn?“

„Ich habe es um Mitternacht besucht; der Mond erleuchtete mit seinem blassen Schein die unermeßliche Ebene, unter deren Rasen seit fünf und zwanzig Jahren zwanzigtausend Krieger schlafen. Die Illusionen des Dichters Zedlitz bemächtigten sich meiner, und ich sah das phantastische Gemälde vor mir, welches er an demselben Orte und zu derselben Stunde entwarf.

In diesem Augenblicke erinnerte sich die Gräfin B..., daß unter den auf ihrem Pulte aufgehäuften

Materialien zu den Nächten eine historische Episode sei, die in den Umgebungen von Wien sich ereignet. Der Requetenmeister sah nach, und fand das bezeichnete Werkchen.

„O!" rief er, „das gehört zur Geschichte des Kaiserreichs, in's Jahr 1809 ... Es ist die Erzählung eines Ereignisses, das zu seiner Zeit viel Aufsehn gemacht, worüber es aber stets an bestimmten Nachrichten gefehlt. Diese Darstellung scheint mir treu; sie ist, wie ich sehe, aus der Correspondenz eines Generals gezogen, der sich zu Wien befand, als diese Stadt zum zweiten Male von Napoleon erobert wurde."

„Lesen Sie, mein Freund."

„Gern, liebe Tante. Trublet ist der Verfasser dieser Handschrift, und im Eingange derselben belehrt uns der wackre Mann, wie ihr Inhalt zu seiner Kenntniß gekommen. Hören Sie:

„An einem dunkeln Abende des Oktobers 1809 ging ich langsam durch die Straße Rousseau nach meiner Wohnung. Gehende und Kommende drängten sich vor dem Posthause, wo eben ein außerordentlicher Courier angekommen war. Im Augenblicke, wo ich vor dem Thorwege vorüberging, sah ich einen Hofbriefträger heraustreten; sein Kleid war grün mit Gold besetzt, ich konnte nicht irren. ... Er hatte eine Menge Paquete von verschiedner Größe, und lief so schnell er konnte. Etwa zwanzig Schritte vom Posthause rutschte ein ziemlich starkes Packet unter seinem Arme vor, und fiel in einen Kothhaufen, so daß der Bote das Geräusch des Falles nicht hören konnte...

Ich ging einige Schritte hinter dem Manne, und kam bald an den Ort, wo der fragliche Gegenstand am Boden lag. Beim Scheine der grade darüber befindlichen Laterne bemerkte ich das Verlorne, und hob es vorsichtig aus dem Schmutze auf.

„Heda! Briefträger," rief ich, mich heiser schreiend, „Sie haben ein Packet verloren; warten Sie doch, ich kann Sie nicht einholen."

Eitle Mühe; der Mann im grünen Kleide war schon weit fort. Unglücklicher Weise war grade die Adresse in Berührung mit dem Kothe gekommen, so daß ich kein Wort davon zu entziffern vermochte. Das Siegel mit einem gräflichen Wappen konnte mich nicht belehren; die Wappenkunde des Kaiserreichs war noch zu wenig verbreitet, als daß man hierdurch hätte eine Familie auffinden können.

In meine Wohnung zurückgekehrt, entschloß ich mich, die Depeche zu öffnen. Sie konnte dringend sein, und ich sah kein andres Mittel, mir Nachricht über ihre Bestimmung zu verschaffen. Meine Erwartung wurde betrogen; denn bei einem kleinen Manuscript, dessen Blätter ein blaues Band zusammenhielt, fand ich nur ein stark nach Ambra riechendes Billet folgenden Inhalts:

„Meine liebe Lucilie, hier erhältst Du die verlangte Geschichte. Alles hat sich vor meinen Augen zugetragen, und ich kann versichern, daß alle Details autentisch sind. . . . Lev... der gestern nach Paris abging, bringt Dir einen fast eben so starken Brief von mir, als diese hier beigefügte Erzählung ist.

Aus Furcht, die Staffette zusehr zu belästigen *), habe ich den gewaltigen Brief der gegenwärtigen Sendung nicht beigefügt. Dem an Lev... gegebnen Schreiben habe ich nur einen einzigen Kuß entzogen, den ich hier auf diesem Blättchen niederlege. ... Albert von T..."

Das dem Billet beigefügte Manuscript hatte die Aufschrift:

„Der Fanatiker von Schönbrunn."

Natürlich las ich begierig weiter, und zwar, wie folgt:

„Die dreifarbige Fahne weht seit drei Monaten auf dem Palast von Schönbrunn, da, wo kürzlich noch der kaiserliche Adler befestigt war. Die Gebirge Böhmens und Tyrols hallen nicht mehr vom Schlachtendonner wieder; dort unten in der Ebne von Wagtam grünt der Rasen über einer Armee von Braven, deren Reihen selbst der Tod nicht trennen konnte. Sie ruhen in der Erde, mit welcher sich ihr Staub vermischt, während die Meere einer andern Hemisphäre vielleicht noch den Tribut der Leichname rollen, welche ihnen die Donau zuführte.

Wie elegant und anmuthig ist nicht dieser im Italienischen Styl erbaute Palast, den jene große Fürstin, Maria Theresia vollendete. Wie sehr gefallen mir jene zahlreichen Fenster, die ihn nach der

*) Hiermit will der Correspondent wahrscheinlich sagen, er habe gewisse Dinge der Post nicht anvertrauen wollen. Bekanntlich achtete die kaiserliche Politik kein Briefgeheimniß.

Sitte des Landes zieren, sowie die geschmackvollen Draperien. Dieses fast durchsichtige Gebäude scheint für den Aufenthalt der Feen bestimmt, und doch dröhnen die Waffen bärtiger, von der Sonne gebräunter Krieger auf dem Fußboden seiner Säle. Kaum erblickt man an den Fenstern des obern Geschosses einige jener reizenden Wesen, von denen sich die Franzosen überall fesseln lassen. Sie verbergen sich diese melancholischen deutschen Mädchen, so schwach, so zärtlich mehr durch ihre Sinne, als durch Leidenschaft .... Die rauhe Sprache des Lagers machte sie nicht schüchtern; allein die gleich Jupiter gerunzelte Stirn Napoleons würde sie erschrecken.

Dort steht er der Beherrscher der Welt, und läßt seine Tapfern vor sich defiliren. Sein Adlerblick folgt ihrem gemessnen Schritte, den eine kriegerische Musik leitet. Während eine Staubwolke diese Bataillone, Schwadronen und Artillerieparks umhüllt, hört der Kaiser, die Hände auf dem Rücken, und seine muthwillige Laune durch die Beweglichkeit seiner Füße verrathend, die Rapports von einer Menge Generalen. Der Held bewundert ihre im Bivouac abgenutzten Uniformen, wo das Gold der Stickereien die Seide durchschimmern läßt, und lächelt über das karmoisinrothe Band, was Regen und Sonne bleichten. Es gefallen ihm jene amarantfarbigen, weiten Hosen, mit starkem Leder besetzt, das auf den Beinen ausgeschnitten ist, um seltsamer Weise die Stiefeln vorzustellen. Napoleon zieht diese vom Krieg verunstaltete Kleidung dem eleganten Putz der Tuilerien vor. Endlich belebt

ſich das Auge des großen Mannes, als er am Frack eines jungen Offiziers das Loch einer Kugel bemerkte, welches ſeine der Nadel ungewohnte Hand übel ausgebeſſert hatte, was aber nun ein zweites Kreuz verbirgt.

Es war der dreizehnte Oktober und Waffenſtillſtand; Napoleon hatte im Kriegsrathe geſagt:

„Meine Herrn, es iſt genug Blut vergoſſen.“

Die zu Altenburg eröffneten Unterhandlungen ſuchte die trügeriſche Politik Metternichs in die Länge zu ziehen; allein der Sieger von Wagram äußerte gegen die zu ihm gekommnen Offiziere der verſchiednen Corps:

„Kehren Sie zu Ihren Generalen zurück, und ſagen Ihnen, wäre bis zum zwanzigſten dieſes der Friede nicht unterzeichnet, ſo würde ich den ein und zwanzigſten früh mit achtzigtauſend Mann nach Böhmen marſchiren, wo der Kaiſer Franz zu wenig an die Demüthigung denkt, der er ſich vor vier Jahren in meinem Bivouac zu Auſterlitz unterzogen. Hoffentlich werde ich ihn wieder ſo beſcheiden machen, wie es ſich für ſein Mißgeſchick paßt. Vergebens hofft er auf die Engländer; ihre Flotte iſt vor meinen mobilen Nationalgarden geflohen, und bald wird das Fieber die Engliſche Garniſon von Vlieſſingen aufgerieben haben. Was den Parteigänger Schill betrifft, der ſich in den Staaten der Conföderirten wie ein Straßenräuber benimmt, ſo werde ich ihn in dieſen Tagen an der Thüre des Palaſtes meines Bruders Franz aufhängen laſſen.

Melden Sie Ihren Generalen, ich hätte den Pabst aufheben und nach Frankreich führen lassen; jener Greis wagte es, sich mir hartnäckig zu widersezzen, was zu sehr sein Verhältniß und das Meinige vergessen hieß. Wir leben nicht mehr in der Zeit, wo die Päbste, mit den Schlüsseln des heiligen Petrus, ihre Autorität in allen Kabinetten Europas geltend machten. Mein Degen ist stark, und die Donner Roms verbraucht. Vom Vatikan aus soll kein weltlicher Fürst über Italien regieren; ich werde das Capitel erheben. In dem Pavillon," fügte Napoleon hinzu, den Arm nach einem Ende des Palastes ausstreckend, „am Schreibtische der Maria Theresia habe ich über die Regeneration der echten Cäsaren nachgedacht. .... Die Welt wird bald meine Ideen erfahren .... Gehen Sie meine Herrn, und sagen Ihren Generalen, Alles zum Abmarsch bereit zu halten. Innerhalb acht Tagen müssen die Kanonen Frieden oder Krieg verkünden."

Der Kaiser hatte aufgehört, zu sprechen, als ein Fremder grade auf ihn los kam, und ihn Deutsch anredete. Es war ein junger Mensch von etwa achtzehn Jahren; sein edles und blasses Gesicht, sein melancholischer Blick, sein schwarzes, gelocktes Haar flößten Intresse ein. Napoleon empfing ihn lächelnd; da er aber seine Sprache nicht verstand, wies er ihn an den General Rapp, seinen Adjutanten. Indem der Unbekannte hinter dem Souverain wegging, näherte er sich ihm, und Rapp, der herbeieilte, um ihn zu entfernen, bemerkte eine verborgne Waffe bei ihm.

... Man riß ihn fort; allein seine Verhaftung machte Aufsehn. Napoleon will selbst verhören; der Gendarme, welcher den Gefangnen herbeibrachte, hielt in der Hand ein großes Messer und ein weibliches Portrait, welche Gegenstände man bei ihm gefunden.

„Wie heißen Sie," fragte der Kaiser, den Fremden festen Blicks betrachtend.

„Friedrich Staps," war die Antwort des jungen Menschen.

„Was war Ihre Absicht?"

„Ich wollte Deutschland von seinem Unterdrücker befrein."

„Wer ist dies?"

„Sie."

„Dieser Mensch ist krank oder närrisch," rief Napoleon.

„Weder das Eine noch das Andre," versetzte Staps mit bittrem Lächeln.

„Corvisart," begann der Kaiser wieder, seinem ersten Leibarzte ein Zeichen gebend, herbeizukommen. „Fühlen Sie einmal seinen Puls."

„Der junge Herr befindet sich wohl," sprach kalt der Arzt, nachdem er gehorcht.

„Da hören Sie," fügte der Gefangne hinzu.

„Was habe ich Ihnen denn gethan, Unglücklicher?" fuhr der Kaiser traurig fort.

„Mir? nichts; allein Sie haben die Freiheit meines Vaterlandes getödtet."

„Die deutsche Freiheit .... Dies ist ein Ideal. Sie kennen das Kabinet Ihres Kaisers nicht, ...

wissen nichts von seinem Adel, noch von den Absichten seiner Minister."

„Alles das habe ich bedacht; ich komme von der Universität Jena."

„Das hätte ich denken können. Ihre Professoren sind Illuminaten, Träumer, die sich einbilden, die Welt mit Phrasen zu regieren. ... Sie sind es ohne Zweifel, die in Ihnen den Fanatismus eines Jakob Clement und Ravaillac rege gemacht haben."

„O nein! diese Männer dienten religiösen Zwekken; ich dagegen wollte unsre Freiheiten rächen."

„Ein Wort ohne Sinn, sage ich Ihnen. Betrachten Sie die Grenzen Ihres Vaterlandes; Rußland und Preußen bedroht es an der Elbe, ich am Rhein; meine Adler sind in der Mitte Deutschlands, bei der geringsten Abweichung von der ihm vorgezeichneten Politik. Zu Bremen, Stralsund und Hamburg kann jeden Augenblick eine Englische Flotte landen, und wenn meine Italiener den Tagliamente übersteigen, sind sie in einigen Tagen vor den Thoren Wiens. .... Dies sind die Hindernisse, welche die Natur selbst dem entgegengesetzt hat, was Sie Ihre Freiheiten nennen. ... Außerdem müssen die Menschen, um Freiheit zu haben, eng verbunden sein, wie ein Bündel Pfeile; gleichwohl keimt Zwietracht zwischen den verschiednen Staaten Deutschland's .... Einige können dem Einfluße des Hauses Hannover nicht entgehn, andre sind durch Blutsverwandtschaft an Oestreich oder Rußland gebunden. Noch andre halten sich an England, oder genießen meinen Schutz.

Noch einmal, Alles widersetzt sich jener Unabhängigkeit, von der Sie in Ihrer Exaltation geträumt .... Ich verzeihe Ihnen, wenn Sie Ihr unsinniges Vorhaben durch Reue wieder gut machen."

„Reue! ich bereue nur, daß mein Plan gescheitert ist."

„Wie! das Verbrechen hätte Ihrem Gewissen nichts gekostet?"

„Sie zu tödten, ist kein Verbrechen, sondern Pflicht."

„Soll ich nach dem bei Ihnen gefundnen Portrait urtheilen, so ist Ihr Herz empfindsam für die Liebe."

„Allerdings, und indem ich Sie zu tödten suchte, wollte ich mich meiner Geliebten würdig machen."

„Konnten Sie aber mitten unter meinen Waffengefährten ihrer gerechten Rache zu entgehen hoffen?"

„Was kümmert mich das Leben, wenn die Pflicht gebeut. .... In der That bin ich überrascht, noch zu existiren."

„Und wenn ich Sie begnadigte?"

„Was soll ich mit dem Leben anfangen? Sie werden jetzt auf ihrer Hut sein, und ich könnte Sie nicht tödten."

„Kehren Sie zu Ihrer Freundin zurück; ich fürchte Sie nicht mehr. Wenn Ihr Wahnsinn verraucht ist, und die Utopien der Universität durch Ueberlegung und Erfahrung berichtigt sind, werden Sie einsehen, daß die Menschheit andre Bedürfnisse hat, als Dichter und Theoretiker träumen. Dann

wird Ihnen klar werden, daß ein Verliebter seiner Braut eine reinere Huldigung darbringen kann, als Menschenblut."

„Ich habe Sie verfehlt, und bin daher meiner Geliebten wie meines Vaterlandes unwürdig."

„Entfernen Sie sich, Thor."

„Sie thun Unrecht; denn am Ende treffe ich Sie doch noch."

„Sire," rief mit Wärme der treue Rapp, „die Güte Ihrer Majestät geht zu weit. Die Sache gehört vor das Kriegsgericht, und das wird seine Schuldigkeit thun."

Sofort übergab der Adjutant den Gefangnen den Gendarmen.

Der Jenaer Student, durch eine Militärcommission von Neuem verhört, beharrte auf seiner Aussage. Man machte ihm den Prozeß, und er wurde zum Tode verurtheilt. Vom Augenblicke seiner Verhaftnahme bis zur Execution nahm der Fanatiker von Schönbrunn durchaus keine Nahrung zu sich.

„Ich werde Kraft genug behalten," sprach er, „zum Tode zu gehen. Der Ewige wird ohne die Hülfe meiner Feinde dafür sorgen. Ich mag nichts von Ihnen haben."

Als den 17. früh die Soldaten, welche Staps zum Tode führen sollten, in sein Gefängniß traten, hatte er eben einen Brief beendigt.

„Sie kommen auf den Punkt," begann er lächelnd zu dem eintretenden Offizier, „zehn Minuten früher hätte ich Sie ersuchen müssen, erst diesen Brief

endigen zu dürfen, und was ist schändlicher, als um sein Leben zu bitten, selbst für zehn Minuten."

„Hätten Sie das Ihrige nützlicher angewendet," antwortete der Militair, „so würden Sie den Werth desselben besser kennen."

„Lesen Sie diesen Brief," begann der junge Fanatiker wieder, ohne auf die Worte des Offiziers zu achten; „ein deutscher Gefangenwärter will ihn an seine Adresse besorgen."

„Dies hieße zuviel Gewicht auf Ihre Handlungen legen; siegeln Sie den Brief, er soll unverletzt an den Ort seiner Bestimmung kommen. Wie können Sie glauben, daß der Kaiser die Folgen Ihres Benehmens fürchte."

„Freilich wußte ich nicht, meinen Dolch zur gehörigen Zeit zu benutzen. Ihr Herr verachtet mich daher mit Recht. ... Wir wollen gehen."

Während Friedrich Staps mit festem Schritte nach dem Richtplatze ging, wollen wir mit dem Schließer den ihm offen zurückgelassnen Brief lesen.

„Der Tod erwartet mich, Friederike, und ich sterbe schuldig, weil ich den Tyrannen nicht zu tödten vermochte, der auf unsrem theuern Vaterlande lastet. So müssen wir auf die süße Erinnerung verzichten, welche unser Gespräch gewürzt hätte, wäre ich glücklicher gewesen, und das lachende Gemälde der mit dem Blute seines Tyrannen gedrängten deutschen Erde aus unsrem Gedächtniß verwischen. .... Entschlossenheit, Geistesgegenwart und vielleicht selbst Kraft fehlten mir im entscheidenden Moment .... Jener

Mann hat in seinem Blicke etwas Großes, Souveraines, was meine Entschlossenheit plötzlich vernichtete; mein Arm war ohne Muskeln, um das Messer zu erheben, das ich verbarg.

Lebewohl, Friederike; sage meinem Vater, dem würdigen Diener Gottes, welcher den Stolzen demüthigt, diesen König der Könige zu bitten, einen bessern Rächer des unglücklichen Deutschlands als mich zu bewaffnen. Sollte sich unter den Studirenden, meinen Genossen, einer finden, so gieb ihm Deine Hand. Du darfst mich nicht bedauern; denn ich habe mich nicht bis zu Dir erhoben, und Dich muß der glücklich machen, welcher Napoleon tödten wird.

Ich höre den Tambour ... er giebt das Signal zum Märtyrertode ... Ja, hinter den Mauern dieses Gefängnisses kommandirt man zu laden; die Kugeln fallen mit dumpfem Klang in die Gewehre..... Der Tod ist's, den man in diese eisernen Rohre drängt. .... Sie kommen ... Friederike, ich höre ihre Schritte ... Meine Riegel ziehen sich knarrend zurück ... die Thüre geht auf ... die Werkzeuge des Todes sind vor mir ... Lebewohl, meine zärtliche Freundin, lebe wohl bis auf Wiedersehn im Himmel.

Friedrich Staps."

„Bleiben Sie hier stehn," bemerkte der Französische Offizier in einem ernsten, kurzen Tone, „und binden sich dies Tuch vor die Augen."

„Nein, mein Herr; ich will mein Leben enden, und die Finsterniß der Ewigkeit für mich beginnen sehn.

„Beugen Sie ein Knie.“

„Mich erniedrigen! ... Nimmermehr! ... Bin ich schuldig gegen Ihren Herrn, so gebe ich ihm mein Leben dafür; wir sind quitt.“

„Achtung!“ kommandirte der Offizier mit etwas schwankender Stimme, „Fertig! Legt an!“

„Friedrich Staps,“ begann jetzt ein Auditeur, der plötzlich herbeikam. „Ein Mädchen, Namens Friederike nähert sich diesem Orte; sie bringt Ihnen das Leben ... werden Sie sich wohl weigern, es von Ihrer Braut anzunehmen?“

„Friederike, sagten Sie;“ rief der Verurtheilte bewegt, „ist es kein Irrthum?“

„Sehen Sie, dort kommt sie her.“

„Die Schändliche hat meine Begnadigung annehmen können! ... Herr Offizier, beeilen Sie sich ... warum diesen Aufschub? ... Sie verletzten Ihre Pflicht; ich will nicht leben, sage ich Ihnen. ... Friederike hat sich entehrt, weil sie ohne Zweifel einen Fußfall vor dem Tyrannen meines Vaterlandes gethan ... Retten Sie mich vor diesem ehrlosen Frauenzimmer .... Soldaten, Feuer!“ rief der Student mit Donnerstimme .... „Es lebe Deutschland, es lebe die Freiheit!“

„Der Fanatiker von Schönbrunn machte von einem Rechte der zum Tode durch die Kugel Verurtheilten Gebrauch; er kommandirte nämlich Feuer. ... Die Gewehre krachten .... Das schöne Gesicht des Jenaer Studenten hatte keine menschlichen Züge mehr, sein Hemd war voller Blut, und der vor Kurzem noch

so stolz gehaltene Körper nichts wie eine blutige Masse ohne Regung und Leben.

Zwanzig Schritte weiter war eine andre Person gefallen ... Tags darauf beerdigte man in demselben Grabe Friedrich und Friederike ... Man sieht dies Doppelgrab in geringer Entfernung von Schönbrunn, zwischen einer Doppelreihe von Pappeln, die sanft über den Liebenden rauschen.

Die abergläubigen Bauern der Umgegend behaupten, man höre hier des Nachts einen sonderbaren Lärm; Geschrei, Seufzer und gleichsam das Getrampel zweier mit einander ringenden Personen. Nach der Meinung der guten Leute will Friedrich seine Verlobte aus dem Grabe verdrängen, wo sie zusammen ruhn.

„Die Seele des Jenaer Studenten," sagen sie in ihrer Leichtgläubigkeit, „hat es noch nicht verziehen, daß Friederike eine Gunst von dem Tyrannen Deutschlands annahm."

Elfte Nacht.

Recept, sich Ruf zu verschaffen.

„Ich las neulich bei einem Buchhändler die Ankündigung einer Geschichte der Straße St. Jaques. Ich weiß nicht, liebe Tante, ob das Buch was taugt; allein der Gegenstand scheint mir glücklich gewählt. Als Student der Rechte besuchte auch ich diese Straße

häufig, und es gefiel mir beſſer dort, als in den prachtvollen Quartieren der Stadt. Ja, ſoll ich es geſtehn? zwanzigmal wünſchte ich das ſchöne Zimmer bei Ihnen am Platz Royale mit einer ſchlechten Wohnung in dieſer dunkeln, engen, ſo unanſehnlichen Straße zu vertauſchen. ... Wie viel Reize birgt aber dieſes rauchrige Elyſium der zwanzigjährigen Gelehrten? Dort, unter den Dächern der niedrigen Hütten empfindet man das Vergnügen hundertmal lebhafter, als unter den eleganten Colonnaden des neuen Athen; alle junge Dirnen der Nachbarſchaft würden dort ſo weiſe ſein, wie der gelehrteſte Profeſſor, ließe ſich die Wiſſenſchaft einimpfen wie die Blattern ... Ach! welche Straße ginge über die Straße St. Jaques!"

Der Leſer wird ſchon errathen haben, daß dies der Requetenmeiſter zur Gräfin von B... ſprach, welche über den ſonderbaren Enthuſiasmus Ihres Neffen herzlich lachte. „Ach!" rief ſie plötzlich, wie von einer Erinnerung überraſcht, „ſuchen Sie doch einmal da unter den Schriften, welche in die kaiſerliche Periode gehören ... ja, gegen Ende 1811 glaube ich ... es iſt ein Manuſcript dort von Trublet, wo Straße St. Jaques drauf ſteht .... Das wirds ſein; zeigen Sie einmal ... Ja; leſen Sie, mein Freund; das kommt von Ihrem Lieblingsquartier."

„Ich hatte bei einem alten Freund geſpeiſt, der in der Vorſtadt St. Jaques, dem Taubſtummeninſtitut gegenüber, ein kleines, hübſches Haus, zwiſchen Hof und Garten, bewohnte. Da Sommer war, genoſſen wir nach dem Eſſen die friſche Luft auf einer

Terrasse, von wo man in den Garten einer Tabagie sah, worin sich jeden Abend die im Val-de-Grace angestellten jungen Aerzte versammelten. In Hemdsärmeln, die Cigarre im Munde, wurde hier Alles abgehandelt, über Politik, Wissenschaft und Literatur gesprochen, oder, in Ermangelung andrer Beschäftigung, auch erzählt. Diesen Abend war grade das Erzählen an der Reihe.

„Hört jetzt zwei ganz neue Anekdoten," begann ein junger Mann mit geistreichen, belebten Zügen, seine Cigarre auf eine Tischecke legend.

Erzähler und Zuhörer saßen unter einer Holländischen Laterne, deren weißes Licht ihnen ins Gesicht fiel, und mich in Stand setzte, die verschiednen durch die Erzählung hervorgebrachten Eindrücke zu bemerken.

„Ein junger Arzt, geboren zu Pezenas, dem klassischen Lande der Schelmerei, hatte voriges Jahr den ehrgeizigen Einfall, sich nach Paris zu wenden. Sein Talent war mittelmäßig; allein die Eigenliebe ließ es ihm kolossal erscheinen; übrigens bedarf auch ein Gascogner dessen nicht, um kühn zu sein. Unser College befand sich, nach Abtragung der Gebühren für die Fakultät, im Besitz von sechshundert Franken, dem Reste des Ertrags eines Häuschens, das er öfters sein Schloß genannt, und welches verkauft worden war, um die Kosten der Inskription und andre dem Doktorat vorhergehende Ausgaben zu decken.

„Damit," sprach er eines Morgens zu sich, „kann ich sechs Monate im Lateinischen Lande leben, wenn ich meinen Stiefelwichser verabschiede, für zwei

und zwanzig Sous speise, und überhaupt möglichst entbehre. Dies Schülerleben steht mir aber nicht an, mir der sich als Doktor der Medizin unterzeichnet, und Mitglied der Pariser Fakultät ist. . . . Sechshundert Franken unter geschickten Händen machen tausend Thaler Credit, wenigstens, wie seit undenklichen Zeiten bekannt. Also, ohne Zaudern, Hand an's Werk! . . . Audaces fortuna iuvat."

Bei diesen Worten zog der Hippokrates aus Pezenas sein schwarzes Kleid an, nahm seine weißen Handschuhe, und verließ seine Stube, im fünften Stock, das Halbgeschoß nicht mit gerechnet, eines Hauses der Straße Mathurins-St. Jaques gelegen. Er ging auf dem rechten Ufer der Seine, nachdem er vorher seine Stiefeln am Pont-Neuf hatte wichsen lassen. Der neue Doktor ließ das Louvre, das Quartier St. Honore, sowie die Straße Richelieu hinter sich, und gelangte zu den Boulevards . . . Hier begann er, den Kopf zu erheben, und die Anzeigen der zu vermiethenden Wohnungen zu lesen.

„Wie viel verlangt man hier?"

„Zwölfhundert Franken, mein Herr, mit Inbegriff der Kosten für die Erleuchtung der Treppe; eine herrliche Erleuchtung ... Psyche in Gyps mit einem Gasbecken."

„Dies ist theuer, allein die Lage gefällt mir; hier ist mein Name und Draufgeld."

Sofort gab unser Doktor dem Schließer ein ganz neues Fünffrankenstück und eine lackirte Adresse, worauf der gute Mann las: Melinac, Doktor der

Medicin. Alsbald nahm er die Mütze ab, aus Achtung für den Titel des neuen Miethers, und äußerte mit lächelnder Miene:

„Mein Herr, Sie können von heute an beliebig einziehen, wiewohl der Termin eigentlich erst in vierzehn Tagen ist."

„Dies Erbieten werde ich annehmen; meine Kranken der Chaussee d'Antin, und ich habe sehr viel in diesem Quartier, beschwören mich seit lange, mir eine Wohnung in ihrer Nähe zu suchen .... Morgen will ich einräumen."

„Sie werden das Logis in Ordnung finden."

„Melinac hatte gesagt, ich will einräumen; dem Himmel aber war allein bekannt, was er in die neue Wohnung hätte schaffen können. Indeß mochte er wohl ein Plänchen im Kopfe haben; vom Boulevard ging der Schelm in die Straße Clery zu einem Meubleur, und fragte nach einem Bureau. Man zeigte ihm mehrere, von denen er eins wählte, und da der Preis nicht niederschlagend war, zu handeln aber unpolitisch gewesen, sechzig Franken dafür bezahlte. Er nannte das Haus, wohin die Meubel geschafft werden solle, und gab dem Kaufmann seine elegante Adresse. Hierauf machte dieser mit einer unendlichen Geläufigkeit eine Menge Anerbietungen .... Natürlich .... ein Doktor .... der nicht handelt.

„Ich danke," erwiederte der gewandte Käufer; „jetzt brauchte ich nur ein Bureau ... Später dürften noch einige andre Artikel nöthig werden; allein für

dies Jahr ist mein Budget festgesetzt, und ich will keine neue Ausgabe hinzufügen."

„Gut, Herr Doktor, so bezahlen Sie mich von dem Budget des nächsten Jahres," erwiederte der Händler, welcher im Constitutionnel die finanziellen Debatten der Kammer las.

„Nein, nein, ich will keine Schulden machen; ich liebe Ordnung .... Wenn ich meine zahlreichen Kranken in diesem Quartier besuche, werde ich mir bald diesen, bald einen andern Gegenstand aussuchen, und nach Verhältniß bezahlen."

„Sie sprechen wie ein Kleinigkeitskrämer, Herr Doktor .... Wählen Sie doch beliebig Ihren Bedarf .... Ich schicke Ihnen die Rechnung nicht eher, als in einem Jahre; bei anständigen Leuten ist das so Brauch. O! man weiß zu leben!"

„Lieber hätte ich nach und nach gekauft; um Sie indeß von jetzt an meiner Kundschaft zu versichern, will ich von meiner Gewohnheit abweichen."

Noch denselben Abend brachte man in die Wohnung am Boulevard für zweitausend Franken Meubels vom neusten Geschmack, und am folgenden Tage wohnte Melinac vielleicht prächtiger, als Marjolin und Lisfranc. Unser Freund von der Garonne gebrauchte seit mehrern Jahren einen Burschen, der gewöhnlich seinen Stand an der Thüre des College de France hatte. Es war ein Mensch, zu Allem brauchbar; früh reinigte er Kleider und Stiefeln, Mittags war er Lieferant, geschickt Obst- und Weinhändler in dem Vertrauen zu stärken, was sie den leichtsinnigen Stu-

ten geschenkt, Abends endlich Liebesbote, und der Erfahrendste in der Kunst, durch ein Husten die junge Verkäuferin oder Putzmacherin aus ihrem Laden zu locken, um ihr ein Briefchen zuzustellen. Mit einem Worte, Jakob war ein Schatz für die Schüler, und man riß sich um ihn. Für Melinac hatte er jedoch eine besondre Zuneigung, weil dieser ihn von einer galanten Krankheit geheilt, und würde Leib und Seele für ihn aufgeopfert haben. Der Doktor wußte die Ergebenheit und Klugheit des Burschen zu schätzen, auf dessen Discretion übrigens zu rechnen war, so daß man ein etwas zweideutiges Benehmen ungestraft vor ihm entwickeln konnte. Melinac berief also Jakob den zweiten Tag nach seiner Installation in die Wohnung des Boulevard. Der Mercur Latiums eilte herbei.

„Du hast mir oft gesagt," begann der Doktor, „Du wolltest mir Tag und Nacht zu Diensten sein. Bis jetzt habe ich Deinen Eifer nur von Früh bis Abends benutzt, jetzt will ich ihn von Abends bis Früh benutzen. . . . Kannst Du wohl drei bis vier Stunden Schlaf des Nachts entbehren?"

„Warum nicht, wenn ich mich am Tage dafür schadlos halte!"

„Das ist eine verständige Antwort, Jakob. Also komm um elf Uhr hierher zu mir, im weißen Hemde, saubern Hosen und denjenigen Deiner Schuhe, welche die wenigsten Nägel haben."

„Ach! ich habe Stiefeln."

„So komm in Stiefeln."

„Darf ich wissen, was ich so spät für den Dienst des Herrn Doktor thun kann? .... Vielleicht eine Schöne zu beobachten? .... Denn Sie sind ein Flausenmacher, und haben das Ihrige im Quartier St. Jaques gethan."

„Du hast Recht, Freund; es handelt sich um eine Schöne, der ich durch Dich den Hof machen will."

„Dies wundert mich; zu so was nehmen Sie eigentlich nicht Ihren Nächsten."

„Man muß Alles versuchen. Die Schöne, der ich diesen Abend durch Dich meine Huldigung bringen lasse, ist das Glück."

„Ja so; da giebt es aber Concurrenz."

„Ohne Zweifel; allein man muß neue Mittel anwenden. Der Mann von Geist folgt nicht betretenen Pfaden, er öffnet sich neue."

„Sehr wohl; wie fangen wir das aber an?"

„Dies sollst Du erst diesen Abend erfahren, damit es im Momente der Ausführung in Deinem Gedächtniß desto frischer ist. Komm bei guter Zeit; wir werden dann weitläuftig darüber sprechen können."

Jakob fand sich bei guter Zeit ein; Melinac ließ ihn neben sich setzen, theilte ihm seinen Plan mit, und schrieb ihm vor, was er zu thun habe. Der Commissionaire unterbrach hierbei öfters den Doktor mit den Ausrufungen: Gut! Herrlich! Tief gedacht! Als endlich Melinac seinen Vertrauten für hinlänglich unterrichtet hielt, nahm er aus einem Schranke einen

Livreeüberrock und einen runden Hut mit einer breiten, silbernen Tresse.

„Dies ist für diesen Abend Dein Costume; morgen bekommst Du ein Andres, übermorgen ein drittes, u. s. w Jetzt geh', es ist halb zwölf; um Mitternacht beginnst Du, dies ist der geeignete Augenblick, Sensation zu machen."

Jakob nahm seine Richtung nach der Straße Mont-Blank, in deren Mitte er stehen blieb, und an ein prächtiges Hotel klopfte. Er verdoppelte die Schläge .... endlich kam ein alter Schließer, noch schlaftrunken, und öffnete.

„Der Teufel hole Dich!" rief der alte Diener, als er sah, wen er vor sich hatte. „Hast Du den Verstand verloren, zu pochen, als ob Dir der Rockschoß brennte?"

„Meine gnäd'ge Gräfin hat Vapeurs, das ist noch viel schlimmer, und ich suche den Doktor Melinac, der hier im Hause ist. Mein Gott! sagen Sie ihm doch schnell, daß man auf ihn wartet. Gewiß ist es um meine gnäd'ge Frau geschehn, wenn er ihr nicht zu Hülfe kommt."

„Du träumst, Bursche; es giebt sowenig einen Doktor hierin, als Louisdors in meiner Tasche ... Meine Herrschaft ist zum Ball bei Rothschild."

„Dann ist er hier neben an."

„Möglich; aber da mußt Du derb klopfen, denn der Schließer ist taub wie eine Wand."

„Blauz! blauz! blauz! ... Oeffnet schnell,"

rief Jakob, „es eilt," und der Schließer, der keineswegs ganz taub war, kam außer Athem gelaufen.

„Der Doktor Melinac soll schnell kommen; die Gräfin will den Geist aufgeben."

„Welcher Doktor? Welche Gräfin? . . . Wie kannst Du um Mitternacht so bei einem Pair von Frankreich anklopfen?"

„Was? Sie kennen den Doktor Melinac nicht, den berühmten Arzt, welchen ganz Paris auf einmal haben will? Er ist hier, wie ich weiß; rufen Sie ihn doch, sonst stirbt meine Gnäd'ge, eine Frau von hunderttausend Livres Rente. Glauben Sie nur, daß man das Leben unter diesen Umständen nicht gern verläßt. Geschwind! geschwind! melden Sie es dem berühmten Arzt . . . Niemand kann wie er meine Gnädige frottiren, um ihre Nerven zu beruhigen."

„Möge Dir der Teufel den Kopf frottiren; ich sage Dir Dein Arzt ist nicht hier ...."

Jakob hörte nicht weiter auf den Schließer, sondern lief außer Athem nach einem andern Thorwege, und klopfte dann noch an einen vierten. Hierauf wandte er sich in die Straße Chantereine, und pochte nach und nach an vier Thüren, wo er nicht mehr eine Gräfin, sondern einen Marschall von Frankreich die Hülfe des berühmten Doktor Melinac verlangen ließ.

Tags darauf erkundigten sich die Herrschaften der verschiednen Hotels bei den Schließern nach der Ursache des nächtlichen Lärms, und fast Alle merkten sich dabei den Namen Melinac. Die Männer nahmen

sich vor, im Falle des Bedürfnisses, einen Weisen rufen zu lassen, den man um Mitternacht holte, und die Damen wollten in Zukunft keinen andern, als diesen modischen Arzt haben.

Die Bedienten verbreiteten das Abenteuer in dem Quartiere; die Herrschaften erzählten es in den Salons. An den folgenden Tagen hatten wieder andre Bediente der Vorstadt St. Honore dasselbe zu erzählen; denn Jakob hatte mit einer andern Livree sein Unternehmen auf diesem Punkte fortgesetzt. Am dritten Tage machte er sich an die Vorstadt St. Germain, mit demselben Erfolge; denn vom zweiten Tage an war unser Gascogner schon in zwanzig Häuser berufen worden, so geschickt hatte der schlaue Bursche bei seinen nächtlichen Ausflüchten die Wohnung seines Herrn zu bezeichnen gewußt.

Diese List dauerte vierzehn Tage, dann wurde sie überflüssig. Melinac benahm sich gewandt, hatte ein angenehmes Aeußre, drückte sich gut aus und sprach wie ein Arzt von gründlicher Kenntniß, was er jedoch nicht war. Kurz, er wurde dermaßen Liebling des Publikums, daß sich, wie man sagt, die Leute glücklich schätzen, krank zu werden, nur um sagen zu können, der berühmte Melinac ist mein Arzt.

„Meine Herrn," schloß der Erzähler, „Melinac prakticirt noch kein Jahr zu Paris, und hat wie ich weiß, funfzehntausend Livres sichre Rente. Nennen Sie mir einen Arzt, den die Wissenschaft so schnell gehoben hätte, als unsern Collegen aus Pezenas seine Schelmerei.

Jetzt hören Sie eine Anekdote von ärztlicher Industrie in der Provinz. Zu Anfange dieses Jahres kam ein neuer Arzt in eine bedeutende Stadt des nördlichen Frankreich. Seine Studien hatten sein Vermögen ruinirt; allein er besaß Talent, und was noch mehr werth ist, er wußte sich zu benehmen. Unter dem Vorwande, das Haus, was er miethen, oder auch kaufen wolle, mit Ueberlegung zu wählen, miethete er sich bei einem Barbier ein meublirtes Stübchen für zwölf Franken den Monat. Bald fehlte es aber unserm Aesculap an Subsistenzmitteln, als er sich, wie Sie sehn werden, durch einen glücklichen Einfall half.

Plötzlich hörte man den Tambour der Stadt das Publikum zu einer Bekanntmachung rufen. Man drängte sich um ihn, und hörte Folgendes:

„Sechshundert Franken Belohnung. Doktor Lisabert aus Paris, wohnhaft da und da, läßt bekannt machen, daß er bei der Rückkehr von einigen Schlössern der Nachbarschaft, wo er Kranke besorgt, unglücklicher Weise seinen herrlichen dänischen Hund verloren hat. Der Wiederbringer desselben erhält obige Belohnung."

Auf allen Plätzen und Straßen wurde dies ausgerufen, und so der Name des Doktors und seine Wohnung allen Einwohnern bekannt. Den Hund brachte man ihm nicht wieder, weil er keinen verloren hatte; dagegen hatte die Bekanntmachung die gewünschte Folge. Man sprach zu sich:

„Ein Arzt, der fünf und zwanzig Louisdors für einen Hund verspricht, muß reich sein. Hätte er dies Vermögen von seinen Aeltern geerbt, würde er schwerlich ein so mühsames Studium ergriffen haben; mithin hat er sein Glück durch Ausübung seiner Kunst gemacht, und muß ein Mann von Verdienst sein ... Wir wollen also bei ihm Hülfe suchen, wenn wir krank sind.“

In acht Tagen hatte dieser College mehr Kranke, als er von Früh bis Abends besuchen konnte. Was denken Sie von dem Mittel?“

„Daß es zum Zwecke führte, eben so wie das vorige,“ antwortete in Gedanken der alte Horcher Trublet. „Ich will es zum besten angehender Aerzte aufzeichnen; denn, wirklich! sich zu benehmen wissen, ist mehr werth als wissen.“

Zwölfte Nacht.

Ein Abend im Pavillon.

Den vierten oder fünften November 1813, nach Mitternacht, fuhr eine schlechte, schmutzige Kalesche vor den Eingang der Tuilerien, von der Seite der Straße Echelle. Der Portier, von den Postillions herbeigerufen, zögerte lange, eine so klägliche Equipage einzulassen; als man ihm aber einen der ersten Beamten der Krone nannte, öffnete er das Gitter. Marie Louise, seit einiger Zeit unwohl, hatte sich eben zu Bette ge-

legt, und eine Kammerfrau wollte im Nebenzimmer daſſelbe thun, als in einem anſtoßenden Saale Stimmen laut wurden, und ſich einige Perſonen mit haſtigen Schritten dem Gemach näherten, wo die Kammerfrau, entkleidet, im Begriff war, ihre letzte Kerze auszulöſchen. Die Thüre wurde geöffnet, und ſie ſah zwei Männer in weiten, wattirten Mänteln eintreten. Schnell ſtürzte ſie ſich nach der Thüre, welche zur Kaiſerin führte, um den Eintritt zu unterſagen; allein einer der beiden Fremden öffnete ſeinen Mantel und gab ſich zu erkennen; es war Napoleon von Caulincourt begleitet. Einen Ausruf des Erſtaunens, welcher der Kammerfrau entfuhr, hörte die Kaiſerin, die nicht ſchlief, worauf ſie, in der Vorausſetzung, daß etwas Außerordentliches bei ihr vorgehe, aus dem Bette ſpringen wollte, als ſie ihr Gatte in die Arme ſchloß. ... Die Zuſammenkunft war rührend und zärtlich; doch weder die Kammerfrau noch Caulincourt ſahen ſie endigen. Den folgenden Morgen fand man am Bette der Kaiſerin den Mantel Napoleons, ſeine ſchmutzigen Stiefeln und auf einem Sopha den Degen, welcher ſechzehn Jahre der Zepter Europas geweſen war.

Der Kaiſer war inkognito nach ſeiner Hauptſtadt zurückgekehrt; acht und vierzig Stunden wollte er nur Gatte und Vater ſein, dann aber ſeine Legionen wieder organiſiren, welche Kälte und Verrath in den vorigen Jahren beſiegt hatten.

Man frühſtückte dieſen Morgen bei der Kaiſerin; Napoleon empfing nur ſeine Vertrauten. Es war ein

kleines Familienbanquet, wobei der große Mann, wider Gewohnheit, mehrmals äußerte:

„Heute will ich nur Bürger sein, morgen Kaiser. Schon lange wünsche ich, mich zu einem gewöhnlichen Menschen zu machen."

„Sire, das dürfte Ihnen schwer werden," erwiederte ein vornehmer Herr, der für seine Person keinen Augenblick aufhören wollte, Hofmann zu sein."

„Ich verweise das Compliment bis zum Wiederbeginn des Ceremoniellen, mein lieber Graf," entgegnete Napoleon, den kleinen König von Rom auf die Knie nehmend, welchen Frau von Montesquiou herbeigebracht hatte. Seine Majestät erlaubte sich, das Kind zu necken, tauchte den Finger in die Sauce und beschmierte ihm das Gesicht, dann trug er es vor einen Spiegel, und schnitt ihm Gesichter. Der Junge erboste sich, und schlug seinen erlauchten Vater, worüber der Kaiser unmäßig lachte, die Gouvernante aber, des Dekorum wegen, zankte.

„Wäre Duroc hier," sprach der gekrönte Papa, „würde er diesem Eulenspiegel einen derben Schwur zuflüstern."

„Will Ihre Majestät, daß ich es thue," antwortete ein alter Marschall, der sich mit Recht für diesen Theil der Erziehung des Prinzen fähig hielt.

„Mit Erlaubniß, Herr Herzog," rief Frau von Montesquiou, „seien Sie weniger dienstfertig; der König von Rom braucht nicht sobald die Tropen der Militairsprache kennen zu lernen."

Bei Nennung des Namens Duroc war Napoleon nachdenkend geworden, hatte das Kind der Gouvernante wiedergegeben, und ging, ſich mit der Hand häufig über die Stirn fahrend, mit großen Schritten auf und ab. . . . Bald hörte man ihn murmeln:

„Armer Freund, Genoſſe meines Glücks, treuer Diener meiner Pläne, ich verlor Dich mit Beſſieres, einem andern Freunde, in dieſem unglücklichen Feldzuge. . . . . Wieder ein Theilnehmer meiner Italieniſchen Triumphe dahin . . . . . und Poniatowski . . . . und 1809 Lannes, der Tapfre der Tapfern. . . . . Ach! dies ſind eben ſo viele Federn, gefallen aus den Fittichen meines Glücks . . . . . daher iſt ſein Flug ſo geſenkt! . . . . Jugend! Jugend! Du biſt alſo die unentbehrliche Begleiterin des Ruhms?"

In dieſem Augenblicke näherte ſich ihm die Kaiſerin, welche ſeinen Trübſinn gewahrte, ſchob ihren Arm unter den Seinigen, zog ihn mit ſich in ein benachbartes Kabinet, und ſuchte ſeine düſtern Gedanken zu zerſtreuen, indem ſie ihm eine von ihr nachgezeichnete Blume vorlegte.

Um den Abend des erſten der beiden Tage der Bürgerſchaft würdig zu beſchließen, wollte ihn Napoleon in dem am Ende der ſüdlichen Terraſſe der Tuilerien, für ſeinen Sohn gebauten Pavillon zubringen.

„Wir ſpielen in der Karte," äußerte ſeine Majeſtät gegen die Kaiſerin . . . . eine Partie Boſton; Sie, meine liebe Louiſe, Frau von Montebello, Caulincourt und ich . . . . . Wir bringen da drei oder vier Stunden zu, nach Art der Rentenin haber von

St. Germain-la-Laye, die der boshafte Mercier unter die vegetirenden Wesen rechnet ..... Was sagen Sie dazu, meine Damen? sprach Napoleon zu seiner Gattin gewendet.

„Wir sind zu Ihrem Befehl," antwortete Marie Louise.

„Aber ich fürchte, die Partie wird nicht lange dauern," bemerkte die Ehrendame, ihr niedliches Köpfchen schalkhaft schüttelnd, „das Genie setzt selten gern quinola."

„Sie wollen sagen, boshafte Herzogin," versetzte der Kaiser, „daß ich jener lächerlichen Gravität nicht fähig bin, die ein Bostonspieler besitzen muß. Da irren Sie sich aber, wie Sie sehn werden ..... wir wollen gehen .... ohne Wache und Kammerherrn."

Seine Majestät, im blauen Ueberrocke, rundem Hute, ging, seinen Sohn auf dem Arme, mit großen Schritten voran; ihm folgten die drei oben genannten Personen. Unterwegs bemerkte Napoleon den alten Trublet, der, als Vertrauter der Hausoffiziere, die geheime Rückkehr des Kaisers erfahren hatte.

„Ach!" begann seine Majestät, Papa Trublet kann uns zum Pavillon folgen, um, nöthigen Falls, Unwillkommne zu entfernen."

Der Staatsbote verbeugte sich zum Zeichen des Gehorsams, brachte seinen friedlichen Degen in die gehörige Lage, und ging hinter den künftigen Bostonspielern drein.

Man spielte etwa eine Stunde, und schon hatte der Kaiser dreißig Mal die Hand an den Mund ge-

legt, um eben ſo oft ein unwillkürliches Gähnen zu verbergen.

„Meiner Treue! Herzogin," rief endlich Napoleon, Sie haben gewonnen Spiel ..... Die Sache iſt auch zu einförmig; Leute die ſich mit dergleichen langweiligen Albernheiten abgeben, ſind große Kinder ... und dieſe barbariſchen Figuren, wie können unſre Künſtler im neunzehnten Jahrhunderte dergleichen abſcheuliges Zeug noch dulden .... Auf Ehre! wird die Kaiſerin wieder ſchwanger, um mir einen König von Athen zu geben, ſo laſſe ich alle Karten aus ihren Zimmer nehmen ... es iſt eine Sammlung von Ungeheuern, die keiner ſchwangern Frau vor die Augen kommen dürfen .... Ich werde Iſabey beauftragen, mir neue Figuren zu zeichnen. Die neueſte Geſchichte, vorzüglich die Franzöſiſche, bietet uns in Fülle beſſere Perſonen, als dieſe alten Chineſen. .... Indeß, fällt mir ein, giebt es doch darüber eine ziemlich geiſtreiche, allegoriſche Deutung .... Papa Domorion erklärte uns dieſelbe in der Militairſchule; vielleicht kommt ſie mir wieder in's Gedächtniß .... Ja, ich hab's," fuhr der große Mann fort, lebhaft die Karten ergreifend. „Die erwähnte Deutung rührt von jenem Pater Daniel her, welcher gegen Ende der Regierung Ludwigs XIV. Befehl erhielt, eine Franzöſiſche Geſchichte zu ſchreiben, blos um zu beweiſen, daß die natürlichen Söhne der Könige eben ſo gut thronfähig wären, als die legitimen.

In Bezug auf die Karten ſagt denn der Pater Daniel, daß man wichtige Kriegs- und Regierungs-

Maximen darin finden könne. As ist der Lateinische Name einer Münze; in weiterer Bedeutung nimmt man es für das Emblem des Reichthums. Sie sehen auch, daß im Piquet z. B. das As selbst über die Könige geht, weil Geld Bedingung des Kriegs und der Gewalt ist. Der Trefl, ein so häufiges Gewächs, erinnert, nie eine Armee an Orten kampiren zu lassen, wo es ihr an Fourrage fehlen könnte. Pique und Carreau sind da, um die Zeughäuser zu repräsentiren, mit denen die Festungen stets versehn sein müssen. Die Form von Pique erklärt seine Allegorie; Carreau war aber eine Art Pfeil, stark, und wichtig, der mit der Armbrust abgeschossen wurde. Coeur bedeutet, wie leicht einzusehn, den Muth der Offiziere und Soldaten.

Jetzt kommen wir zu den Personen. David, Alexander, Cäsar und Karlmann sind an der Spitze der vier Farben, um anzudeuten, daß eine Armee, sei sie noch so brav, einen klugen Führer haben muß.

Ogier und Lancelot waren zwei Krieger zur Zeit Karlmanns; Lahire und Hektor (von Gallard) zwei alte Capitains unter Karl VII. Was den Titel Valet betrifft, so war er im Mittelalter geehrt und gesucht; man mußte Valet sein, um Ritter zu werden. Diese vier Personen stellen also den Adel vor, so wie die niederen Karten Volk und Soldaten bezeichnen.

Argine, die Trefledame ist Anagramm von regina (Königin); man wollte damit Marie von Anjou, Gemahlin Karl's VII. bezeichnen. Die Carreaudame war Agnes Sorel, und Pallas, die Piquedame,

ſollte Jeanne d'Arc vorſtellen. Daß man Karl VII. in den Karten unter dem Namen David vorgeſtellt, iſt wegen der Aehnlichkeit der Schickſale beider geſchehn. Beide gelangten erſt nach Verfolgungen zum Throne, jeder von ihnen hatte einen empörten Sohn zu bekämpfen, und nur das Ende Karl's VII. weicht von dem David's ab.

Sie ſehen," fuhr Napoleon fort, die Karten auf den Tiſch werfend, daß man mit Hilfe eines Kommentars in einem Spiel Piquet faſt eben ſo viel Weisheit finden kann, als in den Köpfen unſrer Philoſophen von Fach."

Der Hiſtoriker des Pavillon, obgleich in die Sphäre des Bürgerthums herabgeſtiegen, erhielt natürlich ſeinen Beifall als Kaiſer.

„O! O!" rief Napoleon mit einer Art Mißbehagen, daß wenn nicht aufrichtig, wenigſtens täuſchend nachgeahmt war. „Wie Sie ſehen, kann ich nicht einmal acht und vierzig Stunden lang der Etiquette des Hofs entgehen. ... Um den Abend auf gut bürgerlich zu beendigen, ſo erzählen Sie uns eine kleine Anekdote, Herr von Caulincourt; ſo eine Art Schwank, man lobt Sie in dieſem Fache . . . Sie müſſen ein Anhänger von Segur ſein, und der Herr Großceremonienmeiſter iſt es von der Grimm, der Suard, und" Caulincourt ins Ohr flüſternd, „von der Stael."

„Ach! Sire," antwortete der Herzog, „das war Bosheit . . . Ich empfehle unſre gelehrte Muſe der Güte Ihrer Majeſtät. Sie zeigt ſoviel Anmuth und

Talent, daß man ihr etwas Coquetterie verzeihen kann."

„Die tadle ich nicht an ihr; sondern vielmehr daß sie zuviel vom Tone unsres Geschlechts angenommen. Doch wieder auf die Anekdote aus der Schule Segur zu kommen. . . . . Der Herzog hat zweimal gehustet, meine Damen, beim dritten Male wird er anfangen."

„Wirklich, Sire, so sehr ich wünsche, Ihnen zu gehorchen, weiß ich doch nichts der Aufmerksamkeit Ihrer Majestät und der Kaiserin Würdiges zu erzählen. . . . Die Geschichten, welche gewöhnlich eine Abendgesellschaft unterhalten, sind meistentheils . . . ."

„Sehr frei, vielleicht," unterbrach Napoleon . . . .

„O! Sie werden das schon einzukleiden wissen, und dann erklären die Damen im Voraus, nicht zu hören, was sie nicht hören sollen."

„Ihre Majestät hat gewiß den Roman von Scarron gelesen," begann Caulincourt.

„Ein Mitschüler zu Brienne hatte mir den Schwank geliehen, und ich las ihn, während der Erholungsstunden, unter einem Kastanienbaume des Hofs."

„Was ich erzählen will," fuhr Caulincourt fort, „könnte einen Anhang zu Scarron's Werke bilden. Es sind dieselben Abenteuer mit andern Sitten; reisende Schauspieler, von denen Fräulein Mars die Stelle des Fräulein Etoile, Fleury die der Rancune vertritt u. s. w."

„Aha!“ rief Napoleon, „Sie meinen die Reise der Schauspieler des Theatre Francais während des Waffenstillstandes nach Dresden.“

„Allerdings, Sire. ... So lange sich diese Herrn und Damen auf Französischem Boden befanden, glich die Reise einer Lustpartie; allein welche Veränderung jenseit des Rheins, als man durch die engen Schluchten des Harz mußte, und öfters genöthigt war, wegen des schlechten Wegs, in Bauerhütten zu übernachten, welche der Arche Noa's glichen, wo Männer, Weiber, Kinder, Kühe, Schweine, Pferde, ein Gemach bewohnten, und sich gemeinschaftlich am Feuer wärmten, dessen Rauch sich nach allen Seiten Ausgänge suchte, während der heftige Wind des Gebirgs am Dache rüttelte. Adieu, hieß es da, sybaritisches Leben des Theaters, adieu süße Gewohnheiten des Morgens und Abends, Adieu Cosmetik mit deinen Reizen.

Nie vergossen Andromache und Iphygenia soviel Thränen, als ihre reizenden Copien in diesen Rauchhütten, wo man Schinken räucherte, und wo sie selbst fast Schinken geworden wären. Das ist aber noch nicht Alles. Fräulein Bourgoin hatte sich eines Abends in einer solchen Hütte einen Winkel zum Nachtlager gewählt; hierdurch aber den Platz eines Bauers usurpirt, welcher später kam, und fast das Abenteuer vollendet hätte, was der Sohn des Theseus mit der jungen Gefangnen seines Vaters kaum skizzirt hatte ... Früh erschrak die Aktrice, sich fast zu spät der Huldi-

gung eines Hippolyt von sechzig Jahren entzogen zu haben.

Endlich verließ man die Defileen des Harz; doch besserte sich die Lage der Caravane wenig. Der Waffenstillstand hatte die fliegenden Corps der Preußen in Sachsen nicht von Streifereien abgehalten; sie stürzten sich auf Alles, was Französisch hieß, und ihre Beutelust reizte. Daher mußten unsre Reisenden möglichst schnell nach Dresden zu kommen suchen, auf Wegen, die von den Hauptstraßen weit ablagen. Fleury, als Geograph der Gesellschaft, entwarf, die Karte in der Hand, das Itinerarium, da man sich den verdächtigen Führern des Landes nicht anzuvertrauen wagte. So kam man in ein kleines Dorf bei Eisenach, wo es einen Gasthof gab, in dem man einige Zimmer zu finden, und wenigstens der Gemeinschaft der Esel und Schweine zu entgehen hoffte. Der Wirth, welcher am Thorwege seine Pfeife rauchte, kümmerte sich erst auf die zweite Frage nach Nachtlager und Abendessen um seine Gäste. Er gab ihnen ein Zeichen, ihm zu folgen, und führte sie in eine Stube, wo fünf Betten in einer Reihe standen, wie in einem Spital.

Zum Souper bot der Wirth Biersuppe, Pumpernickel und saure Gurken an. Michaud machte hierzu ein Gesicht, daß seine Cameraden unwillkürlich lachen mußten, und fragte in einem wehmüthigen Tone, ob nicht wenigstens ein Eierkuchen zu haben sei. . . .

„Ja, ja," erwiederte der Wirth mit triumphirender Miene.

Während das Abendessen bereitet wurde, untersuchte man die Betten, welche die männliche Hälfte der Caravane den Damen überlassen wollte. Aber wie wurde den Bewohnern der Straße Richelieu, als sie die Ueberzüge so schmutzig fanden, daß sie seit 1806 nicht gewaschen schienen, und ohne Zweifel ein bedeutender Theil der Französischen Armee sie benutzt hatte. Damas lüftete etwas diese Federmassen, ließ aber schnell wieder ab, als er eine Wolke von Flöhen herausstürzen sah. Die Fräulein Mars, Leverd, Bourgoin und Dupuis schrien vor Schreck, als sie sich von dieser Unzahl Feinde angefallen fühlten.

Die piquanten Folgen dieses Zufalls werde ich später noch zu erwähnen Gelegenheit haben.

Das Souper erschien; die Biersuppe rauchte auf der Tafel, Niemand aber bezeigte Lust, den Brei zu kosten, ebenso wenig wie die wäßrigen Gurken. Aller Hoffnung war auf den Eierkuchen gerichtet, den man mit seiner goldnen Oberfläche eben herbeitrug. . . . O Täuschung! das Messer bog sich beim Zerschneiden dieser Masse von Mehl und Eiern, die hier Eierkuchen hieß. . . . Am Ende mußte man doch an diese schreckliche Kost, die zum Ueberfluß noch ranzig und verbrannt schmeckte. Fräulein Bourgoin, deren Appetit am kühnsten gewesen, hielt sich für vergiftet, wollte ein Glas Wasser auf einen Zug leeren, und ergriff Brantwein, was sie an den Brennen im Schlunde fühlte. Eine Viertelstunde war vorbei und das arme Mädchen mit den schwarzen Augen hustete immer noch, als der Wirth plötzlich erschrocken herbeieilte, mit

der Nachricht, daß man eine halbe Stunde vom Dorfe Preußische Truppen bemerkt habe, die ohne Zweifel des Nachts her kommen würden. Er beschwor die Schauspieler, möglichst schnell abzureisen, denn, fände man Franzosen bei ihm, würde er geschlagen, vielleicht gar getödtet werden.

Die Damen sprangen erschrocken auf, während das männliche Personal in aller Eile die Wagen in Stand setzte. Nach einer halben Stunde war man endlich etwa zehn Flintenschüsse weit von dem Dorfe, in einer Richtung, welche der entgegengesetzt war wo der Feind bemerkt worden. Man verbarg hier die Equipagen hinter einem Gebüsch, und berathschlagte über die in dieser kritischen Lage zu nehmenden Maßregeln. Entweder mußte man an diesem Orte den Tag erwarten, oder sich sofort noch weiter von dem Dorfe und mithin von der Gefahr entfernen. Indeß konnte man des Nachts auch in einen Hinterhalt fallen; wartete man aber, verrieth vielleicht der Wirth selbst die Reisenden. Von dem offnen Sachsen war Letzteres nicht wahrscheinlich, daher beschloß man, sich den Gefahren einer nächtlichen Reise nicht auszusetzen. Für jeden Fall suchte man aber die Sachen von Werth, welche man bei sich führte, zu verbergen.

Michaud nähte hundert Louisdors in das Kleid des Matrosen aus den beiden Brüdern. Talma verbarg einen Wechsel von tausend Franken in einen alten Turban Othello's. Fleury meinte:

„Ich stecke meinen Wechsel in die alten Stiefeln, womit ich seit zehn Jahren in der Jugend Hein-

richs V. spiele, weil Rochester Hühneraugen an den Füßen hat."

Die Damen hatten mehr wie eine Gefahr zu fürchten; allein ich wage zu behaupten, daß sie sich weniger um die möglichen Opfer andrer Art kümmerten, als vielmehr um ihre Diamanten.

„Zerbrechen Sie die Diademe, Gürtel und Armbänder und verbergen die Steine," rieth der lustige Fleury.

Caulincourt stockte jetzt.

„Nun, Herzog?" sprach der Kaiser.

„Sire, ich gestehe, vor der Kaiserin ...."

„Nur weiter; nehmen Sie eine Metapher zu Hülfe."

„Ich gehorche. Fleury rieth den Damen, ihre Steine nach Art gewisser Frauen zu verbergen, die in England Juwelen einschmuggeln, und von den Zollbeamten stets erfolglos untersucht werden.

Fräulein Bourgoin erwiederte, die Plünderer würden gewiß diesen Ort am wenigsten vernachlässigen..... Hier hustete die Herzogin von Montebello sehr stark.

Der Tag brach an, ohne daß unsre Reisenden vom Feinde beunruhigt wurden. Sie nahmen nun einen Führer, und setzten ihren Weg fort. Während der Angst des vorigen Tags hatten sich die Damen wenig über die Attaquen der andern, aus den Betten gesprungnen Feinde beschwert; jetzt aber wurden diese unerträglich. Diejenigen Damen, welche im Wagen ohne männliche Zeugen waren, machten ununterbro-

chen Jagd; die übrigen dagegen sprangen jeden Augenblick aus den Kutschen, und suchten sich hinter Büschen der springenden Miliz zu entledigen, zur großen Belustigung ihrer männlichen Gefährten.

Endlich erblickte man Dresden, als einen Hafen des Heils. Zwei Tage Ruhe und die Wiederkehr einiger süßen Gewohnheiten ließen bald unsre Freunde vom Theater francaise ihre ausgestandenen Mühseligkeiten vergessen.

Die Darstellungen der französischen Schauspieler zu Dresden gaben noch zu einer komischen Episode Veranlassung, welche übrigens authentisch ist, während ich die vorige Anekdote nur so erzählt habe, wie sie Fleury beim Herzog von Bassano vorgetragen, und ich vermuthe, der gewandte Akteur hat seine Geschichte etwas ausgeschmückt.

Sie erinnern sich, Sire, daß wegen Mangel an Platz, Ihre Majestät befohlen hatte, nur die Stabsoffiziere der Armee und die Hofbeamten, welche ihnen an Würde gleich wären, zuzulassen. Hierdurch wurde möglichen Händeln und Schlägereien vorgebeugt.

Es giebt so feine Intriguants, welche selbst scheinbare Hindernisse zu ihrem Vortheil zu benutzen wissen. Dahin gehörte ein Unterinspektor der Revuen, ein dem General sehr nützlicher Mann; denn Niemand wußte besser, wie er, seine Hoheit beim Barbieren zu belustigen. Sich im Dienst auszuzeichnen, hatt der Spaßmacher wenig Sorge getragen; wozu hätte es ihm auch genützt... Indeß machte er doch auch Aufsehn; denn bekanntlich hätte bei einer Parade zu Berlin,

nach dem Tilsitter Frieden, sein Pferd dem Könige von Preußen fast ein Bein zerschlagen.

Unser Geschäftsmann, gewöhnlich ohne Geschäfte, in Folge seines Lieblingssystems, immer haben zu wollen, ohne sich die Mühe zu geben, es zu verdienen, kam eines Morgens zu seinem Gönner, und zwar, wie gewöhnlich, als er sich barbirte. Der interessante Schützling wußte, daß zu dieser Zeit das Herz Seiner Hoheit so geschmeidig, wie die Haut Ihres Kinnes war.... Ein Seufzer ließ sich hinter dem Prinzen hören, als er den ersten Strich mit dem Rasirmesser that. Er sah sich um und erblickte seinen Liebling traurig und niedergeschlagen.

„Was fehlt Ihnen, Freund?" fragte Seine Hoheit mitleidig.

„Ich bin verdrüßlich, gnädiger Herr."

„Oho! Sagen Sie mir doch warum?"

„Ich kann diesen Abend nicht in's Theater gehn."

„Ach ja, Sie sind kein Stabsoffizier, und das Reglement ist unbeugsam."

„Ich verlange auch nicht, gnädiger Herr, daß es sich zu meinen Gunsten beuge. Im Gegentheil..."

„Was denn?"

„Ich wünsche nicht, daß das Reglement zu mir herabsteigt, sondern daß ich zu ihm hinaufsteige."

„Ja so... Ein Patent als Inspektor der Revuen..."

„Würde mir einen Platz im Schauspiel verschaffen."

„Sie sind der Drolligste im ganzen Corps," ant-

wortete der Marschall, mit seinem schaumbedeckten Gesicht auf seinen Günstling lachend.

„Sie haben gelacht, gnädiger Herr, ich bekomme also meine Sterne."

„Es würde doch sehr thöricht sein, sie anzunehmen.

„Ihre Hoheit will sagen sehr klug. Die Narren sind die, welche etwas zurückweisen."

„Geben Sie dem Collegen die Sterne eines Inspektors der Revuen," sprach ein niederer Beamter, welcher Seiner Hoheit eben etwas unterzeichnen lassen. „Niemand wird es einfallen, diese Sterne für Zeichen der Unsterblichkeit zu nehmen," und er entfernte sich, die Achseln zuckend.

Dieser Mann gehörte zu den blos nützlichen Leuten; er wurde zwar immer auf die Candidatenliste gesetzt, aber nie auf die der Auserwählten.

Am Abend brüstete sich unser Inspektor im Theater, mit der Uniform seines neuen Grades. Seine Schelmerei war ihm geglückt.

„Verdammt!" rief der Kaiser, „so hintergeht man mich... Wieder kein Name auf einer Beförderungsliste eingeschaltet... Künftig werde ich diese Listen ganz lesen, und die eingeschalteten Namen ausstreichen."

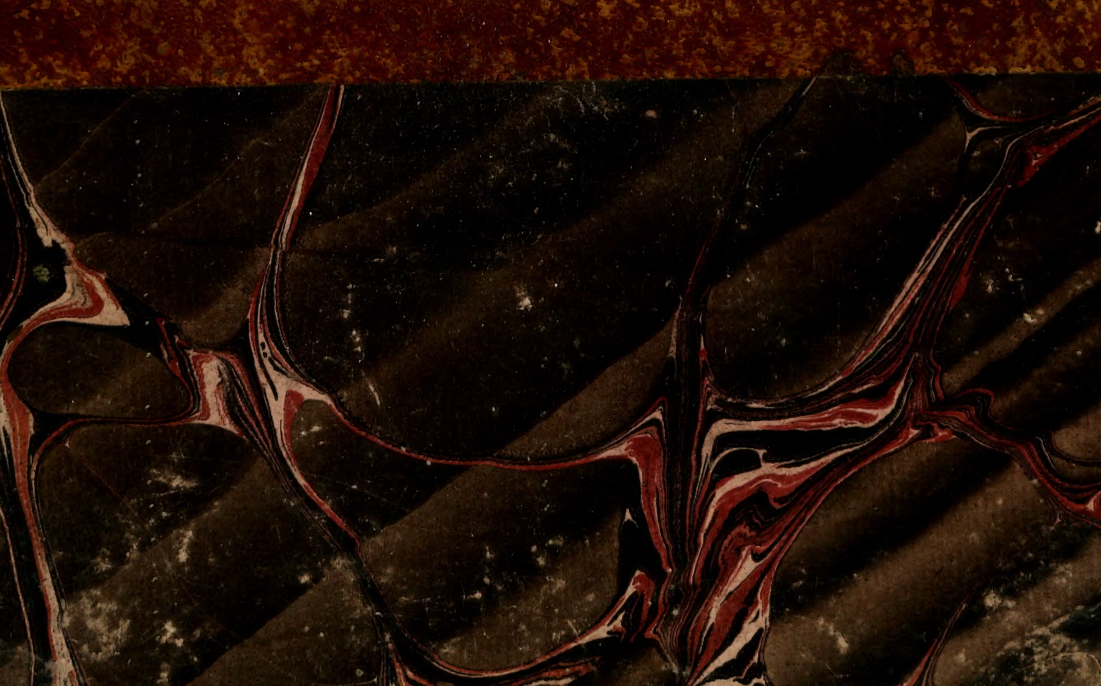
„Sire, dann würde man die Namen der verdienstvollen Leute sauber radiren, und sie durch die der begünstigten Taugenichtse ersetzen."

„Ach! wie unglücklich sind die Könige," versetzte Napoleon, die Augen gen Himmel erhebend.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DC
715
P37
Bd.5

Pariser Nachte